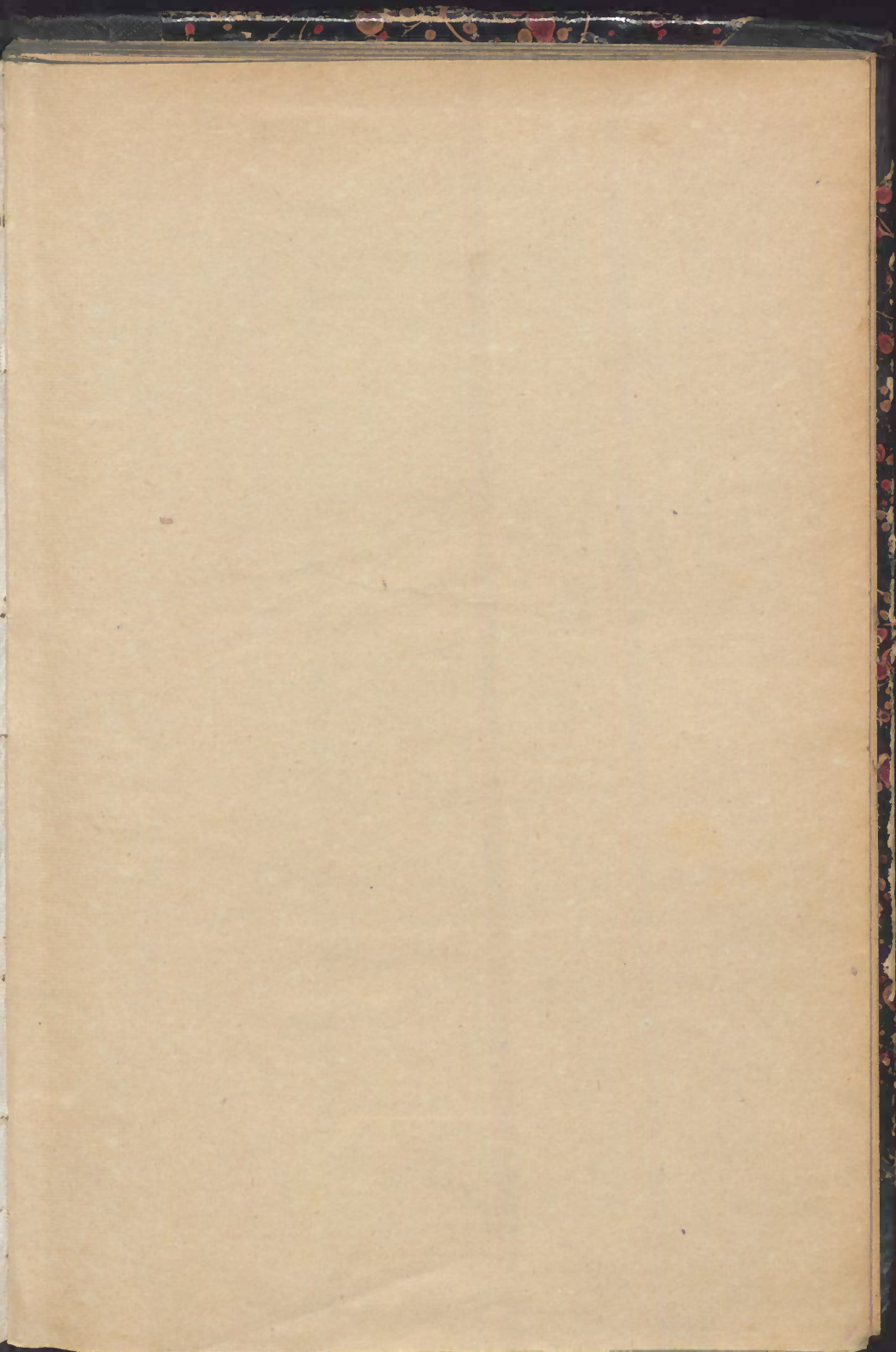
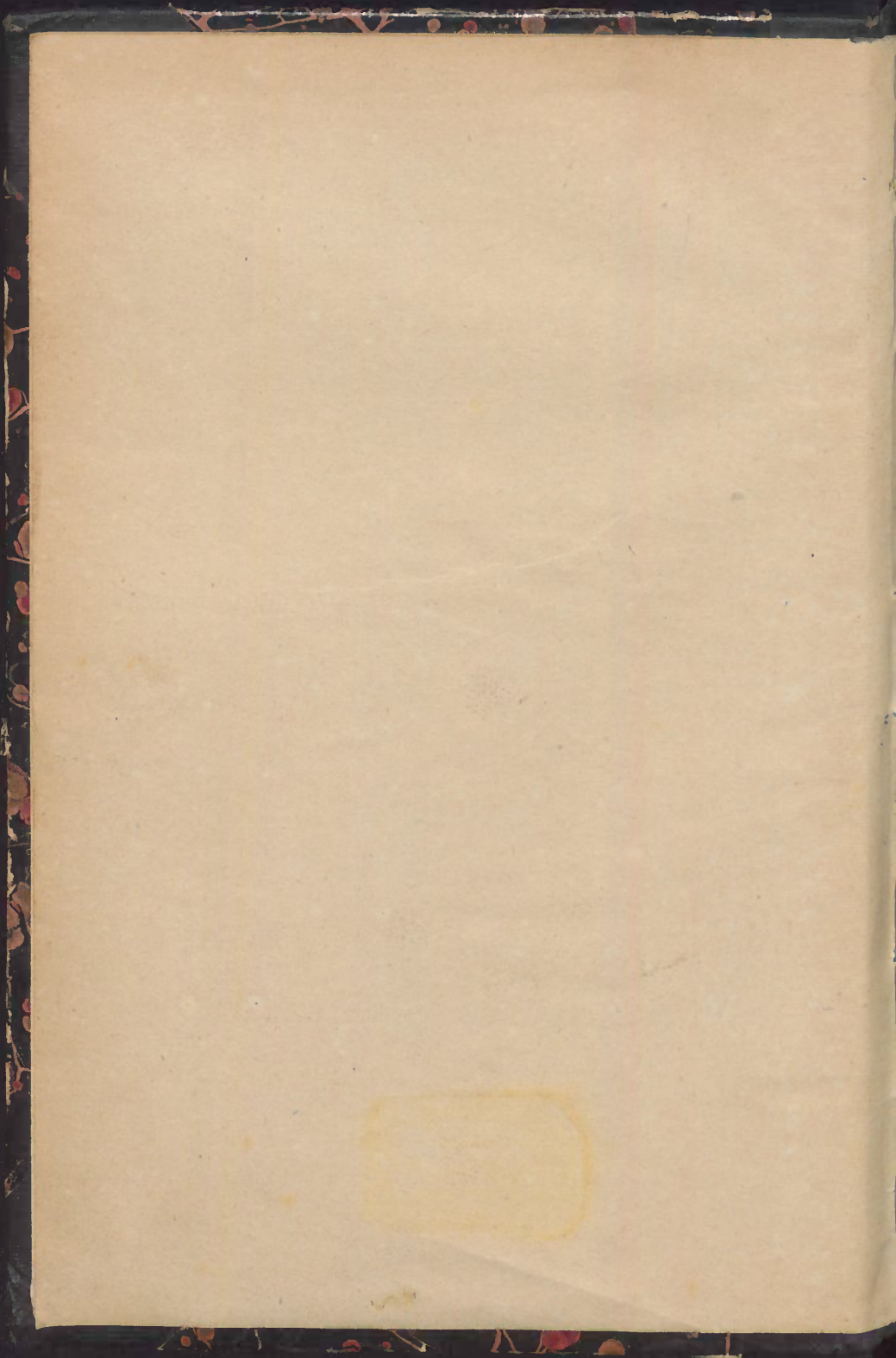


I 1105

CARL REESE
BUCHBINDEREI
KIEL, KLINKE 8





Die
Araber im Mittelalter

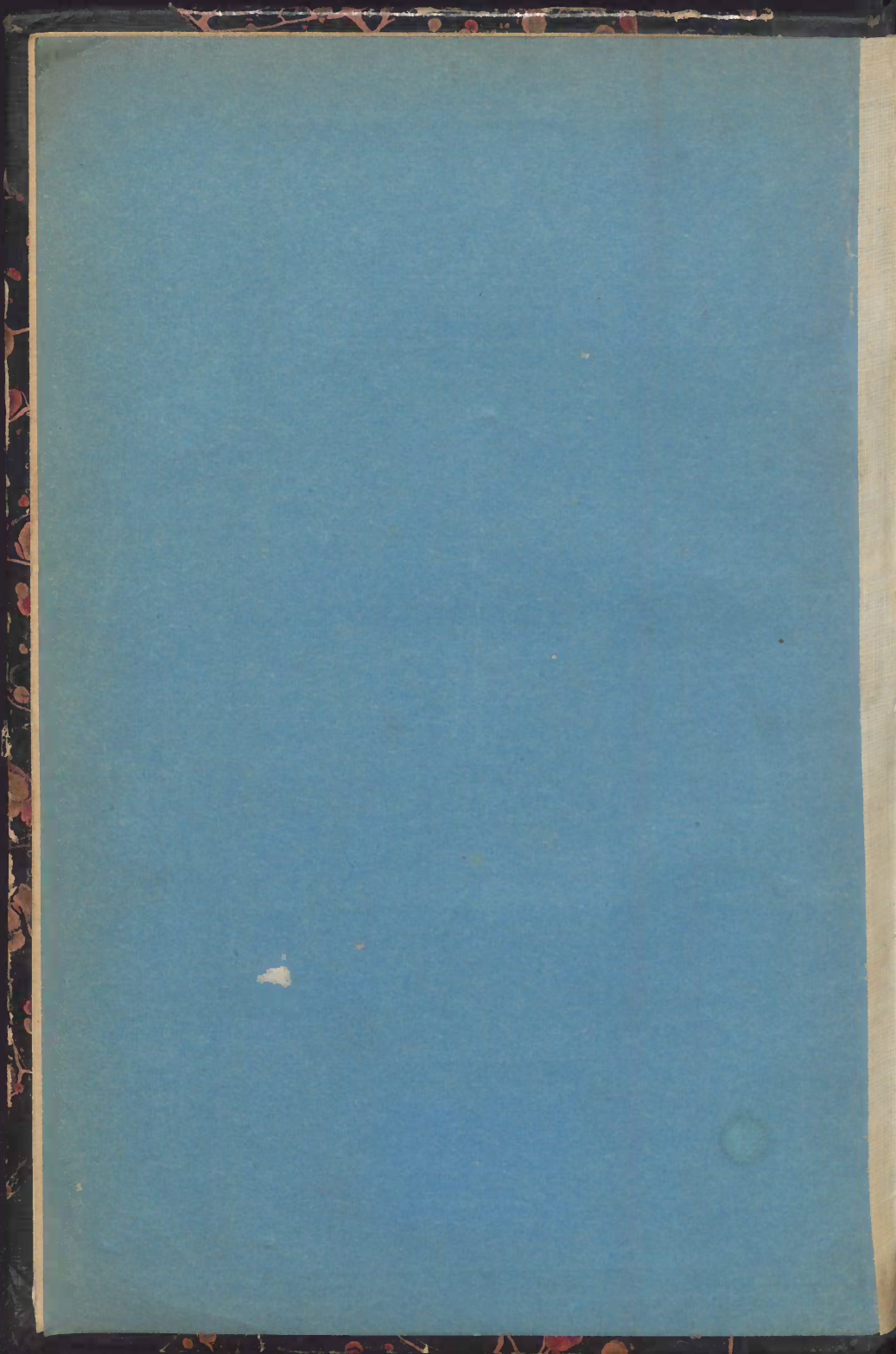
und
ihr Einfluss auf die
Cultur Europa's.

Ein Essai

von

Gustav Diercks.

EDGAR PIERSON
DRESDEN
WAISENHAUSSTR. 13
ECKE VICTORIASTR.



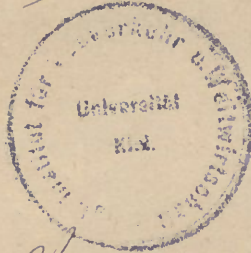
Die
Araber im Mittelalter
und
ihr Einfluss auf die
Cultur Europa's.

Ein Essai
von
Gustav Diercks.

1875.
Annaberg, C. O. Schreiber.

VIII, 121 S. 8°

~~H. C. 255.~~



2K. H. C. 5106.

VII.

Natürlichkeit darzustellen, in der sie stattfanden, ohne Rücksicht bei ihren Forschungen dahin zu streben, Licht in die dunkeln Stellen zu bringen, das Wahre vom Unwahren zu sondern. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass diese Aufgabe oft eine sehr schwierige ist, besonders wenn man gegen Anschauungen zu kämpfen hat, die im fanatischen Religionshass ihre Stütze hatten, seit langen Jahrhunderten genährt und gekräftigt wurden, wenn nicht einzelne Männer, sondern ganze Nationen den ihnen eingepflichten Hass und Widerwillen vererbten.

So kann denn auch die folgende Abhandlung nur die Bezeichnung eines Versuches, einer Vorarbeit beanspruchen, wenngleich es des Verfassers eifriges Bestreben gewesen ist, genau das Uebertriebene von dem historisch Richtigen und Begründeten zu sondern, die Wirkungen der verschiedenen Kräfte sicher zu verfolgen, alle Verhältnisse auf das ihnen gebührende Maass zu beschränken und in diesem Sinne das Verdienst und den Einfluss eines mächtig in die Geschichte Europa's eingreifenden Volkes, besonders aber auch sein Einwirken auf die geistige Entwicklung des Continents darzustellen.

Um dies mit grösserer Sicherheit zu können, ist es nothwendig zuvor etwas weiter auszu-

VIII.

holen und die Ursachen zu betrachten, die die Cultur des Alterthums, die ungeheure Macht der Römer untergehen liessen, und die geistige Nacht heraufbeschworen, die das frühe Mittelalter kennzeichnet. Wie ein dunkles Thal liegt jene Zeit zwischen der Höhe des Alterthums und der der Neuzeit, dem Sturm wilder ungebändigter Elemente preisgegeben, die bunt durcheinanderwürfeln, was sie nicht zu zerstören vermögen.

I.

Ackerbau und Viehzucht waren die Fundamente gewesen, auf denen der römische Staat sich begründete; das Schwert hatte ihn vertheidigen und befestigen müssen, bis es, zum Angriff gewandt, in der Hand unverdorbener, kräftiger Männer, wie die Römer waren, ihnen Provinz auf Provinz eroberte. So war Rom um 240 v. Chr. zu solcher Macht und solchem Ansehn gelangt, dass kein andrer Staat mehr im Stande war, bei der Politik, die die Römer verfolgten, ihnen kräftigen Widerstand zu leisten. Die ganze weitere Ausdehnung des Reiches war nur eine Folge dieser damals erlangten Macht. Welche waren aber die Ursachen, die Rom zu dieser Höhe erhoben?

Es waren: Einfachheit der Sitten, Gentigsamkeit, strenge Erziehung und Disciplin im Heere, verbunden mit einem sichern Blick, der sie schnell das Praktische, das für sie Vortheilhafte erkennen liess.

Während aber auf der einen Seite das Reich der Römer befestigt wurde, gelangten diese durch eben jene Macht in den Besitz ergiebiger Provinzen, damit drang der Reichthum mit Allem, was er im Gefolge hat, in Rom ein, die Begüterten machten sich zu grossen Grundbesitzern, indem sie mit ihren

41. x
Mitteln so viel Land aufkauften als möglich, den Mittelstand dadurch vernichteten, ihre Ländereien durch Sklaven bearbeiten liessen, ihre Handwerker durch Sklaven ersetzten. Gewerbfleiss und Ackerbau, die Fundamente römischer Kraft schwanden, das Volk fand Befriedigung in den beständigen Kriegen und gefiel sich im Nichtsthun, denn die Provinzen lieferten ja allen Lebensunterhalt. So entschwand allmählig die alte römische Sitte, so sehr auch einzelne Männer wie Cato bemüht waren, sie aufrecht zu erhalten.

In Sicilien kamen die Römer auch zum ersten Male in nähere Berührung mit der griechischen Cultur und mehr noch, als 146 v. Chr. Griechenland römische Provinz, seine Kunst, seine Literatur, seine ganze Cultur zur Sklavin Roms gemacht wurde.

Die Blütezeit der letzteren war aber schon sei 2 bis 3 Jahrhunderten vorbei, die Griechen waren den verderblichen Einflüssen des Orients erlegen, den sie besiegt hatten, und diese Einflüsse waren es auch vor Allem, die verderblich auf die Römer wirkten, ihre Kraft brachen.

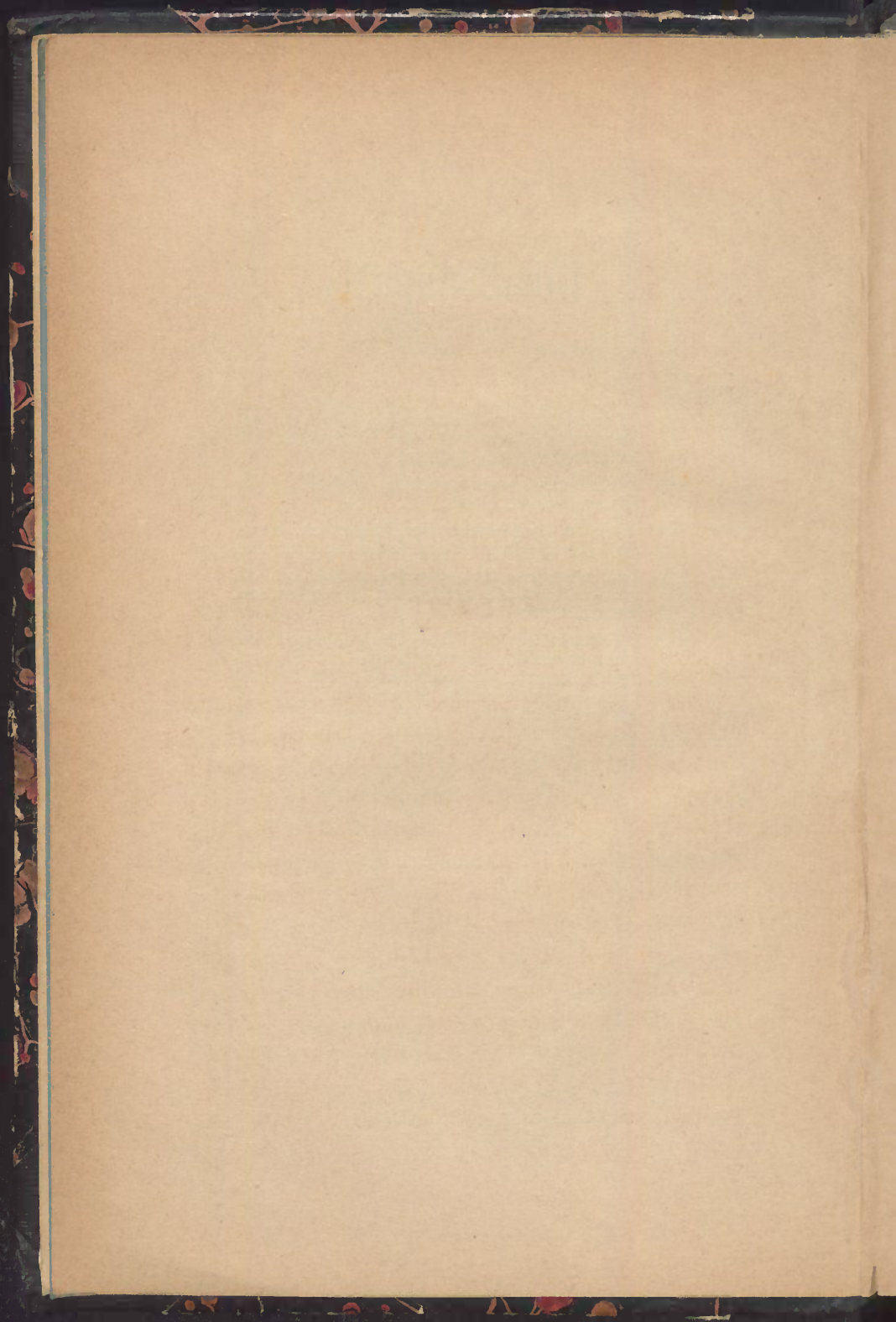
Virgil
In literarischer Beziehung war die Berührung der Römer mit der griechischen Cultur von hoher Bedeutung; denn diese bildete in der Folge eigentlich die einzige Nahrung für den Geist des ungeheuren römischen Weltreiches. Die intellectuellen und die Kunstschätze der Griechen auf der einen Seite verschönernten und belebten jene Welt, die Wage und das Schwert der Römer gaben ihr die Form.

In dem Masse aber, wie sie sich den Erdkreis unterwarfen, sanken die Römer auch moralisch und

Inhaltsangabe.

	Seite.
Vorrede	IV.
I. Capitel: Der Verfall des Römerreiches; das Christenthum und die Germanen; die Wissenschaft vor dem Auftreten der Araber	1
II. Capitel: Die Araber und ihre Cultur. Die Pflege der Wissenschaft bei ihnen.	21
III. Capitel: Ueber die Einflüsse der Nationen auf einander, über die directen der Araber im Speziellen	39
IV. Capitel: Der Einfluss der spanischen Araber auf die geistige Entwicklung Europa's. Ritterthum und Minnedichtung	53
V. Capitel: Anhang über die Entwicklung des zu neuem Leben erwachten Geistes Europas und die weiteren Elemente, die, auf die Ausbildung und Emancipation desselben einwirkend, die Reformation vorbereiteten	95
Anmerkungen	115





Vorwort.

Das Mittelalter mit seinen vielen unvermittelten Gegensätzen gleicht einer Landschaft im Dämmerlicht des Morgens, dem Blick verdeckt durch einen wogenden Nebel, der nur stellenweise und undeutlich die Beschaffenheit des Bodens und den Charakter des Landes erkennen lässt. Die aufgehende Sonne der Renaissance, der frische Morgenwind der erwachenden Wissenschaft, der Sturm der heutigen, haben freilich einen Theil jener Nebelmassen zerstreut und sie schwinden immer mehr und mehr. Trotzdem aber bleiben Strecken übrig, über denen so dichtes Dunkel lagert, dass man nur vermuthen, nicht aber genau erkennen kann, was dahinter verborgen ist.

VI.

Das Mittelalter war eine Zeit der Zerstörung und des Verfalls, zugleich aber ein unerschöpflicher Quell, aus dem immer neue und neue Elemente hervorströmten und sich zu festen Formen gestalteten. Aus seinem Chaos erhob sich phönixartig die Neuzeit; und in ihm sind die Grundlagen der Reformation zu suchen.

Aber ungeachtet des beständigen und unaufhaltsamen Fortschrittes der Wissenschaft haben wir noch bis in diese Tage hinein mit manchen veralteten Institutionen jener mächtigen Zeit zu ringen, es bleiben noch viele Vorurtheile und veraltete Anschauungen zu brechen und zu beseitigen und bis das alles geschehen, bis die Autorität des Mittelalters geschwunden sein wird, darüber werden sicher noch lange Zeiten vergehen, denn der Mensch reisst sich nur schwer von den ihm eingepflichten Anschauungen, von Allem los, was durch die Macht der Gewohnheit geheiligt ist. —

Ueberdies war auch die mittelalterliche Kirche, die ihre guten Gründe hatte, sich allem geistigen Streben zu widersetzen, beflissen, die historischen Thatfachen in ihrem Sinne und zu ihrem Vortheil der unverständigen Menge darzustellen. So ist es denn die Aufgabe der heutigen Wissenschaft, allen Unrath zu beseitigen, die historischen Ereignisse in der

die wohlmeinendsten Aerzte konnten den Wirkungen des Giftes nicht mehr entgegenarbeiten, das den morsch werdenden Coloss durchwühlte und zersetzte.

Hatten schon früher fremde Religionen in Rom Boden gefasst, so war durch jede neue Eroberung, durch jeden neuerdings eindringenden Cultus die Ehrfurcht vor den alten Göttern mehr und mehr geschwunden, und da dort alle Religionen des Weltreiches vertreten waren, die der Besiegten, wie die der Sieger, so wusste das Volk nicht mehr: zu welchen Göttern beten? Es fing an, immer mehr an den alten zu zweifeln und eine Folge davon war, dass Moral und Frömmigkeit, der Glaube an die alten Götter ganz schwand, die religiösen Handlungen zum blossen Schauspiel, zur leeren Form wurden, an denen man freilich Theil nahm, doch weniger: um sich zu erbauen, als vielmehr: sich zu belustigen. Neue Philosophenschulen waren bemüht, die Gedanken der Alten ihrer Zeit anzupassen und neue sichere moralische Stützen zu schaffen, doch das Ringen und Streben war vergebens, es konnte kein einheitliches Ziel erreicht werden, so betete man denn zu allen Göttern und glaubte an keine, man verband die Philosophie der Griechen mit der der Orientalen, ohne die Zweifel zu heben, die im Geist jenes Zeitalters und im Anblick so vieler Culte walteten. Während nach aussen hin der Glanz und die Pracht des Alterthums immer mehr zunahmen, beschleunigte es selbst durch sein Wesen und durch den Mangel eines sittlichen Haltes seine Auflösung in ein chaotisches Durcheinander der fremdartigsten Elemente, in dem der Geist keine Befriedigung fand. So zerfiel der scheinbar für die Ewigkeit bestimmte fest ge-

gliederte Bau der antiken Welt und es bedurfte neuer frischer Elemente, damit sie nicht ganz und gar in dem Chaos des Kaiserthums unterging. Diese jungen unverdorbenen Heilkräfte fanden sich: das Christenthum und die Germanen, die die Welt in einen lange dauernden Doppelkampf verwickelten, Ruin und Vernichtung überall verbreitend. Es beginnt das Ringen der in ihrem Ursprung so einfachen und leichtverständlichen christlichen Religion mit den vom Zweifel untergrabenen Philosophien und religiösen Systemen der Römerwelt, und der Kampf der letzteren mit den von Norden hereindringenden Stämmen des germanischen Völkerzweiges, die freilich wild und barbarisch im Vergleich mit den entkräfteten Römern waren, aber mit ihren ungeschwächten Kräften und unverdorbenen Sitten grade dass sie zerstörend über das Reich hereinbrachen, ihm Heilung brachten und im Verein mit dem Christenthum die Grundlagen für die neue Weltordnung bildeten.

Durch die Zeit gleichsam hervorgerufen, aus ihrem Bedürfniss entsprungen, fand das Christenthum bei seinem Erscheinen den Boden in solcher Weise vorbereitet, dass es schnell gedeihen und bei dem Mangel an innerem Halt und bei dem Streben nach einem solchen, leichten Eingang finden mochte. Als weitere Gründe für sein schnelles Vordringen könnte man angeben, dass es innerhalb des römischen Reiches seinen Ursprung hatte und so durch keine nationalen Schranken gehemmt war, während zugleich die griechische Weltsprache, der durch bequeme Strassen erleichterte Verkehr, und die Existenz der jüdischen Gemeinschaften in allen grösseren Städten, seine Verbreitung förderten. Es fasste zuerst nur auf

der erhabenen einfachen Lehre, die sein Begründer ihm gegeben hatte. Die Unterdrückten, die Armen, die Sklaven, die Unglücklichen und Unzufriedenen waren es, die in ihrem Elend nach Trost suchend, sich zuerst der neuen Lehre zuwandten. Der Anblick der ruhigen Gottesergebenheit und des unerschrockenen Muthes der Märtyrer, imponirte selbst dem an die furchtbarsten Scenen gewöhnten Römer und führte immer neue Anhänger dem Christenthum zu, während die Schwachen und Kleinmüthigen dadurch abgeschreckt wurden, so dass nur tapfere Vertheidiger der jungen Kirche übrig blieben. Doch nicht lange bewahrte die Kirche ihre ursprüngliche Reinheit, sie trat in die Fussstapfen ihrer Vorgängerin, der allgewaltigen Roma: sie wollte die Welt beherrschen, sie bevormunden, Nichts gelten lassen, als was von ihr ausging, was sie entschied. Ihrem Despotismus, ihrer Bekehrungswuth und ihrem Hass gegen Alles, was an die vorchristliche Zeit, an das griechische und römische Alterthum erinnerte, erlagen die Kunst- und Literaturschätze der Vorzeit. Sie zerstörte was sie sich nicht zu Dienste machen, in ihre Form bringen konnte. Die Geschichte hat hierfür Beweise genug aufzuführen und ich erinnere unter Anderem nur an die Zerstörung der unschätzbaren Bibliothek im Serapeum zu Alexandria im Jahre 389 durch den dortigen Erzbischof Theophilus¹. Manche der wundervollsten Bauten, der schönsten Skulpturen des griechischen Alterthums fielen unter den Händen fanatischer Christen, die in Gegensatz traten zu Allem, was dem Griechenthum angehörte.

Liessen auch die Christen im Allgemeinen auf der einen Seite ihrem Religionshass und der daraus ent-

springenden Zerstörungswuth die Zügel schiessen, so erkannten doch die einsichtsvollen Führer der Gemeinden, dass sie durch die blosser Erhabenheit der christlichen Lehren auf die grossen Volksmassen nicht mehr wirken, dass sie das Alterthum, das Althergebrachte, durch Jahrhunderte nationalen Lebens Geheiligte nicht ohne Weiteres stürzen konnten, sondern, dass das sich erste Mittel war, das Alte mit dem Neuen zu verweben, das neue Bild in alten Rahmen zu fassen.

Griechische Literatur und Kunst, römische Cultur, Baukunst, römisches Recht, kurz: das grosse Alterthum war ja überhaupt die Schatzkammer, aus der man nur schöpfen konnte. So begann denn bald die Vermischung griechischer, römischer und orientalischer Elemente mit dem Christenthum, wovon zum Beispiel die alsdann entstehende Literatur den deutlichsten Beweis liefert, die ja auch in griechischer und lateinischer Sprache auftrat, ebenso wie man sich in der Architectur, in Kunst und Handwerk, in der Musik auf die heidnische d. h. griechisch-römische Cultur stützen musste².

Ein solches Anlehnen und eine solche Vermischung ist an und für sich ein Zeichen der Schwäche, des Mangels an Productivität, an geistiger Schöpferkraft, ein stilles Zugeständniss, dass die eigenen Kräfte nicht ausreichend sind für die gestellte Aufgabe. Was ist das z. B. für eine dichterische Begabung und Kunst, die sich in den Dichtungen des Christenthums zeigt? Da ist der leidende Christus, der dem Gregor von Nazianz zugeschrieben wird und der zum grösseren Theil aus Euripideischen Versen besteht. Da ist ferner das Homerokentron des Pelagios und

fortgesetzt von Eudokia, der Gemahlin Theodosius II.: nämlich eine Lebensbeschreibung Christi aus homerischen Versen zusammengestellt, in denen hauptsächlich nur die Namen verändert wurden. Da ist weiter die Legendendichtung des Mittelalters und Märtyrergeschichten, in denen möglichst viel Wunderbares, Unglaubliches und Uebertriebenes um wenig interessante Lebensbeschreibungen aufgehäuft ist; diese Wunderthaten aber kommen zum Theil aus griechischen und orientalischen Quellen. Selbst in ihren prächtigsten Blüthen, den kirchlichen Hymnen, zeigt diese Literatur mit wenigen Ausnahmen ein Anlehnen an die früher ausgebildeten griechischen Formen. Es muss dies als ein Zeichen sehr geringer geistiger Kraft erscheinen, denn, wo Kraft und scharfer Geist, der Eignes, Originelles schaffen kann, vereint sind, da nehmen sie wenig Fremdes an und verarbeiten dieses in einer Weise, dass das Fremdartige unkenntlich wird und seinen Character verliert. Kraft und Geist erobern vielmehr alles, was ihnen entgegensteht, prägen dem Fremden ihren eigenen Stempel auf, geben ihm einen Theil ihres eigenen Characters. Man kann allerdings sagen, dass auch die christliche Kirche dieses letztere that in so fern, als sie ihre Lehre gewaltigen Völkermassen aufdrängte und dabei keine Mittel scheute, und dass sie überall, wohin sie kam, den geistigen Fortschritt aufhielt. Nirgends ist jedoch bei ihr eine innige Mischung mit dem Fremden zu erkennen, es erscheint überall nur ein unvermitteltes Combiniren der verschiedenen Elemente zu einem formellen Ganzen.

Dazu kam nun die Verweltlichung der Kirche, das Zersplittern in Sekten, die sich gegenseitig zu vernichten suchten, und alles dies zusammen hatte die

natürliche Folge, dass sie in eben dem Masse innerlich zerfiel wie sie äusserlich an Ausdehnung gewann.

Ihr ganzer Bau war in wenigen Jahrhunderten dem Einsturz nahe, die hohe Cultur, die das Alterthum geziert hatte, war bald ihren verderblichen Einflüssen erlegen und zu Grabe getragen, absichtlich zerstört worden durch blinden religiösen Fanatismus. Es ist ein trostloses Bild, das sich dem Beobachter der Cultur jener Zeit bietet. Der Geist der Denker zersplitterte sich in dogmatischen Spitzfindigkeiten, die Forschungen des Alterthums wurden, weil heidnisch, mit Füßen getreten, der Verachtung und Vernichtung preisgegeben. Die Bibliotheken waren zum grossen Theil in den Wirren, die der Jahrhunderte lange Dogmen- und Bilderstreit mit sich brachte, zu Grunde gegangen, von den fanatischen Horden der Mönche und den verschiedenen Parteien vernichtet worden. „Jede Handschrift, deren man habhaft werden konnte, sagt Draper,³ wurde verbrannt. Im ganzen Osten vernichtete, wer eine Bibliothek besass, dieselbe aus Furcht, dass ein unglücklicher Ausspruch, der in irgend einem Buche enthalten sein könnte, für ihn und seine Familie verderblich werden möchte.“ Denn unter Theodosius erlag das Heidenthum vollkommen. 381 und 391 erfolgten die Verordnungen gegen Opfer und Tempelbesuch und Wachsmuth sagt weiter⁴: „Nun brach der Fanatismus los. Im Orient stürmten Pöbel- und insbesondere Mönchsbanden eine Menge Heidentempel —. Alleinherr des Reiches im Jahre 393, verbot Theodosius sofort jeglichen heidnischen Cult. Die geringen Trümmer des Heidenthums sanken zusammen, das Beharren des römischen Senats bei ihm endete 394 nach einer Rede des Theodosius im Senat. Wie Libanius vergeblich im Orient für die

Tempel geschrieben hatte, so war in Rom Symmachus Vertheidigungsrede für die heiligen Alterthümer des Staats und für Toleranz umsonst. Zerstörung der städtischen Tempel wurde zwar nicht geboten, aber der Wuth der blinden Menge freier Lauf gelassen. Durch diese zeichnete sich hinfort der Orient unter Arkadius und Theodosius II. aus und wie die Weiber zur Ausbreitung des Christenthums überhaupt ungemein wirksam gewesen sind, so waren sie es hier zur Zerstörung der Heidentempel u. s. w.“

Es ist wahr, dass in Constantinopel eine Anzahl literarischer Werke des heidnischen Alterthums in Bibliotheken gesammelt wurden, doch der ungleich grössere Theil erlag dem blinden Religionshass, so dass wir heut nicht einmal erkennen können, bis zu welcher Höhe die Wissenschaftlichkeit des Alterthums sich bereits erhoben hatte. Die Byzantiner und die Christen im Allgemeinen setzten die Forschungen der Vorzeit nicht nur fort, sondern vernichteten sie, so dass, wie Draper sagt, „fast 2000 Jahre zwischen Archimed und Newton, fast 1700 zwischen Hipparch und Keppler, etwa 2000 Jahre zwischen Hero, dem ersten Erfinder der Dampfmaschine, die sich im Serapeum bewegte und James Watt lagern sollten.“

Die ganze Wissenschaft concentrirte sich fortan in den Händen der sogenannten Kirchenväter und wie wurde sie da gepflegt! Die Philosophie zunächst ging zu Grunde, denn an die christlichen Dogmen durfte die Vernunft nicht ihr Secirmesser anlegen. Die Philosophenschulen wurden geschlossen, die letzte zu Athen im Jahre 529. Die Commentatorin des Plato Hypatia wurde im Jahre 414⁵ von

dem heiligen Cyril in Alexandria in der grausamsten Weise ermordet. Eusebius spricht: „Nicht aus Unwissenheit der von den Philosophen bewunderten Dinge, sondern aus Verachtung so unnützer Beschäftigungen denken wir so wenig an dergleichen und wenden unsern Geist statt dessen der Ausübung von Besserem zu.“ So hält Lactantius auch die ganze Philosophie für „leer und falsch“ und sagt mit Bezug auf die ketzerische Lehre von der Kugelgestalt der Erde: „Ist es möglich, dass Menschen so sinnlos sein können zu glauben, dass Saaten und Bäume auf der andern Seite der Erde herabhängen und dass die Menschen ihre Füße höher als den Kopf haben? Wenn man sie fragt, wie es zugeht, dass die Dinge auf jener Seite nicht von der Erde herunterfallen, so antworten sie, die Natur der Dinge bringe es mit sich, dass schwere Körper gleich den Speichen eines Rades dem Mittelpunkte zustreben, während leichte Körper, wie Wolken, Rauch, Feuer auf allen Seiten vom Mittelpunkt dem Himmel zustreben. Nun weiss ich wirklich nicht mehr, was ich von Leuten sagen soll, die, wenn sie einmal irre gegangen sind, standhaft bei ihrer Thorheit beharren und eine abgeschmackte Meinung durch die andre vertheidigen.“ —

Ueber die Frage von den Antipoden bemerkt St. Augustin: „es sei unmöglich, dass es auf der entgegengesetzten Seite Erdbewohner geben sollte, da in der heiligen Schrift unter den Abkömmlingen Adams kein derartiger Menschenschlag erwähnt werde.“

Draper sagt weiter⁶: „Eine planlose Astronomie hatte die des Hipparch ersetzt;⁷ die Erdichtungen des Eusebius die Zeitrechnung Manetho's und Era-

tothesen umgeworfen. Euclid und Apollonius wurden für unnütz, des Ptolemaeus Geographie für einen Missgriff gehalten. Die mechanischen Erfindungen des Archimed verschwanden gegenüber den Wundern bewirkt durch die Heiligen, die Reliquien und die Schreine.“

So schwand auch die Medicin. An Stelle wissenschaftlich gebildeter Aerzte traten Quacksalber, die durch Reliquien Wunderkuren verrichteten, die Stärke des Glaubens sollte die Heilkraft der früher angewandten Mittel ersetzen. Was half es da, dass grosse Hospitäler eingerichtet, bedeutende Mittel für dieselben aufgewandt wurden.

Gregor I., mit dem Beinamen der Grosse, zeichnete sich ebenfalls durch seine Zerstörungswuth und durch seine Feindschaft gegen alle höhere Bildung aus. Dieser „Knecht der Knechte Gottes“ ging von dem Grundsatz aus: Unwissenheit sei die Mutter der Frömmigkeit und von diesem Gesichtspunkt aus verbannte er nicht nur alle mathematische Studien aus Rom sondern verbrannte auch die von Augustus begründete werthvolle Palatinische Bibliothek, vernichtete besonders die Schriften des Livius, verbot das Studium der Classiker, verstümmelte und zerstörte die architectonischen Reste des Alterthums.⁸

Welchen Ersatz bot aber die Kirche für alles das, was sie der Welt verboten, geraubt und durch Vernichtung entzogen hatte, fragt man sich? Sie bot das Wort der Bibel, die Weltanschauung des Judenthums, die auf einer viel niedrigeren Entwicklungsstufe stehen geblieben war, als die des Griechenthums und die auch nicht einmal mehr die reinen edlen

sittlichen Grundsätze zur Seite hatte, mit denen das Christenthum erobernd auf die Weltbühne getreten war. Das Wort der heiligen Schrift war unfehlbar bis zu Galilei, und alles was dagegen gesprochen wurde, war Ketzerei, und wurde in dem Masse mit den Zeiten höher bestraft, als die Kirche den Boden unter sich wanken fühlte, als sie den Schleier des Mysticismus und der Dogmen durch den Geist der Forschung, des Skepticismus und der Emancipation ihrem innerlich morschen Bau nach und nach ent-rissen sah. Statt den Geist der Völker zur Ausbildung, zum Denken anzu-spornen, presste die Kirche ihn im Gegentheil in enge Grenzen, über die hinaus-zugehen ein furchtbares Verbrechen gegen die Heiligkeit der christlichen Lehre war, aber selbst diese hatte ja in wenigen Jahrhunderten jede Spur ihrer ursprünglichen Einfachheit verloren, war kaum mehr wiederzuerkennen unter dem Wust von religiösen und dogmatischen Spitzfindigkeiten, die man ihr aufgefropft hatte und war verweltlicht seitdem sie Staatskirche geworden, wie es ja selbst die Kirchenväter zugeben.

Welche mussten nun die Folgen sein, wenn die Völker in ihrem blinden Gehorsam und unter den beständigen Kämpfen im Innern der Kirche und gegen die von aussen her andrängenden Feinde alle und jede höhere Interessen aufgaben, in eine Art von sinnlosem Götzendienste verfielen, der keine Spur von dem erhabenen Cultus der Griechen zeigte und dem Betrüge hundert Thüren öffnete? ⁹

Die Folgen waren, dass die christlichen Völker geistig vollkommen verkamen, dass die christliche Religion, wohin sie kam, die nationale Entwicklung

aufhielt, die vorgefundene Cultur unterdrückte¹⁰. Ihre ganze Wissenschaft war weiter nichts, als der Glaube an das Wort der heiligen Schrift, die unter 300 Menschen vielleicht Einer lesen konnte; der Glaube an die Heil- und Wunderkraft der vermoderten Gebeine der Märtyrer; an die wunderthätigen Splitter des Kreuzes Christi, „dessen Holz die Besonderheit besass, dass es von selbst wuchs und so eine unerschöpfliche Quelle für Reliquienbedürftige Pilgrime und eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums für die Besitzer wurde. Es häuften sich binnen Kurzem in den Kirchen so viele Ueberreste des wahren Kreuzes an, dass Hunderte von Kreuzen daraus hätten geschaffen werden können.“¹¹.

Ein übertriebener Wunder- und Aberglaube, das war Alles, was den Völkern der Christenheit als Ersatz geboten wurde für die hohe Wissenschaftlichkeit des Alterthums und ein volles Jahrtausend sollte vergehen, ehe Europa begann die Höhe wieder zu ersteigen, auf der die Menschheit bereits gestanden hatte, von der sie aber hinabgestossen war in die tiefsten Tiefen des geistigen Verfalls.

Wie es mit den Sitten stand, das gehört nicht hierher, die Culturgeschichte zeigt aber in dieser Hinsicht auch keine sehr vortheilhaften Bilder.

Man ist lange Zeit geneigt gewesen, nach dem Vorgang der mittelalterlichen katholischen Schriftsteller, den ganzen Verfall jener Zeiten dem Eindringen der Barbaren d. h. der von der Völkerwanderung vorgeschobenen germanischen Stämme zuzuschreiben.

Tacitus hatte freilich nicht Hunnen und Vandalen vor sich, aber doch Theile der Germanen und er-

kannte in ihnen ein Element von ganz anderer Bedeutung, das beweist er in seiner Schrift über Deutschland, in der er die ausgeprägte Tendenz verfolgte, seinen auf der abschlüssigen Bahn der inneren Corruption befindlichen Staat in seinem Verfall aufzuhalten, indem er die naturwüchsige unverdorbene Kraft der Deutschen, ihre einfachen Sitten in Vergleich brachte mit den verfeinerten der Römer und so dahin strebte, die letzteren dazu zu bewegen, anzukämpfen gegen die Gifte, die den Staatskörper zernagten, zu jener Einfachheit zurückzukehren, die sie ehemals selbst besessen, durch die sie zu Herren der Welt geworden waren, und die sie ähnlich noch an den Deutschen sehen konnten. — Doch es kann nicht Einer gegen die Corruption von Millionen ankämpfen, sein Streben war vergebens, wie es das seiner Vorkämpfer gewesen war. Nicht die sogenannten Barbaren, sondern die giftigen Elemente, die die Römer in sich genährt, die Verderbniss des Kaiserthums waren es also, die das Reich zum Einsturz brachten; der Verfall der Kirche beschleunigte diesen Process und den Barbaren blieb wenig mehr zu zerstören übrig. Tacitus hatte im Gegentheil mit scharfem Blick erkannt, dass von den deutschen Stämmen eine Regeneration ausgehen könnte, die Geschichte beweist, dass er sich nicht geirrt hatte.

Wenn man das Wirken dieses Elementes betrachten will, so darf man sich nicht ohne weiteres auf die Angaben und Zeugnisse der Zeitgenossen jener Kämpfe der Germanen mit den Römern und den von Byzanz geschickten Griechen verlassen, denn die betreffenden Schriftsteller gehörten der Partei der Gegner und der Kirche an; man kann aber aus alle dem

was diese angeben mussten, was sie nicht verschweigen konnten, Schlüsse ziehen für die Art der Einflüsse, die die Barbaren auf die Völker Italiens ausübten.

Aus dem vorhergehenden haben wir also erkannt, dass beim Beginn der Völkerwanderung das Römerthum so gut wie zu Grabe getragen war, nur noch dem Namen nach existirte und dem Anstürmen der fremden Barbaren keinen sichern Widerstand mehr leisten konnte. Griechen, von Byzanz geschickt, und gedungene Söldner, später die Barbaren selbst, die sich in Italien niedergelassen hatten, waren die Vertheidiger und Lenker des Kaiserreichs. Von der Kirche sahen wir, dass sie zu jener Zeit auch bereits verweltlicht war und innerlich zu sinken begann. Was die Cultur anbetrifft, so wissen wir, wie barbarisch die christliche Kirche verfuhr, wie ihrer Zerstörungswuth alle Schätze des Alterthums erlagen, so weit sie nicht in den Parteikämpfen untergingen, die aus dem Dogmenstreit, aus den inneren trostlosen Zuständen Roms, unter den letzten weströmischen Kaisern und der oströmischen Oberherrschaft hervorgingen. Dass unter den Kämpfen Westroms mit den wilden Barbaren auch noch manche architectonische Denkmäler zu Grunde gingen, dass diese Kämpfe bei der Erbitterung auf beiden Seiten — denn es handelte sich ja für die streitenden Parteien immer um die Existenz — blutig waren, viel Menschenleben kosteten, das darf uns nicht verwundern, doch beweist die Geschichte genügend, dass die Christen nicht weniger barbarisch waren, als ihre Gegner; die griechischen Heerführer Belisar und Narses bekämpften nicht, sondern schlachteten nur. Auch die verschiedenen aufeinanderfolgenden Einnahmen Roms durch

die Barbaren thaten weniger Schaden, als die Brandschatzungen der Kaiser und die ganzen städtischen Wirren verursacht hatten.

Als Resultat ist also zunächst festzuhalten, dass die Barbaren bei ihrem Einfall in Europa nicht mehr viel zu zerstören fanden. Fragen wir nun, was sie eigentlich wirkten.

Sie rissen vorerst durch ihren Einfall die Völker Italiens aus der Stagnation, in der diese versanken, vermischten sich zum Theil mit ihnen und bildeten die Grundlage für neue Geschlechter. Draper sagt¹²: „Wären sie nicht gekommen, so würde der letzte Funke alsbald erloschen und Nichts als Asche übrig geblieben sein.“

Es kamen immer neue Völkerströme herbei und wir finden gegen das 7te Jahrhundert in allen Ländern des südlichen und westlichen Europa vollkommen neue Völker, die theils aus der vielfachen Mischung aller möglichen nationalen Elemente hervorgegangen, theils an Stelle der in diesem wilden Sturm untergegangenen und vernichteten getreten waren. Bei der Mischung der Nationen war es nicht geblieben, auch die Sprachen hatten sich verbunden, das klassische Latein war so gut wie erstorben, denn das mittelalterliche hatte nichts weiter mit dem des Cicero, des Vergil, des Caesar gemein, als einen Theil der Worte, und glich so den aus heidnischen Tempeln umgestalteten christlichen Kirchen. Hier wie da war das Antike verunstaltet, entweiht worden. Mit den Sprachen hatten sich aber auch weiter die Anschauungen, die Einrichtungen, Sitten vermengt und wenn wir diese, so weit es die Geschichte der dunkeln

Zeiten gestattet, prüfen, so mögen wir abnehmen, was die neuerstandenen Völker den Barbaren zu danken hatten; und hier kommen als Träger einer neuen Cultur hauptsächlich die Gothen und Longobarden in Betracht.

Muratori und Tiraboschi müssen trotz ihres Widerwillens gegen diese fremden Elemente, doch Geständnisse machen, aus denen mit genügender Deutlichkeit hervorgeht, dass die Cultur bei den genannten Völkern eine höhere als die im gesammten übrigen Italien war. Theodorich, der König der Ostgothen, war ein Herrscher, wie ihn Italien seit langen Zeiten nicht gesehen hatte, dem Wissenschaft und Kunst sehr am Herzen lagen, der alles that, sie zu heben, Gelehrte an seinen Hof zu ziehen, Schulen zu gründen und in jeder Weise für die Förderung der Künste des Friedens zu sorgen, sein Volk zu heben. Auch seine Nachfolger zeichneten sich in gleicher Weise aus, so dass eine neue Cultur von dem Hofe zu Ravenna schien ausgehen zu wollen. Die deutschen Stämme haben von jeher eine Neigung zur Annahme des Fremdartigen gezeigt, wenn man denn nicht voraussetzen mag und kann, dass der Grad der Civilisation, den die verschiedenen Stämme bei ihrem Erscheinen in Italien zeigten, ein höherer war als der, den sie vorfanden, dass auch die Gothen nicht eine hohe Wissenschaftlichkeit mitbrachten, so beweist die Regierung des Theodorich doch zum mindesten, dass er und sein Volk empfänglich für Kunst und Wissenschaft waren, dass sie Interesse dafür hatten, hohe Achtung vor dem classischen Alterthum hegten, davon zu retten suchten, was noch zu retten war, indem sie dieses Streben mit religiöser Toleranz verbanden, den katholischen Glauben

und seine Institutionen schonten und achteten. Unter Theodorich begann die Menschheit fortzuschreiten, bis die Griechen, von Byzanz geschickt, dem Gothenreich ein Ende machten und die edlen Regungen im Keime zerstörten, die Völker wieder in die dunkle Nacht und Unwissenheit zurückstiessen, von der sie sich vielleicht schon damals hätten erheben können.

Die Longobarden erscheinen auf einer noch höheren Culturstufe stehend als die Gothen; sie brachten auch manches echt germanische mit sich, was, Wurzel fassend, auf die weitere Entwicklung Italiens grossen Einfluss ausübte. Sie waren ebenfalls beflissen, nach Kräften für die Wissenschaft zu wirken, aus ihren Reichen gingen mit wenigen Ausnahmen alle Männer hervor, die an der Spitze des geistigen Lebens und Strebens jener Zeiten standen, was dafür spricht, dass dieses Volk civilisirter war als das gesammte übrige Europa, und wir werden weiter erkennen, dass sie später die Vermittler des Geistes der Emancipation waren. Als Träger der Civilisation, bestrebt sich frei zu machen von jedwedem Druck und Joch, mussten sie der Kirche Furcht einflössen, die denn auch bemüht war, sie zu unterdrücken und zu vernichten; als Werkzeuges bediente sie sich dazu der Franken und des getreuen Königs Karl des Grossen, dem sie für seine Hülfe die Kaiserkrone verlieh. Auch die Franken waren germanischen Ursprungs und Karl der Grosse sorgte dafür, die Civilisation Europas zu heben, im Sinne des Christenthums freilich und unter Zerstörung vieler national-germanischer heidnischer Ueberreste und Heiligthümer.

An das Vorstehende schliesst sich nun gleich die weitere wichtige Frage an, wer denn die Be-

wahrer der wenigen literarischen Schätze des Alterthums, die noch bis auf die Heutzeit gekommen sind, waren. Da lautete denn bisher die Antwort: die Mönche waren es vornehmlich, die diese kostbaren Schätze retteten und ihnen in den Klöstern ein Asyl boten. Auch dies erscheint höchst zweifelhaft und ist geradezu ein Anachronismus. Denn 1, ging das Meiste, wie vorher erwähnt, zu Grunde, ehe die Völkerwanderung recht begonnen hatte, und zu dieser Zeit war das Mönchswesen noch nicht in dem Masse ausgebildet, hatte auch ganz andere Tendenzen, als dass man annehmen könnte, es wäre den Mönchen der Gedanke gekommen, den Werken des Alterthums in ihren Zellen einen Zufluchtsort zu bieten. Sie treten 2, in der Geschichte des frühen Mittelalters mit dem Charakter der fanatisirten Zerstörer, nicht der Bewahrer des Heidenthums auf. 3, finden wir Bestimmungen, die allen Geistlichen und Mönchen das Lesen ketzerischer Bücher d. h. der Classiker verboten — und davon wurde erst später, vielleicht erst im 9. Jahrhundert ausnahmsweise abgewichen. 4, sind als Beweise dafür, dass in den Klöstern nur sehr wenig literarische Schätze aufbewahrt waren, die Bücherverzeichnisse mehrerer Bibliotheken¹³ und weitere hier einschlägige Daten von der Culturgeschichte aufbewahrt. Endlich haben wir jetzt genügende Einblicke in das ganze Mönchswesen und in seine Geschichte erhalten, um erkennen zu können, dass in den Klöstern im Verhältniss zu ihrer ungeheuren Zahl und Verbreitung so gut wie gar nichts für Erhaltung der classischen Werke geschah. Jedenfalls steht es fest, dass die Zahl der Orden, die sich dem Dienst der Wissenschaft widmeten, sehr gering war im Verhältniss zur Gesamtmasse, dass diese

wenigen ferner dem späteren Mittelalter ihrer Entstehung nach angehören, und dass die wirklich thätigen und gelehrten Mönche einen erstaunlich kleinen Procentsatz der Millionen bilden, die über Europa verbreitet waren. Diesen wenigen mag denn auch das Verdienst bleiben, Beschützer und Erhalter der classischen Werke gewesen zu sein. Vor ihnen jedoch waren es christlicherseits nur die Byzantiner, in deren Bibliotheken die geringen Ueberreste jener ungeheuren Schätze aufgehäuft lagen, die der Geist des griechischen und römischen Alterthums gezeugt hatte; ferner vielleicht die germanischen Stämme, die sich im südlichen Europa dauernd niedergelassen; mehr als alle jedoch die Araber, zu denen wir nun übergehen. Sie traten in die Weltgeschichte ein, als die Kirche dem gänzlichen Verfall nahe gerückt war und ihm kaum mehr entgehen konnte. In gewaltigem Strome bahute sich das neue Element seinen Weg in die Welt und zwang die katholische Kirche sich aufzuraffen, um dem drohenden Feinde entgegenzutreten, der mit Ungestüm hereinbrach und ihre Weltherrschaft gefährdete.

II.

Von dem sonnenverbrannten, durch ungeheure Sandwüsten von der übrigen Welt gleichsam abgeschlossenen Arabien war eine neue Religion ausgegangen. Muhamed hatte dem Monotheismus im Islam: „der Ergebung in Gott“, zum Siege verholfen. Vom Geist des Christen- und des Judenthums durchweht, mit scharfem Blick und Verstand begabt, wollte er seinem Volke bewusstermassen eine Religion geben, wie sie für seinen Charakter am besten passte. Er hatte bei seinen kaufmännischen Reisen Gelegenheit genug gehabt, die fremden und die einheimischen Verhältnisse kennen zu lernen, er hatte gesehen, wie seine Nation durch die Blutrache gespalten, dem Untergange nahe geführt war, und verkannte nicht die Fehler und Schwächen, die ihr anhafteten; so ging seine Hoffnung und sein Streben dahin, die Stämme Arabiens durch ein sicheres moralisches Band zu einen und das Wilde, das ihnen anhaftete, zu mildern. Nicht als Sohn Allah's sondern nur als sein Prophet trat er auf, erklärte laut, dass er ein Mensch wäre wie seine Mitmenschen und nur eine Sendung von Gott hätte. Von diesem Gedanken beseelt, grosse, edle Eigenschaften in sich vereinend, erleuchtet von dem göttlichen Lichte der Poesie, mit unbeugsamem Willen und feurigem Geiste ausgestattet, die durch Mitleid, Wohlthätigkeit und Milde gedämpft wurden,

trat er auf, unterzog sich der schweren Mission, die er sich selbst auferlegt hatte, den gewaltigen Kämpfen, die damit verbunden waren, und ruhte nicht bis er erreicht, was er gewollt: bis Arabien sich zu seiner Lehre bekannte. Sein Auftreten war nun auch die Norm für das seines Volkes nach seinem Tode: Unerbittlich gegen seine Feinde, so lange sie ihm feindlich gegenüberstanden, kannte er doch die Rachsucht nicht, war mild gegen die Besiegten, nachsichtig und tolerant gegen alle Andersgläubigen und wenn er auch, durch die Verhältnisse gezwungen, von vorn herein seine Lehre mit dem Schwerte in der Hand verbreitete, so wurden doch die Besiegten keineswegs genöthigt, seinen Glauben anzunehmen; es wurde in muhamedanischen Staaten auch später den Andersgläubigen nur eine geringe Steuer auferlegt.¹⁴

Die Folgen der Lehre des Propheten traten schnell zu Tage: das arabische Volk wurde geeint, mit einem gemeinsamen Oberhaupt, dem Nachfolger Muhameds, dem Chalifen, an seiner Spitze; die Blutrache wurde aufgehoben, das Schwert der Nation für die Religion geschwungen und mit ihm in der Hand hatten die Araber den Islam wenige Jahrzehnte später bis zum Atlantischen Ocean und bis nach Indien hin verbreitet.¹⁵ Ueberall stellten sich die Nationen unter den Schutz des siegreichen Islam und der Zustand, in dem sich die herrschenden Religionen befanden, war ein solcher, dass sie den naturkräftigen einfachen Satzungen Muhameds keine Schranken entgegensetzen konnten. Das Christenthum war gesunken und gespalten, der Dogmen- und Bilderstreit, ein furchtbarer Sektenhass untergrub seine Stützen. Daumer sagt¹⁶: „Mahomed bot der durch das Christen-

thum zerrissenen und zerrütteten Welt eine Religion dar, die, fährt er mit den Worten Oelsner's fort, einfacher, einleuchtender und vernünftiger war, als das ganze Gerüste von Dogmen, woraus damals das christliche Glaubensbekenntniss bestand.“ Auch die indische Religion in ihrer starren Verneinung des Lebens konnte wenig Befriedigung gewähren ¹⁷ — so fasste denn der Islam schnell festen Fuss und mit Freuden wandte man sich seinen einfachen verständlichen Lehren zu.

Die Kirche durfte nun nicht ruhen, durfte sich nicht allein ihren Herrscherplänen hingeben, sondern musste den Kampf mit dem Islam aufnehmen, ihr Ansehn, ihren Einfluss wahren; und wie that sie das in der Folge! denn sie besass ja nicht die Duldsamkeit ihres Gegners. Dies bewiess sie stets zur Genüge, das bewiess sie durch das ganze Mittelalter im Kampf gegen den erwachenden Geist der Emancipation, durch das Werkzeug der Inquisition, das bewiess sie bis in die Neuzeit durch ihr Auftreten gegen die wilden Völker der neuen Welt! —

Im Orient waren die byzantinischen Kaiser bald in Conflicte mit den Arabern verwickelt und beinahe zur selben Zeit trafen auch schon auf dem unglücklichen Boden Spaniens die 4 weltgestaltenden Elemente zusammen: Islam und Christenthum, die Araber und die Germanenstämme. Weiter noch war es der semitische und der indogermanische Völkerzweig, die hier in Berührung kamen und die, in ihrem Grundcharacter so verschieden, sich von Alters her in unbewusster Weise gegenseitig ergänzten und, zusammenwirkend, der europäischen Welt ihre Gestalt gegeben haben, indem der eine mehr auf die geistige,

der andere mehr auf die formelle Entwicklung Einfluss gehabt hat. Während die Weltanschauung der Semiten eine subjective ist, ist die der Arier objectiv. Die Arier waren die Träger der Vielgötterei, der Glaube an einen Gott ist in seinen 3 Auffassungen: dem Judenthum, Christenthum und Islam durchaus semitisch. Der semitische Staat war aus der Religion hervorgegangen, seine Form die durch sie gegebene, er war theokratisch; bei den Ariern hatte der Staat seine eignen Grundlagen, hatte nichts mit der Religion zu schaffen, die nur das moralische Band war, das ihn zusammenhielt. So finden sich in Allem, in den Sprachen, in dem Gedankengange, in der Betrachtung der sie umgebenden Natur überall Gegensätze, und diese Gegensätze zeugten in ihrer Berührung mit einander im Laufe von Jahrtausenden Verhältnisse, die Spuren von beiden erkennen lassen und doch wesentlich von dem Grundcharakter beider abweichen. — Damals nun kamen diese Elemente zum ersten Male in nähere dauerndere Berührung und Kampf mit einander, als es früher geschehen war, denn die Griechen und Römer waren ja schon ehemals mit den Phöniziern in Beziehungen getreten, die Juden hatten als Kaufleute die Vereinigung beider Elemente bewirkt. Wir werden im Folgenden manche der Früchte dieser Berührung und Vermischung des Islam und des Christenthum kennen lernen und ich wende, indem ich meinem Hauptthema näher trete, auf dasselbe an was Schack auf die maurische Kunst allein, auf die Ueberreste der Alhambra in Granada anwendet; er hat von den zauberischen Bauten gesprochen und fährt endlich fort: „aber nie betrete der dies Heiligthum, der die Steine für Stein hält und nicht die grosse Seele des

Orient zu fassen weiss, die in dieser marmornen Blütenwelt athmet.“ So sagt Schack und man mag hinzufügen: So muss man auch zur Betrachtung der Wirkungen des Orient im Allgemeinen schreiten. Man soll und darf nicht allein nach dem Wiederhall der Worte und Gedanken suchen, man darf nicht erwarten, alles offen am Tage liegen zu finden, sondern man muss tiefer eindringen, man muss das Wehen des arabischen Geistes, und arabischer Weltanschauung zu erforschen streben.

Wie gestaltete sich nun zunächst unter den Einflüssen des Islam das geistige Leben bei den muhamedanischen Völkern? In Beantwortung dieser Frage ist nicht zu leugnen, dass im Grossen und Ganzen die poetische Literatur immer den ihr von Alters her eigenen Charakter bewahrte, nur nahm sie mehr religiöse Elemente auf, besonders in der ersten Zeit des Islam und das war für sie nachtheilig. Die nun folgende Chalifenherrschaft gab ihr aber leider alsbald eine andere Richtung. Unter ihr ging, wie es in despotischen Staaten nicht anders sein kann, in denen sich Alles um den Hof als das Centrum vereint und dreht, die Dichtung aus dem Volksdienst in den Hofdienst über, aus der naiven, charactervollen und sprachlich vollendeten Volksdichtung entwickelte sich nach und nach eine höfische Poesie, deren Character überall und immer gleich ist und deren Folgen nie ausbleiben, denn die momentane Hebung führt den baldigen Verfall der Literatur herbei — ganz abgesehen von der sittlichen Entartung, die die niedere Schmeichelei der Hohen nach sich zieht. Die Sprache wird dabei verfeinert, d. h. so viel als verschlechtert, weil sie viel von ihrer ursprünglichen Kraft verliert, an deren Stelle dann

die hohle Phrase, der Bombast und Schwulst tritt. Das gleiche sehen wir bei den Arabern; die späteren Dichter gingen zu den Beduinen, um dort die reine edle Sprache und Metrik zu lernen. Eine weitere Folge des Ueberganges in den Hofdienst ist noch, dass die Dichtung — und so das ganze geistige Leben einer Nation — immer von den Launen des jedesmaligen Herrschers abhängt, und gelegentlich ganz unterdrückt wird, wenn bei Hofe das Interesse für geistiges Streben fehlt.

Hatte die Dichtung also unter dem Islam und der Chalifenherrschaft entschieden zu leiden, so wurde dafür die Wissenschaft durch die letztere wesentlich gehoben. So lange freilich der Krieg und die Ausbreitung der neuen Lehre die Gemüther besonders in Anspruch nahm, dachte man noch weniger an die gelehrten Studien; mit der Verlegung der Residenz nach Damaskus durch die Ommajaden beginnt aber die Blüthe von Kunst, Gewerbe und Wissenschaft im ganzen Reiche. Besonders der Hof war der Sammelplatz von Gelehrten aller Länder, ungeheuere literarische Schätze wurden in den Residenzstädten aufgehäuft, durch Volks- und Gelehrtschulen für die Volksbildung, durch Hospitäler und eifriges Studium der Medicin für die Wohlfahrt der eroberten Länder gesorgt. Wie sehr die geistigen Interessen vorwalten erhellt z. B. daraus, dass bei Friedensschlüssen den besiegten Nationen als Tribut von Seiten der Chalifen zuweilen nichts anderes als die Auslieferung von Bibliotheken und gelehrten Werken auferlegt wurde Kolb II p. 126 sagt: „Mamun trat eigens mit dem oströmischen Kaiser Theophilus wegen Austausch von Kunst und Wissenschaft, von Künstlern

und Gelehrten in Unterhandlung. Nach einem siegreichen Feldzuge gegen die Byzantiner erklärte er sich bereit, die eroberten Länder zurückzugeben, wenn Kaiser Michael III. ihm ermögliche von den in Griechenland vorhandenen wissenschaftlichen Werken Uebersetzungen anfertigen zu lassen.“ Dass unter dem Zuzug von Gelehrten aller Länder das arabische Wesen beeinträchtigt wurde, ist nicht zu leugnen, doch war dadurch die Einseitigkeit, das zopfige Gelehrtenthum verbannt, ein grösserer Gedankenaustausch ermöglicht, dem Forscher weitere Arbeitsfelder eröffnet, und sein Geist nicht allein auf seine eignen Ideen und die seines Volkes beschränkt. Die Chalifen selbst gingen ihrem Hofstaat im Orient wie im Occident zum Theil mit dem besten Beispiel voran, sie schufen nicht allein Gelehrtenhöfe um sich her, sondern waren selbst durch hohes Wissen ausgezeichnet. Freilich dauerte im Orient diese glückliche Zeit nicht lange und es waren hauptsächlich nur die Dynastien der Ommajaden und der Abbassiden, unter denen die arabisch-orientalische Cultur so prächtig erblühte, und als die Glanzperiode muss man die Regierungszeit Harun al Raschid's und El Mamun's ansehen, welcher letztere der Augustus des Orients genannt wird. Unter ihnen entwickelte sich Kunst, Literatur und Wissenschaft zur höchsten Vollendung, die der Orient aufzuweisen hat. Nach dieser Zeit begann auch eigentlich schon der Verfall und Draper sagt hieüber: „Die Ausdehnung der Nation über ein ungeheures Terrain führte Zersplitterung und Auflösung herbei, indem das Ausströmen der Nation nach allen Richtungen das schnelle Auftauchen verschiedener Interessen und entgegengesetzter politischer Richtungen nach sich zog. Die Zersetzung fand in poli-

tischer nicht wie beim Römischen System in theologischer Richtung statt.“ Dass die Araber sich aber bis dahin so hoch emporringen und auch die wissenschaftliche Bedeutung erlangen konnten, die ihnen nicht abzusprechen ist, dafür giebt Draper einen sehr plausiblen Grund an indem er sagt: „Der Krieg lässt ein Volk die Phasen seines Daseins schnell durchlaufen. Es würde die Araber viele Tausend Jahre gekostet haben,¹⁹ geistig so weit vorzuschreiten als sie es in einem Jahrhundert thaten, wären sie als Nation in tiefem Frieden geblieben. Sie schüttelten jedes todte Gewicht, welches die Bewegungen einer Nation d. h. die träge Masse des gemeinen Volkes, hemmt, nicht nur ab, sondern sie verwandelten jene Masse auch in eine lebendige Kraft. Nationaler Fortschritt ist die Summe des individuellen Fortschrittes; nationaler Stillstand die Folge von individuellem Quietismus. Das arabische Leben ward mit Geschwindigkeit zurückgelegt, weil Jedem eine unbegrenzte Laufbahn offen stand, aber doch wiess es, so schnell seine Bewegung auch war, alle jene unvermeidlichen Phasen auf, welche die Menschheit, mag ihre Entwicklung schnell oder langsam vor sich gehen, durchmachen muss.“

Humboldt sagt von ihnen¹⁹: „eine lebensreichere Erscheinung hat keine andre Völkerbewegung dargeboten.“

Dem arabischen Grundcharacter entsprechend waren es die Naturwissenschaften, die Philosophie, Mathematik, Astronomie und Medicin, die vorzugsweise cultivirt wurden und man stützte sich in ihnen hauptsächlich auf die Werke Griechenlands, bald aber sich erhebend über die Lehrmeister. Humboldt,

der überhaupt in seinem Kosmos die Bedeutung der Araber sehr betont, und ihre Leistungen auf allen Gebieten zu schätzen weiss, sagt von ihnen²⁰: „unabhängig selbst arbeitend, sich die Früchte früher gebildeter Generationen durch Uebersetzungen mühevoll aneignend, erweiterten die Araber die Naturansichten und schufen vieles Eigene“, und weiter heisst es: „sie sind als die eigentlichen Gründer der physischen Wissenschaften zu betrachten, in der Bedeutung des Wortes, die wir ihm jetzt zu geben gewohnt sind;“ und meint sie hätten sich in der experimentirenden Forschung auf die höchste Stufe erhoben. Für die Chemie, sagt er, fing mit den Arabern gleichsam ein neues Zeitalter an. Es konnte freilich bei ihrem lebhaften, zum Phantastischen sich neigenden Geist nicht ausbleiben, dass die Forschungen der Wissenschaft auch missbraucht wurden. Alchymie, Zauberkunst und mystische Phantasien, durch scholastische Dialektik jeder dichterischen Anmuth entblösst, verunreinigten freilich auch hier, wie überall im Mittelalter, die wahren Resultate der Erforschung.

Die Chalifen scheuten keine Mittel, überall die kostbaren griechischen Quellenwerke aufzukaufen und dadurch die Studien zu fördern. Diese Schriften wurden aber gewöhnlich erst in's Syrische und dann erst aus dem Syrischen in's Arabische übertragen. Durch diese doppelte Uebersetzung wurden natürlich die Originale und besonders die Schriften der Philosophen zum Theil entstellt. Erst El Mamun, sagt Humboldt, liess die griechischen Handschriften unmittelbar in's Arabische übertragen. „Durch seine Bemühungen wurde daher manches gerettet, was ohne die Araber gänzlich für uns verloren gegangen wäre.“

Als die Vermittler und Uebersetzer zeichneten sich dabei besonders die syrischen Christen, die Nestorianer und zum Theil die Juden aus. Die ersteren hatten in Edessa ihre Hochschule gehabt, als Schismatiker von der Kirche verfolgt, hatten sie von dort flüchten müssen, ihre Schule nach Nisibis in Persien verlegt und medizinische Schulen in Dschondisabur und Ahwaz errichtet. Dort hatten sie die Ruhe gefunden, die ihnen in den christlichen Staaten versagt war, und im Verein mit den Juden, die sich besonders in der Medicin auszeichneten, waren sie den Studien des griechischen Alterthums mit Eifer zugethan. Als nun die Araber nach Persien kamen, waren sie durch klimatische Verhältnisse, durch die veränderte Lebensweise und durch ansteckende Krankheiten auf die Organisation medizinischer Schulen und Krankenhäuser hingewiesen worden und so waren sie mit den Nestorianern in Berührung gekommen, hatten diese an die Spitze der grossen Hospitäler gestellt, die sie in verschiedenen grossen Städten des Reiches eingerichtet hatten. Allmählig wandte man sich, nachdem man einmal mit einem Zweige der griechischen Wissenschaften bekannt geworden, auch andern Gebieten derselben zu und die Nestorianer waren es besonders, die die Uebersetzungen ausführten. Da die griechischen Originale bei Seite gesetzt, vielleicht auch zum Theil vernichtet wurden, sobald sie in's Arabische übertragen waren, so sind uns in dieser Sprache wenigstens eine Anzahl griechischer Werke erhalten geblieben, die im weiteren Verlauf der Zeiten doch vielleicht verloren gegangen wären. So flüchteten sich denn alle Wissenschaften, die in den christlichen Staaten unterdrückt und erstickt wurden, zu den Glaubensfeinden, den Arabern und fanden in ihnen treue,

eifrige Pfleger, die sie gern aufnahmen und sich an ihnen herانبildeten. Als dann der Orient dem staatlichen Verfall entgegenging, als die Wissenschaften dort nicht mehr gesichert waren, da fanden sie ein Asyl in Spanien und später am Hofe des arabisch gebildeten Kaisers Friedrich II in Sicilien, um von dem Süden Europa's sich dann ihren Weg über den ganzen Erdtheil und über die ganze Welt zu bahnen. Auch wir wollen uns nun dem Occident zuwenden.

Die Geschichte lehrt uns Schauplätze kennen die, geographisch auf einen verhältnissmässig kleinen Raum beschränkt, doch von hoher Bedeutung für die Culturentwicklung der Völker geworden sind. Auf ihnen haben sich die Geschieke vieler Nationen entschieden, von ihnen ist ein neues Leben ausgegangen, auf ihnen haben die verschiedenartigsten Elemente in heftigem Kampf mit einander gestritten, sich miteinander vereint und neue Kräfte, neue Culturerscheinungen erzeugt, die, sich ausbreitend, Einfluss auf die ganze Welt gewonnen haben.

Solcher für die politische und die Culturgeschichte Europas bedeutungsvoller Schauplätze sind besonders 3 zu nennen: Oberitalien, Sicilien und Spanien. Auf allen dreien haben gewaltige Culturkämpfe stattgefunden, deren Folgen, langsam zu Tage tretend, die Weltgeschichte der späteren Zeiten in die Bahnen lenkten, auf denen sie gegangen ist.

Die Gallier, die Cimbern und Teutonen überschritten die Alpen, forderten Rom zum Kampf heraus, und der Schauplatz desselben war vornehmlich das nördliche Italien; von dort her über die Alpen kamen die Punier; nach Oberitalien ergossen sich

die ungeheuren Ströme der Völkerwanderung, und es kam dort das germanische mit dem römischen und griechischen Element in Berührung. Dort entschieden sich die Geschicke von vielen Stämmen, von Millionen Menschen; ganze Völker gingen dort unter. Oberitalien ist demnach besonders für die politische, Sicilien und Spanien mehr für die culturhistorische Entwicklung Europa's von Bedeutung.

Sicilien war von Griechen colonisirt, diese von den Phönicern angegriffen worden. Die Nachkommen der letzteren, die Carthager hatten da mit den Römern jene denkwürdigen Kämpfe zu bestehen, in denen es sich nicht allein um das Geschick Carthago's und Roms, sondern um das der Welt handelte, die durch den Sieg der Römer, diesen in der Folge zur Beute fiel. Von dort aus machte sich der Einfluss des Griechenthums auf die Römer geltend und man weiss, von welcher Bedeutung derselbe ward. Sicilien wurde dann die Beute der Araber, der Saracenen, die dorthin ihre glänzende Cultur übertrugen, dann kamen die Normannen, um die Insel jenen wieder abzutrotzen und sich selbst auf ihr niederzulassen. Doch damit war es nicht abgemacht, normännisches und arabisches Wesen verbanden sich und zeitigten weitere Früchte von hoher Bedeutung. In Palermo schlug Friedrich II. sein glänzendes Lager auf, an seinem Hofe wurde der Grund gelegt zur italienischen Literatur und welch' hohe Bedeutung, welche wichtige Folgen hatte die Cultur, die die Regierung jenes Kaisers zeigt, und die eine Tochter und Vermittlerin der arabischen war!

Spanien endlich hatte sich nie national entwickeln können, daran war es durch die fremden Elemente

behindert worden, die seit den frühesten Zeiten auf dasselbe eindrangen, es wurde dadurch später seines inneren Haltes ganz beraubt und widerstandlos zur Beute eines Jeden, der auf das Land eindrang, ja es wurde alsdann in dem späteren Mittelalter und der Neuzeit nur zum Kampfplatz für fremde Nationen, und bietet mehr als irgend ein anderes Land das Bild einer unendlichen Mischung der verschiedensten Elemente.

In historischer Zeit waren die Römer gekommen, und hatten nach hartnäckigen Kämpfen die Eingeborenen der Art unterjocht und alles Nationale so weit vernichtet, dass Spuren der alten Sprache der Spanier nicht einmal verblieben, wenn man diese nicht im Baskischen erkennen will. Später als das römische Reich in Trümmer gegangen, Spanien christlich geworden, und als die Völkerwanderung hereinbrach, da war es von den verschiedensten Völkern heimgesucht worden, die sich theils auf der Halbinsel niederliessen, theils sie verheerend nach Africa hinüberzogen. Endlich hatten die Westgothen sich zu Herren eines grossen Ländergebietes gemacht, aber die Wirren im Innern und in den Königsfamilien führten ihre Herrschaft um 700 einem schnellen Ende entgegen, so dass sie, unfähig, ihre Angelegenheiten mit ihren eignen Kräften zu ordnen, die Hülfe von Fremden, von Glaubensfeinden in Anspruch nehmen mussten. Die Araber hatten die ganze Nordküste Africas bereits besetzt und gern folgten sie dem Rufe, der zu ihnen herüberdrang. Sie setzten über und ihrem sieggewohnten, kühn geführten Schwert gelang es leicht, den Feind zu schlagen, gegen den man sie gerufen. Sie siegten 711 in der Schlacht

bei Xerez de la Frontera und damit war die ganze Halbinsel ihren Händen überliefert.

Verlockt durch das wundervolle Klima und die herrliche Vegetation Südspaniens, gelüstete es sie auch nicht, nach Africa zurückzukehren, so benutzten sie den günstigen Augenblick und in raschem Siegeslauf machten sie sich binnen Kurzem zu Herren des ganzen Landes mit Ausnahme einiger bergiger Provinzen, in denen sich die letzten Reste der Gothen festsetzten. Darauf beschränkten sie sich aber nicht, sie überschritten alsbald die Grenzen Frankreichs, bis Karl Martel ihrem weiteren Vordringen ein Ziel setzte, sie bei Tours schlug und nach Spanien zurückwarf.

Dort entwickelten sie nun, wie überall, eine ungeheure Thätigkeit. Das Land wurde in sorgfältiger Weise bepflanzt, und vor Allem für die geistige und künstlerische Ausbildung des Volkes in unermüdlicher Weise gesorgt. Wo eine Moschee erbaut wurde, da ward auch eine Schule gegründet. Mochten diese Volks-Schulen nun auch den Hauptzweck haben, die Kunst des Schreibens und Lesens zu verbreiten, und den Koran zum Gemeingut eines Jeden und Jedem verständlich zu machen, so wurde doch immerhin ein Grad von Bildung dadurch vermittelt, und erzielt, gegen den die gleichzeitige Cultur der christlichen Staaten vollkommen verschwindet. Die sogenannten Gelehrten, die christlichen Priester und Advocaten benutzten ein barbarisches Latein zum Deckmantel ihrer tiefen Unbildung, waren aber oft nicht einmal des Schreibens kundig, so dass Verträge mündlich abgeschlossen werden mussten. —

Bald erstanden in allen grösseren Städten des maurischen Spanien Hochschulen und Bibliotheken, die ihre Werke nach Hunderttausenden zählten und von überall kamen Studirende nach Cordova, Sevilla, Alcalá, Granada u. s. w. Vor allen andern Städten zeichnete sich zunächst Cordova durch seine hohe geistige Cultur aus, es war der Herrschersitz eines unabhängigen Reiches, das beim Sturze der Ommajadendynastie durch die Abassiden (650) von dem letzten Sprossen jener Familie: Abderrhaman begründet worden war. Lange Zeit in den afrikanischen Reichen herumirrend, war er dem Rufe nach Spanien gefolgt, hatte Cordova an sich gerissen und sich dort festgesetzt. Dies führte freilich die ersten Spaltungen unter den Mauren herbei und war von verderblichen Folgen, denn, indem die Gegner Abderrhaman's Karl den Grossen zu Hülfe riefen, machten sie ein Zugeständniss der Schwäche. Waren auch die Siege Karls des Grossen ohne Bedeutung, so lehrten sie doch die Christen, dass die Araber unter sich entzweit waren und das gab ihnen Veranlassung, jede Gelegenheit wahrzunehmen ihre Gegner zu schwächen und ihnen Fuss für Fuss das eroberte Land wieder zu entreissen, wie es in der Folge geschah. War nun Cordova der Hauptsitz aller Gelehrsamkeit und der Dichtung, so war Sevilla besonders bedeutend durch die Ausbildung der Musik, die nirgends so wie dort cultivirt wurde und so sollte in Granada, dem letzten Stützpunkt der Araber, sich besonders die Kunst in schönster Weise entwickeln und die gesamte maurische Cultur sich noch zum letzten Male concentriren. Aber auch alle andern grossen Städte zeigten einen edlen Wettstreit, sich hervorzuthun durch die Ausbildung von Kunst, Wissenschaft

und Dichtung, so dass Spanien so weit es von den Mauren beherrscht wurde, in jenen dunkeln Zeiten der hellleuchtende Morgenstern Europa's war, der, seine Strahlen weit verbreitend, zum ersten Male wieder Licht in die Geister warf. So preist auch die deutsche Nonne Hroswitha die Stadt Cordova als die junge herrliche helle Zier der Welt, strahlend im Vollbesitz aller Dinge. — Die Mauren hatten den Süden zu einem schönen Garten umgeschaffen, den Poesie und Musik, Kunst und Wissenschaft bewohnten; in ihm fanden sie einen Zufluchtsort, wo sie sich ungestört entfalten konnten, so lange die Mauren dort walteten. Als diese schieden, da verstummten auch die heitern Stimmen, die ihn belebt hatten, da schwand das Licht, das die köstlichsten Blüthen Europas in jenen Zeiten hervorgerufen und es blieb nur ein matter Widerschein von ihm zurück. Wohl konnten die Araber später durch die überlegene Macht von dem Boden, der ihnen 700 Jahre lang Heimat gewesen, vertrieben, doch ihre Spuren trotz aller Bemühungen der Gegner nicht verwischt werden. Wie sich die Reste ihrer feenhaften Architectur erhalten haben, so tritt auch der Einfluss, den sie auf Europa ausgeübt, heute allmählich mehr und mehr zu Tage.

Und weshalb, fragt man, musste so lange Zeit vergehen, ehe man den Arabern gerecht wurde und ihr Wirken nach Gebühr würdigte? Das lag begründet in dem unauslöschlichen Hass, den die Christen von den frühesten Zeiten an gegen ihre Gegner hegten. Daher rührte auch das stete Bestreben, den Einfluss der spanischen Araber möglichst zu verwischen, ihnen die Verdienste abzusprechen, die sie

thatsächlich um die Menschheit erworben haben. Wir wissen ja wie barbarisch die christliche Kirche von den ersten Zeiten ihrer Existenz an, gegen das griechisch-römische Heidenthum aufgetreten ist, wir werden sehen, dass sie gegen Kunst und Literaturschätze der Araber noch viel furchtbarer wüthete, als sie die Oberhand gewonnen hatte. Gelegentlich wurden auch den verhassten Gegnern Barbarismen zugeschrieben, die die Christen selbst begangen. Ich erinnere an den Brand der Alexandrinischen Bibliothek in Serapeum, die dem Amru, dem Feldherrn des Chalifen Omar angedichtet wurde, dessen Charakter und ganzes Auftreten die Möglichkeit einer solchen Barbarei abweist. Man wird es nicht leugnen können und es liegt in der Natur der Sache, dass erobernde Völker, in der Hitze des Kampfes und der Verfolgungen Barbarismen begehen; bei den Arabern kam noch der Fanatismus dazu, der sich nach Muhammeds Tode bald zeigte und den Koran über alles stellte. Es sind aber mit diesem Bibliothekbrände Umstände verbunden, die die Zweifel an demselben bestärken, und die neuere Wissenschaft hat wol auch schon endgültig in diesem Sinne entschieden.²¹

Vielleicht waren es, wenn man wirklich einen Bibliothekbrand bei Einnahme Alexandrias durch die Araber annehmen will, einige Werke von sogenannten Heiligen, oder Kirchenvätern, die man verbrannte und dann war der Schaden nicht gross.

Den Christen wurden Entdeckungen und Erfindungen zugeschrieben, die die Araber schon Jahrhunderte früher gemacht. Wo das nicht anging, suchte man den Einfluss zu leugnen und zu schmälern.

lern, und zwar geschah dies nicht allein in den finstern Zeiten des Mittelalters; der übertriebene religiöse Widerwille gegen den Islam und alles was ihm angehört, hat sich bis auf die Neuzeit vererbt und wir finden die Spuren und die Folgen selbst in den Werken, die unsern Tagen angehören. Wie ist das aufzufassen, wenn in einer spanischen Literaturgeschichte, wie die von Ticknor, geflissentlich ein tiefes Stillschweigen über die Mauren und deren Einwirken auf die spanische Literatur bewahrt und ihrer fast nur Erwähnung gethan wird, um ihnen abzusprechen, was andre Forscher ihnen zuschreiben.

Man mag zugeben, dass die christlichen Spanier alles thaten, um sich vor den Einflüssen ihrer Nachbarn zu bewahren, wir werden aber erkennen, wie wenig ihnen das gelang.

Jahrhunderte haben daher vergehen müssen, ehe der Forschergeist den Bann des Religionshasses brach, die Cultur der Araber in das rechte Licht setzte und die unzähligen Hindernisse beseitigte, die das Studium derselben auf Schritt und Tritt erschwerten.

III.

Ehe wir nun zur Behandlung der Einflüsse schreiten, die die Araber auf das gesammte Europa ausgeübt haben, müssen wir uns zunächst fragen, welcher Art überhaupt der Einfluss der Nationen auf einander sein kann.

Er kann sein ein einseitiger directer oder indirecter; oder ein gegenseitiger.

Dieser letztere ist der wichtigste aber auch der am schwierigsten zu erkennende, denn die Producte desselben, die Ergebnisse der innigen Vermischung verschiedenartiger nationaler Elemente zeigen oft so wenig Aehnlichkeit mit den letzteren, dass sie, wie es in der Chemie vorkommt, vollkommen neu und heterogen erscheinen. Eine quantitate und qualitative Analyse bietet desshalb die grössten Schwierigkeiten, besonders wenn man, wie bei vorliegendem Stoffe, so viel Hindernissen, so viel absprechenden Urtheilen und eingewurzelten Irrthümern begegnet.

Die durchaus directen, unmittelbaren Einflüsse der Nationen auf einander sind nun gewöhnlich auf eine geringe Anzahl beschränkt, besonders wenn

die verschiedenen Factoren durch einen unbesiegbaren Hass gespalten sind, und sich vor dem Eindringen des fremden Elementes ängstlich zu wahren suchen, und zwar sind diese Einflüsse, weil sie sich zunächst nur auf dem Schauplatz ihres Wirkens kundgeben, rein physische und lokale, die sich erst allmählig weiter Bahn brechen. Sie traten auch im vorliegenden Falle zuerst nur auf den Vorposten zu Tage, die die Araber und Saracenen in den christlichen Ländern besetzt hatten und auf denen sie in beständigem Verkehr mit den Christen waren, nämlich in Sicilien und in Spanien.

Von grösserer Bedeutung und zum Theil auch direct sind die inneren, moralischen, intellectuellen Einflüsse, die den Geist allmählig in neue Bahnen lenken.

Diese sind daher auch viel nachhaltiger, viel tiefer greifend und dringen so in das innerste Wesen des Menschen ein, dass sie sich mit ihm zu einem Ganzen vereinen, an dem das Fremdartige nur schwer zu erkennen ist. Man braucht, um dies deutlich zu erfassen, um ohne Mühe das Einwirken fremder Kräfte zu verstehen, nur an das Menschenleben zu denken. Alles Lernen ist ja schliesslich nichts weiter als das Aufnehmen fremder Elemente, alle Anwendung des Gelernten nichts weiter als eine Reminiscenz. Am klarsten wird uns dies in der Kunst, doch es hat Geltung für die ganze wissenschaftliche und handwerksmässige Ausbildung des Menschen. Meisselt der Bildhauer eine Figur, malt der Maler ein Bild, so hat er entweder die Originale, die Natur, vor sich, nimmt ihre Gestalten in sich auf und überträgt sie auf den Marmor, auf

die Leinwand. Er behält momentan die gesehenen Formen im Geiste, um sie im nächsten Augenblick an seinem Gegenstande wieder anzuwenden. Malt und meisselt der Künstler nicht nach der Natur direct, so sucht er die Bilder aus seinem Gedächtniss hervor und was er schafft sind mittelbar Reminiscenzen von früher gesehenem und studirtem; wäre dies nicht, und sind die Reminiscenzen nicht mehr deutlich genug, sind sie verwischt, so werden die Erzeugnisse nicht naturgetreu, nicht wahr sein. So ist es in der Kunst, so in der Wissenschaft, so im ganzen Leben mit allem Lernen und allem Anwenden des Gelernten. Die ganze geistige Entwicklung des Menschen gestaltet sich demnach als eine Summe von Reminiscenzen, eine ununterbrochene Reihe von neuen Eindrücken, beginnend mit den allereinfachsten Elementen. Unbewusst nimmt das Kind die Worte, die Ausdrucksweisen, die Sprache, ihre Construction von den Eltern an und die Anwendung alles dessen ist das ganze Leben hindurch nur eine Erinnerung an das in der Kindheit Gelernte.

Ist die elegante Ausdrucksweise eines geübten Redners, ist die Anwendung von unzähligen Fremdwörtern und fremden Floskeln, treffenden Vergleichen und Bildern, eine Folge der höheren geistigen Begabung; — seine Redeweise verglichen mit der des gemeinen Mannes? — keineswegs. Seine Erziehung hat Jenem nur einen grösseren Schatz gegeben, aus dem er schöpfen und das für sich passende wählen kann, während der gemeine Mann nur über einen kleinen Schatz verfügt. Des Einen Geist und Gesichtskreis ist ungleich erweitert durch das, was er alles in sich aufgenommen hat, des andern Gesichtskreis ist beschränkter geblieben,

Hat der Geist erst einen gewissen Grad von Reife erlangt, verarbeitet er nicht mehr in mechanischer Weise das in sich Aufgenommene, beginnt er, seine Ideen selbst zu schaffen, so tritt er in das zweite Stadium der geistigen Entwicklung ein — doch was er selbst und eigenthümlich schafft, ist nur gering im Vergleich zu dem, was er im Lauf der Jahre aufgenommen und kann erst eine Folge von diesem sein, Vernunftschlüsse, die, wie Zinsen aus dem im Geist aufgespeicherten Kapital gewonnen werden. Sprechen wir eine fremde Sprache, so ist dies auch weiter nichts, als eine Reminiscenz und Anwendung des Gelernten; haben wir einzelne Worte und Redensarten vergessen, so ist keine andere Hülfe, als, sie uns auf irgend eine Weise wieder anzueignen, zu lernen — selbst dazu schaffen können wir sie nicht.

So ist es aber auch mit Sitten und Gewohnheiten, wir nehmen die Art der Eltern, der Nahestehenden an, ahmen nach, was uns interessirt, was uns der Nachahmung werth erscheint; und wie dies Alles beim Einzelnen Menschen, so ist es auch bei ganzen Nationen.

Es ist demnach durchaus undenkbar, dass ein Volk, das erwiesener Massen auf höherer Culturstufe stand, als alle andern Nationen der bekannten Welt in jenem Zeitpunkt, nicht an und für sich bedeutend einwirken sollte, auch aus der Ferne, wie viel mehr denn, wenn es 700 Jahre lang auf Europäischem Boden lebend, Bildung überall umher verbreitete, wie es durch die Hochschulen, durch sorgfältigen Volksunterricht, durch Kunst, Musik und zum Theil durch den Handel geschah. Dem muss man freilich entge-

genhalten, dass von christlicher Seite geflissentlich vermieden wurde, arabischen Elementen Eingang zu gewähren. Trotzdem aber konnten die Christen nicht verhindern, dass sich viel Fremdes einschlich, das nicht nur auf Spanien sondern auf ganz Europa in der Folge einwirkte. Wie war das möglich, fragt man? Auf Umwegen haben sich diese Einflüsse geltend gemacht, unmerklich sind sie eingedrungen und unbewusst hat man sie aufgenommen, durch das Volk haben sie sich übertragen und: durch die Juden, die in der Culturgeschichte eine sehr wichtige Rolle spielen. Diese letzteren waren es gerade, die als Vermittler dienten, sei es als Kaufleute, als Gelehrte oder als Aerzte. Sie drangen überall hin vor, so schwere Verfolgungen sie auch in allen christlichen Staaten zu erdulden hatten; ihrem Einfluss konnte sich Europa nicht verschliessen, und sie bildeten gleichsam die Inductionskette, durch die der funken-sprühende Geist der Araber den schlummernden Geist des Continents zu neuem Leben erweckte.

Es giebt ausser diesen Vermittlern im menschlichen Charakter selbst noch manche Eigenthümlichkeiten, die unmerklich vermittelnd wirken. Eine solche ist zum Beispiel der den Menschen angeborne Trieb, mit Vorliebe nach dem Fremdartigen, Fernliegenden zu haschen, sich dem Phantastischen, Roman-tischen zuzuwenden, besonders so lange sie sich noch im Stadium der Jugend befinden, wo alles Unge-wöhnliche mehr Reiz hat, und leicht zur Nachahmung, zur Anwendung desselben herausfordert.

Indem wir uns nun den Einflüssen im Speciellen zuwenden, wollen wir zuerst kurz die wenigen unmittelbaren betrachten und dabei müssen wir bemer-

ken, dass die Araber zum Theil die Vermittler, nicht die Urheber waren. Dies schmälert indess ihr Verdienst nicht, denn sie waren immerhin die ersten, die Europa die Kenntniss vieles Neuen überbrachten, das von Bedeutung für die Cultur wurde. Ohne jene Anmassung, die beschränkten Geistern eigen ist, machten sie aus all' ihrem Wissen wenig Aufhebens, weil dieses Wissen ein Gemeingut von Millionen Menschen und vom Atlantischen bis zum stillen Ocean verbreitet war; sie machten auch kein Geheimniss daraus, dass sie angenommen, was sie bei andern Völkern gesehen; sie waren den Griechen dankbar für das, was sie von ihnen gelernt und stehen hierin in einem vortheilhaften Gegensatz zu den Christen, die, unterstützt durch die Unbildung in ihren Ländern, sich ihrerseits vielfach die erste Erfindung und Entdeckung neuer Stoffe, Instrumente und so weiter anmassten, die sie bei den Arabern in Anwendung gesehen hatten. Bis in die neuesten Zeiten haben sich daher Streitfragen gezogen über das Primat dieser oder jener Erfindung.

Dass die Araber vermittelnd wirkten ist ganz natürlich, denn durch ihren nomadischen Ursprung, den sie auch in den Zeiten der höchsten Entwicklung nicht verleugneten; als Binnenvolk, das grosse Wegstrecken zurücklegen musste, ehe es mit andern Nationen in Verbindung kam, durch die Bestimmung des Koran: dass jeder Gläubige wenigstens einmal in seinem Leben nach Mecca pilgern musste, durch die weiteren Ermahnungen Muhameds, das Leben nicht müssig hinzubringen, sondern Handel und Gewerbe fleissig zu betreiben — durch alle diese Umstände waren die Araber zu grossen Wanderungen

veranlasst; diese letzteren wurden nun erleichtert durch die gleiche Sprache, die gleiche Religion und durch die schönen Verkehrsstrassen, die die Chalifen durch das ganze Reich hatten bauen lassen; so war Orient und Occident in beständigem Verkehr und mit grosser Schnelligkeit verbreiteten sich gelehrte Forschungen, Dichtungen, Entdeckungen über die weiten Länderstrecken. Durch ihre Verhältnisse zum Handel geführt, bewegten sich die Araber bei ihren Wanderungen gewöhnlich auf den Caravanenstrassen; mit dem Kaufmann kam aber der Priester und der Krieger, die die Nationen dem Islam unterwarfen; mit ihnen auch der Gelehrte, der die Länder zur Bereicherung der Wissenschaft durchforschte. Das Herumstreifen in fremden Zonen erweiterte die Kenntniss, den Gesichtskreis des Reisenden, sie schärften seine Urtheilskraft, und liessen den von Natur schon so hochbegabten Araber schnell und mit Sicherheit erkennen, was ihm im Handel, was für das Leben, die Cultur seines Volkes, für die Wissenschaft förderlich sein könnte. So hat denn auch bis in's späteste Mittelalter hinein kein Volk so viele bedeutende Reisende aufzuweisen als die Araber. Der unauslöschliche Durst nach Wissen liess die Gelehrten alle Schwierigkeiten überwinden und vor nichts zurtückschrecken. Strapazen und Gefahren waren für sie keine Hindernisse, wenn sie der Wissenschaft nützen, sie erweitern konnten, und es waren zum Theil ganz neue Gebiete, die durch die Reisen der arabischen Gelehrten eröffnet wurden. Hier streifte Einer Jahrzehnte lang in Africa und Asien umher, um die Pflanzenwelt aller Zonen dieser Erdtheile zu erforschen und brachte Neues, Unbekanntes mit. Ein anderer reiste, um mineralogische und geologische

Studien zu machen. Ein Dritter, um die Kenntniss der Zoologie zu erweitern. So kamen die tüchtigsten, scharfsinnigsten Forscher bis nach Japan, bereisten die ganze damals bekannte Welt und was sie mitbrachten, das war die Mühe wohl werth, wurde Gemeingut ihrer Nationen, und ging von ihnen in den Besitz Europa's über. Wir wollen zur Ergänzung noch hinzufügen, was Humboldt (Kos. II. 252—53) mit Bezug hierauf sagt: „Die Araber besaßen merkwürdige Eigenschaften, um aneignend und vermittelnd zu wirken vom Euphrat bis zum Guadalquivir und bis zu dem Süden von Mittel-Africa. Sie besaßen eine beispiellose weltgeschichtliche Beweglichkeit, eine Neigung, von dem abstossenden israelitischen Kastengeiste entfernt, sich mit den besiegten Völkern zu verschmelzen und doch trotz des ewigen Bodenwechsels ihrem Nationalearakter und den traditionellen Erinnerungen an die ursprüngliche Heimath nicht zu entsagen. Beispiele von grösseren Landreisen einzelner Individuen, nicht immer des Handels wegen, sondern um Kenntnisse einzusammeln, hat kein andrer Volksstamm aufzuweisen; selbst die buddhistischen Priester, aus Tibet und China, selbst Marco Polo und die christlichen Missionare, welche zu den Mongolenfürsten gesandt wurden, haben sich nur in engeren Räumen bewegt. Durch die vielen Verbindungen der Araber mit Indien und China gelangten wichtige Theile des asiatischen Wissens nach Europa.“

Wie der Handel die Quelle des Reichthums der alten heidnischen Araber gewesen war, so blieb er es auch ferner und ging auf denselben Wegen. Von Arabien waren die Specereien, das Gold, die Edelsteine, Elfenbein, Straussfedern und viele andre kost-

bare Artikel nach Rom und Griechenland gekommen. Die Erzeugnisse Indiens und Chinas gelangten wol schon lange vor Muhammed auf dem Landwege nach Europa, die directen Verbindungen der Araber zur See gestatteten ihnen aber, die Waaren billiger zu liefern; so blieb der indische Handel theilweise oder ganz in ihren Händen, ebenso wie der Africanische, und von Alexandria und Damiette gingen die Producte über das Mittelmeer nach allen Häfen der Christenheit. Zur Zeit der grössten Ausdehnung und Blüthe des Chalifats beherrschten sie den ganzen Handel. Sogar die Erzeugnisse des hohen Nordens gingen durch ihre Hände, in so weit sie nach den Häfen des schwarzen Meeres gebracht wurden, die den Arabern angehörten. Es wäre unnütz alle die Artikel aufzuführen, die so von den Ländern des Islam in die christlichen eingeführt wurden, man muss sich nur über die culturhistorische Bedeutung des Handels klar sein, und über den Satz, die Handelswege sind die Culturwege. Der Handel setzt die Völker mit einander in vielfache Wechselbeziehungen, verbreitet Reichthum und Wohlfahrt nicht nur, sondern verbindet sich auch mit der Politik und hat territoriale Ausdehnung der Nationen im Gefolge; er vermittelt die Sitten und Gebräuche. Er verhalf den italienischen Seestädten zu ihrer ungeheuren Macht und ihrem Glanze; ja wir werden sehen, dass er nicht unwesentlich zur Entwicklung des Geistes der Emancipation beitrug.

Den arabischen Handel zu vernichten; ihn den italienischen, überhaupt den christlichen Staaten zuzuwenden, war das eifrige Bestreben der Päpste. Ihre Aus- resp. Einfuhrverbote waren aber ohne Er-

folg, da sie öffentlich oder im Geheimen übertreten wurden, oder ihre ungünstigen Rückwirkungen auf die italienischen Handelsstädte hatten.

Die innerhalb der Grenzen des Chalifats fabricirten Artikel oder gewonnenen Rohproducte bildeten damals einen sehr grossen Theil der von den Muhamedanern in den Handel gebrachten Waaren, denn ihre Industrie war in allen Zweigen hoch entwickelt. Sie hatten Seidenzucht eingeführt, Seidenweberei war damit verbunden; die Leinenweberei Aegyptens war von jeher bedeutend gewesen. Ihre Stahlwaaren und Waffen waren überall verbreitet; Glasmanufactur, Papierfabrikation, Lederbereitung, alles war in den Ländern des Islam zu Hause. Weihrauch, andere Duftharze, Safran, Indigo und Farbhölzer, Zucker, Arzneikräuter, Gewürze, wohlriechende Wasser und Oele, Teppiche, Porzellan von China, Fayence, Meer-schaum aus Vorderasien, alles lag in den Bazaren der Muhammedaner aus und ging von da in die Welt; und mit den Waaren auch zum Theil die Fabrikation; besonders seitdem die Araber Spanien alle die Vorzüge ihrer Cultur geniessen liessen, dort Fabriken aller Art anlegten. So zeichnete sich Spanien unter den Arabern durch Metallarbeiten (Toledo), durch vorzügliche Lederbereitung (die farbigen Schatleder von Cordova und Sevilla: Corduan genannt, neben dem in Marocco bereiteten Maroquin); durch die Seidenwirkerei (in Sevilla waren 16000 Webstühle²²; 130,000 Menschen sollen sich in Cordova allein von Seidenweberei genährt haben²³), Baumwollen- und Schleiergewebe, durch Färberei und Papierfabrikation aus.

Mit den Waaren, die zum grössten Theil Luxus-

artikel waren, sich aber auch stellenweise zum Lebensbedürfniss umgestalteten, ging ein gut Theil der muhammedanischen Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Liebhabereien mit über und bürgerten sich in den christlichen Landen ein, eine feinere Cultur begründend. Die Kaufleute hatten ihr Interesse daran, ihre Waaren abzusetzen, so griff die Liebe zur Pracht, zu feinen Kleidern wieder mehr um sich, durch den grösseren Consum von Luxusartikeln wurde der Handel im Allgemeinen gefördert und gehoben, die Häfen und Handelsstädte wurden eleganter, reicher, die Bauten prächtiger, die ganze Cultur auf eine höhere Stufe gehoben.

Aus wärmeren Klimaten kommend, empfanden die Muhammedaner ein grösseres Bedürfniss nach Bädern, nach Reinelichkeit im Allgemeinen, als es die Sittengeschichte der christlichen Länder in jenen Zeiten zeigt. So ahmte man die Gewohnheiten Jener nach, die Bäder wurden mehr frequentirt, man führte den Gebrauch der leinenen Hemden ein, die regelmässig gewechselt und gewaschen wurden — ein Luxus, den ausser den Mauren kein europäisches Volk gekannt hatte; man wechselte die Kleider u. s. f. —

Dass sich mit alle dem auch manche verderbliche Gewohnheiten, deren das Leben der Orientalen, so viele besitzt, einschlichen, ist wohl anzunehmen, ob diese aber eine bedeutende Wirkung ausüben konnten, ist fraglich, sie verloren sich in der allgemeinen Verderbniss jenes Zeitalters, manche Laster hatten sich von den Römerzeiten her eingebürgert und verschwanden mit dem Morgenroth der Neuzeit, wurden also nicht erst durch die Araber eingeführt, und der

Gebrauch schädlicher Reizmittel, wie Opium, Tabakrauchen, Kaffegenuss ²⁴, gehört einer späteren Zeit an, als der, von der hier die Rede ist.

Die schädlichen Einflüsse der Araber können daher nur ohne Bedeutung gewesen sein, sonst würde man auch nicht verfehlt haben, dieselben in möglichster Deutlichkeit darzulegen.

Sehen wir nun weiter, was die Araber aus fremden Ländern mitbrachten. Es sind die bekannten Erfindungen, die gelegentlich auch zu grossen Streitfragen Veranlassung gegeben haben und wir gehen, da diese Sachen schon unzählige Male behandelt worden sind, schnell darüber hinweg. ²⁵ Wahrscheinlich lernten sie in China den Compass kennen, den sie nicht nur bei ihren Seereisen, sondern auch bei den Landreisen und weiter zu dem Zwecke benutzten, die Richtung von Mecca, nachdem sie sich beim Gebet wenden mussten, an jedem Orte aufzufinden. Sie benutzten dieses Instrument viel früher, als es zum ersten Mal in Europa erwähnt wurde und es ist nicht der Amalfitaner Gioja, der es erfand. Ebenso wenig entdeckte Berthold Schwarz die Mischung des Schiesspulvers. Ob die Araber dieses selbst erfunden haben, ob sie es nebst den Kanonen die 1331 bei der Belagerung von Alicante von den Arabern angewandt wurden, auch von den Chinesen mitgebracht haben, ob es das „griechische Feuer“ war, ob von den Mongolen ²⁶ eingeführt, darüber ist lange gestritten worden, jedenfalls war es beinahe 200 Jahre vor Berthold Schwarz bereits bekannt und nach Humboldt ²⁷ zur Sprengung von Gestein angewandt. Wachs-muth ²⁸ sagt nach Casiri 2,6 kannten die Araber das Pulver seit dem 13. Jahrh. Aus jener Zeit scheint

die Beschreibung der Ladung einer Kanone in Hammer's Fundgruben I. 348, zu stammen. Wahrscheinlich bezieht sich darauf auch der erste Theil jener Vision, die Roger Bacon (1214—1294) hatte²⁹: „Man kann aus Erz einen weit furchtbareren Donner als den der Natur entladen lassen; eine kleine Quantität des zubereiteten Stoffes bringt eine ungeheure Explosion hervor, die von einem lebendig raschen Blitze begleitet ist. Man kann dies Phaenomen verstärken und es anwenden, um eine Stadt, um eine ganze Armee zu zerstören und zu vernichten.“

Was das Papier anbetrifft, so hatten die Araber es wohl auch in China kennen gelernt. Im Jahre 549 war dasselbe und seine Fabrikation schon von jenem Lande her nach Samarcand eingeführt. 55 Jahre später war es bis Mecca vorgedrungen und dort wurde zum ersten Male Baumwolle zur Fabrikation verwandt, die später durch Hanf ersetzt ward. So war das Papier mit den Mauren nach Spanien gekommen, wurde dort in zahlreichen Fabriken angefertigt, besonders in Xativa, fing aber erst nach vielen Jahrhunderten an, sich über das christliche Europa zu verbreiten, nämlich erst seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts auf Anregung Alfons' X. von Castilien und im XIV. erscheint es in Padua und Treviso. Dass es sich so langsam verbreitete, das lag auch an der allgemeinen Unbildung; man fühlte nicht das Bedürfnis, sich ein leichtes und billiges Schreibmaterial zu beschaffen. Die Priester schrieben und lasen das wenige, was nöthig war, für das ganze Volk und so konnte man noch bei dem kostspieligen Pergament verbleiben. Reichte dies nicht aus, so wusste man sich zu helfen, man nahm

die alten griechischen und lateinischen Schriften, so weit man sie besass, wusch oder kratzte sie ab, um dann Legenden oder dergleichen darauf zu schreiben. Wer wollte aber leugnen, dass das billige Schreibmaterial in demselben Grade zum Wiederaufleben der Wissenschaft und des geistigen Lebens beigetragen hat, wie die Einführung des Bucherdrucks den Geist des Reformations-Zeitalters entwickelte. Manche haben die Sache umgekehrt und gesagt: Dass die Cultur erst so spät wieder auflebte lag daran, dass es jenen Zeiten an billigem Schreibmaterial fehlte. Nein, das war schon da, es fehlte nur an dem geistigen Streben, der Boden war noch nicht genug vorbereitet, die Nationen noch nicht genügend vorgeschritten.

Der Bucherdruck endlich hatte auch bereits seinen Vorläufer in dem viel früheren Druck von Spielkarten gehabt, die mittels Pressen und Holzschnitte vervielfältigt worden.

Der indische Zucker, aus Zuckerrohr gewonnen, wurde vorerst nur in der Medizin angewandt. Zum Verstärken der Speisen hatte man sich des Honigs und seit 98 (v. Chr.), als Cyrene römische Provinz geworden, des Silphium bedient, das — nach Engelmann³⁰ — gleichbedeutend mit der Asa foetida, dem getrockneten Saft einer in Persien wildwachsenden Doldenpflanze wäre.³¹ Das Zuckerrohr selbst wurde von den Arabern in ihren Provinzen angepflanzt; so auch in Spanien und Sicilien.

Indischen Ursprungs sind auch unsere Zahlzeichen und die Art Zahlwerthe durch die Position derselben auszudrücken. In den christlichen Ländern wurden

sie durch Gerbert (Papst Sylvester II.) und durch den Handel eingeführt, zu allgemeiner Geltung in Inschriften etc. gelangten sie aber erst im 15. Jahrhundert.³² Bei den Persern hatten die Araber eine Anzahl musikalische Instrumente kennen gelernt und da sie die Musik der Art liebten, dass sie selbst die gewöhnlichsten Handlungen mit Gesang begleiteten, so nahmen sie auch die Instrumente gern an, vervollkommneten sie und von Spanien gingen sie in die europäische Welt. Trompeten, Trommeln, Hoboen, Lauten, Mandolinen und Guitarren gelangten so im Laufe der Zeiten von den Mauren zu den Christenvölkern.

Die Perser waren auch in manchen Zweigen der Landwirtschaft die ersten Lehrmeister der Araber. Bei ihnen hatte sich die Gartencultur und das Bewässerungssystem gewissermassen zu Wissenschaften ausgebildet. Freilich blieben die Araber auch auf diesen Gebieten nicht hinter ihren Meistern zurück, das bewiesen sie zur Genüge in Spanien. Unter ihrer sorgfältigen Pflege verwandelte sich das zum Theil sterile, zum Theil in entsetzlichster Weise verwahrloste Land in kaum Hundert Jahren, in das fruchtbarste der bekannten Welt; in einen lachenden Blumengarten, in dem die Pflanzen alle gediehen, die aus dem fernen Orient dorthin gebracht worden waren. Aehnliches zeigte sich in Sicilien, so lange es in den Händen der Saracenen war, nur die Seidenzucht wollte nicht recht gedeihen, die ebenfalls in ausgedehntester Masse in diese Lande verpflanzt worden war, weil nach Engelmann³³ die Blätter des schwarzen Maulbeerbaums anstatt der des weissen verwandt wurden. Besonders war es Zuckerrohr, Reis,

die Baumwollenstaude, Safran, orientalische Obstbäume, Getreidesorten und Blumengattungen, ja sogar die Palme, die durch die Mauren auf europäischem Boden heimisch gemacht worden. Die Ueberreste der Wasserleitungen und Wasserkünste in der Alhambra und der Generalife, dem Lustschloss der Fürsten von Granada, ihre zauberischen Gartenanlagen, zeigen von ihrem Verständniss für die Bodencultur. Sie behandelten dieselbe als Wissenschaft auch als die ersten in wissenschaftlichen Werken.

Auch die Kunst entwickelte sich in Spanien und Sicilien, besonders aber im ersteren Lande, zur höchsten Vollkommenheit, deren sie unter den Beschränkungen des Islam überhaupt fähig sein kann. Ihre Grundlagen waren freilich nicht ächt nationale, denn als die Araber die Grenzen ihres Vaterlandes überschritten, hatte sich ausserhalb desselben inzwischen die christliche Kunst auf der Basis der griechisch-römischen entwickelt, und da sie von dort keine bestimmt ausgeprägte Kunstform mitzubringen hatten, ihre Religion ihnen für den Bau der Moscheen auch keine solche vorschrieb, so behielten sie in den eroberten Ländern zuerst ganz einfach die vorgefundene Architektur bei. Wo sie christliche Kirchen fanden, richteten sie sie nur für die Bedürfnisse ihres Gottesdienstes ein. Kam es doch vor — und dies ist wieder ein schlagender Beweis und ein erfreuliches Zeichen für die Toleranz der Muhammedaner, die so grell gegen den Egoismus und die Intoleranz der Christen absticht — kam es doch mehrfach vor, dass in derselben Kirche der christliche und der muhammedanische Gottesdienst abgehalten wurde, wie es z. B. in einer der Kirchen Jerusalems lange Jahre

hindurch geschehen sein soll. In Spanien verfuhr man in derselben Weise, man benutzte in der Architectur zuerst die Form, die man vorfand, nämlich die römisch-byzantinische. Wie nun das Leben der Araber, ihr geistiges und sociales ein vorwiegend innerliches war und ist, so nahm die Baukunst auch den der Nation eigenen Charakter an und zeigte denselben in ihren Besonderheiten, nämlich in der Vernachlässigung des Aeusseren, und der um so schärfer und sorgfältiger behandelte nAusführung des Inneren, wobei allerdings der klimatische Einfluss und der der Bodenverhältnisse Arabiens nicht zu verkennen ist, die im Verein dem Geist der Nation seine besondere Richtung gegeben haben. Der Charakter der Araber konnte unter den gegebenen Verhältnissen nur ein subjectiver werden, und als solcher erscheint er von ihrem ersten Auftreten in der Weltgeschichte an; nur subjective Empfindungen sind es daher, die sich in allen ihren Schöpfungen kundgeben.

So liefert auch für die arabisch-maurische Kunst die Kunstgeschichte den Beweis, dass die Ideen, die der Kunst, der Religion, der Poesie, der Musik, dem ganzen geistigen Schaffen, den innerlichen Empfindungen und Gefühlen einer Nation zu Grunde liegen in ihrem Wesen innig zusammenhängen, ja vollkommen zusammenfallen, so dass die gleiche Idee uns überall bald in architectonischem, bald in poetischem, in musikalischem und religiösem Gewande entgegentritt.

Den vorgefundenen Formen verlieh man zuerst durch einige Besonderheiten, durch die hohen Minarets, durch die beliebten Kuppeln und durch den am häufig-

sten angewandten Hufeisenbogen einen orientalischen Charakter. In der weiteren Entwicklung ihrer Kunst war dann ein deutlicheres Hervorheben der orientalischen Elemente und der charakteristischen Eigenthümlichkeiten zu bemerken, bis sich endlich in der letzten Zeit der maurischen Herrschaft in Spanien, der ächt maurische Stil ausbildete, wie ihn die Alhambra, die Generalife und die wenigen anderen Ueberreste desselben zeigen.

Die Skulptur konnte und kann in den muhamedanischen Ländern nicht gedeihen und blühen, weil der Koran jede Nachahmung lebender Wesen als Abgötterei verbietet und, wie es aus den maurischen Skulpturen in Spanien erhellt, hatten die Araber auch dazu grade keine Befähigung. Statt dessen zeigt ihre Kunst eine ihr durchaus eigenthümliche Erscheinung. Es sind die Arabesken, die Märchen der Linie, wie sie Schnaase nennt, weil sie in ihrem vagen Durcheinander, in dem Ausweichen vor den vollendeten Formen, die sie andeuten, das Märchen vertreten. Wie dieses kommen die Arabesken dem Hang der Araber, sich in das Reich der Phantasien und Träumereien zu vertiefen, entgegen und lassen dem Beschauer vollkommene Freiheit, seinen Gedanken nachzuhängen; sie fesseln und langweilen den Geist nicht durch ermüdende Einförmigkeit, sondern bieten in ihrer Verschiedenheit und Regellosigkeit immer neuen unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken.

Diese und den Spitzbogen der Araber, der neben dem Hufeisen- und Kielbogen angewandt wurde, glaubte man als die Vorbilder der gothischen Arabesken und des gothischen Spitzbogens annehmen zu müssen.

Das scheint indess nicht richtig, denn die gothischen Arabesken sind wol vielmehr griechischen Ursprungs und aus Blattverzierungen entstanden, während die arabischen aus mathematischen Figuren und Linien hervorgegangen sind. Möglich wäre es, dass auch die letzteren ihren Ursprung in den griechischen Ornamenten haben. Schnaase will ihre Entstehung aus der Kalligraphie annehmen und schliesst daraus auf die Möglichkeit ihrer unabhängigen Entstehung bei den Völkern, die eine geoffenbarte und geschriebene Religion besaßen. — Der Spitzbogen wurde freilich bei den Arabern angewandt und zwar früher als von irgend einer andern Nation, doch hatte er in der arabischen Kunst lediglich oder grösstentheils decorativen, in der Gothik aber durchaus constructiven Zweck. In der letzteren allein tritt die Idee dieser architectonischen Form deutlich zu Tage. Da der Spitzbogen, durch locale Verhältnisse hervorgerufen, sich auch hie und da sogar in der antiken Kunst zeigt, so ist anzunehmen, dass der gothische und der arabische nichts mit einander gemein haben und unabhängig von einander entstanden sind. — Ob die arabisch-muhammedanische Kunst überhaupt einen wesentlichen Einfluss auf die Kunst im Allgemeinen ausgeübt hat, ist eine Frage, die noch nicht sehr in Betracht gezogen zu sein scheint. Sie ist wol auch kaum bejahend zu beantworten, da die arabische Kunst in ihren Ideen durchaus abweicht von denen der christlichen und auf ihren besondern Grundlagen ruht, wenn auch Unteritalien und Spanien in ihrer localen Architectur genügende leichte Spuren von dem Einwirken der Orientalen zeigen.

IV.

Im Charakter der Subjectivität liegt das Streben nach dem Praktischen, Nützlichen begründet. Diesen Satz finden wir bestätigt, wenn wir uns nun den Leistungen und weiter den Einflüssen der Araber in der Wissenschaft zuwenden. Medicin, Astronomie, Mathematik, Geographie und alle Zweige der Wissenschaften bildeten die hauptsächlichsten Gegenstände des arabischen Studiums und über die Bedeutung der Araber auf diesen Gebieten sind bereits im Vorhergehenden Andeutungen gemacht worden.

Dass ihr Einfluss auf die ganze wissenschaftliche Bildung Europa's ein sehr bedeutender sein musste, ist wol natürlich, wenn man sich erinnert, dass bis zum 11. Jahrhundert nur im maurischen Spanien die Wissenschaften gepflegt, dass auf den maurischen Hochschulen — deren es 17 gab, dieselben allein gelehrt wurden, dass alle diejenigen im ganzen westlichen und mittleren Europa, welche sich irgend welchen gelehrten Studien widmen wollten, diese Schulen besuchen mussten; wir finden daher auch bis ins 16. Jahrhundert hinein die von Arabern geschriebenen Lehrbücher zum Theil ange-

wandt; ihre astronomischen und geographischen Werke haben noch den Gelehrten der neuesten Zeiten als Anhalt gedient und zum Vortheil gereicht. Ganze Wissenschaften, Instrumente, chemische Präparate, Medicamente tragen noch heute die Namen und Bezeichnungen, die ihnen die Araber gegeben haben. Selbst die Organisation ihrer Hochschulen, und der an ihnen eingeführten akademischen Würden hat sich theilweise auf die Universitäten verpflanzt und erhalten.

Das gesammte Europa hatte keine Büchersammlung aufzuweisen, die den Namen Bibliothek verdiente zu einer Zeit, als Spanien 70 grosse Bibliotheken besass, von denen eine Anzahl über 100,000 ja bis 600,000 Manuscripte umfasste.

Man fragt sich erstaunt, wie es möglich war, dass ein Volk sich in wenigen Jahrhunderten zu einer solchen Bedeutung entwickeln konnte; denn die Blüthe der Cultur fiel zusammen mit der Entfaltung des Chalifats zu seiner grössten Macht, d. h. — etwa 300 Jahre nach dem Auftreten Muhammeds. Die Geschichte ihres religiösen Lebens und ihrer geistigen Ausbildung giebt die Antwort darauf. Mit einem durch die Natur ihres Vaterlandes geschärften Geist begabt, treten die Araber in die Welt, und kämpfen begeistert für den neuen Glauben. Der Glaube triumphirt über den noch nicht genügend entwickelten Verstand, — es ist das Zeitalter der Orthodoxie. Ein strenger unerschütterlicher Glaube an das Wort des Propheten, verbunden mit der unwiderstehlichen, alle Hindernisse überwindenden Jugendkraft, erkämpft den Arabern die Welt. Da werden sie bekannt mit der griechischen Cultur, und

ihr empfänglicher Geist widmet sich mit voller Hingebung dem Erforschen dieses unerschöpflichen Quells und die Bekanntschaft mit der Philosophie weckt den vom Glauben gebannten Verstand zum Leben; er streift die geisttödtenden lästigen Fesseln ab, emancipirt sich. Was der Glauben an Boden verliert, gewinnt die Vernunft, der Geist des Zweifels bricht sich Bahn, befördert das unermüdliche Forschen und hilft der Vernunft zum dauernden Siege, während die gläubigen Gemüther sich abstumpfen, um womöglich in der Askese vollkommen unterzugehen.

Der freie Geist strebt unaufhaltsam fort zu immer höherer Entwicklung, und die Freiheit des Denkens führt zugleich die religiöse, überhaupt die allgemeine Toleranz mit sich, überwindet Aberglauben und Vorurtheile, und wandelt sich so zum Geist der Forschung um.

Vom Glauben durch die Skeptik zur Vernunft, zur vollständigen Entwicklung und Emancipation das ist der Weg, den der Geist des Menschen und der Menschheit einschlägt. Die Richtigkeit dieses Satzes beweist nicht nur die Culturgeschichte der Araber, sondern auch die der Christenvölker, speciell der Italiener, der Vorkämpfer der Neuzeit.

Wir können den Gedanken auch umkehren indem wir sagen: Ein starrer orthodoxer Glaube verträgt sich nicht mit freier Forschung, bannt den Geist, und hindert ihn in seiner Entwicklung. Das zeigte die erste Zeit des Islam, das auch die christlichen Völker bis zur Renaissance.

Die Medicin war es gewesen, die die Araber mit den Nestorianern und Juden in wissenschaftlichen

Verkehr gebracht hatte. Pocken und andere ansteckende Krankheiten hatten eine sorgfältige Pflege der Medizin hervorgerufen und gestützt auf die Griechen, auf Hippokrates, Gallenus und Aristoteles hatten sie diesen Zweig weiter auszubilden gestrebt, auf dem sie in den folgenden Jahrhunderten so sehr Bedeutendes leisteten, und die Namen des Avicenna (Al Hussain Abu Ali Ibn Abd Allah Ibn Sina) 978—1036, des Ibn Zohr und Ibn Roschd oder Averroes) erlangten einen Weltruf, der ihnen bis spät in's Mittelalter bewahrt blieb.

Ein wichtiger Zweig der medicinischen Studien blieb freilich so gut wie unangebaut: die Anatomie, auf der bereits Ptolemäus Philadelphus seine medicinische Schule begründet hatte. Herophilus war es gestattet gewesen, Todte zu seziren, das aber verbot der Islam. Ob dieses Verbot indess wirklich strikt beobachtet wurde, ist zu bezweifeln. Draper behauptet, dass die optischen Untersuchungen Alhasen's und seine Bestimmung der Funktionen der Netzhaut nur auf anatomischen Studien beruhen konnten. Es ist daher wol möglich, dass die gelehrten Aerzte, die zugleich Philosophen waren, bei dem freien Geist, der sie belebte, keinen Anstand nahmen, Sectionen an Leichnamen vorzunehmen, im Geheimen freilich, weil die ungebildete Menge sonst Anstoss daran genommen hätte. In christlichen Landen wird Mondini de Luzzi in Bologna als der erste Anatom genannt, der 1315 die ersten Leichen sezirte.

Vernachlässigte man auch diesen Zweig der Medizin, so wandte man einem andern eine um so grössere Aufmerksamkeit zu. In der Heilmittellehre, die von den Arabern wissenschaftlich ausgebildet wurde, stützte man sich,

nach Humboldt, auf Dioscorides und auf die indischen Aerzte. Er sagt weiter p. 250: „Die chemische Apothekerkunst ist von den Arabern geschaffen worden, und die ersten obrigkeitlichen Vorschriften über Bereitung der Arzneimittel, die jetzt sogenannten Dispensatorien, sind von ihnen ausgegangen. Sie wurden später von der salernitanischen Schule durch das südliche Europa verbreitet.“ Die Apotheker standen im Orient unter strenger Controlle, so auch zum Theil die Aerzte, um unwissende Quacksalber von der Ausübung der ärztlichen Praxis fern zu halten. Das selbe war in Spanien der Fall; Conde³⁴ berichtet, dass König Gehwar von Cordova Prüfungen für Aerzte angeordnet und die Quacksalber vertrieben hatte.

Diese Ausbildung der Arzneimittellehre hatte umfassende botanische und chemische Studien zur Folge. Zahlreiche neue medicinische Gewächse wurden in das Gebiet der Araber verpflanzt, botanische Gärten wurden angelegt, und die neu eroberten Länder nach heilsamen Kräutern und mineralischen Stoffen durchsucht, dadurch aber die Botanik und Mineralogie wesentlich gefördert. Ueber die Chemie und ihre Tochter, die Alchymie, haben wir bereits Humboldt citirt. Durch sie wurden viele neue Stoffe zufällig gewonnen, und das unermüdliche Streben nach den Endzielen der Alchymie, nach dem Lebenselixir, der Goldtinktur u. s. w., war ohne Frage von hoher Bedeutung für die Entwicklung der Chemie; viele neue Apparate, z. B. der Destillirkolben, wurden erdonnen, neue Materien und Kräfte entdeckt. Man lernte Säuren und Alkalien unterscheiden, man lernte mineralische Gifte als Heilmittel benutzen, so wandte man zum Beispiel das Quecksilber in zahlreichen

Präparaten an. So hatte Rhazes (geb. 860) die Schwefelsäure entdeckt und reinen Alcohol gewonnen, der von nun an in der Pharmacie viel verwandt wurde. Ein anderer (Bachil) hatte bei seinen alchymistischen Versuchen den Phosphor und seine Zubereitung entdeckt. Geber hatte die Salpetersäure und das Königswasser kennen gelernt; hatte gefunden dass die Metalle durch Oxydirung an Gewicht zunehmen, und beschreibt die Operationen der Destillation, der Sublimation und Filtration; er bereitete Schmelztiegel aus Knochenerde, wandte bei seinen Experimenten Wasser- und Sandbäder an. Man mag hieraus absehn, welch einen ungemeinen Fortschritt die Wissenschaft durch alle diese Entdeckungen machte, und diese waren zu nicht geringem Theil eine Folge der Alchymie, die, obgleich ein Schmarotzer und ein kranker Auswuchs der Wissenschaft, für die Ausbildung derselben doch von grossem Nutzen war, so sehr sie andererseits nachtheilig auf den Geist der Völker wirkte.

Fast lauter Kinder des persischen Geistes, der sich von jeher im Phantastischen, Uebernatürlichen, Zauberhaften gefiel, hatten Alchymie, Astrologie, Zauberei, Nekromantik, der Glaube an die Kraft der Talismane mit all den übrigen unsinnigen und betrügerischen Vorspiegelungen in der Unbildung und dem blinden Glauben der Menge eine Ueberfülle von Nahrung und waren zugleich nachtheilig für dieselbe, weil sie dem Aberglauben, der Unwissenheit, falschen Vorurtheilen Vorschub leisteten. Woran lag es aber, dass die Gelehrten selbst sich diesen Studien hingaben, denn man darf die Alchymisten und Astrologen nicht ohne weiteres Betrüger schelten, die bewusster-

massen den Betrug ausübten. Ein reger, lebhafter Geist, wie der der Orientalen im Allgemeinen ist, verirrt sich eher und eilt, unterstützt durch die Unbildung, die ihn umgiebt, aus der er sich selbst mit Mühe emporgeschwungen, leichter eitlen Chimären und Phantasien nach, die ihm vorgaukeln, in der Hoffnung, seine Luftschlösser wirklich ausbauen zu können. Der überraschende und plötzlich eröffnete Einblick in die Geheimnisse der Natur, wie ihn der schnelle Fortschritt der naturgeschichtlichen Studien gewährte, war dieser Verirrung förderlich, ebenso wie die Erhebung und Belebung des Geistes, die das Auffinden neuer Wahrheiten und Gesetze verursacht. Auch die neuplatonische Philosophie lenkte den Geist in die gleichen Bahnen und dieser, so disponirt, schenkte den Resultaten der alchymistischen und astrologischen Studien Glauben, indem er die Täuschung selbst nicht erkennen konnte. Das niedere Volk, mit demselben lebhaften Geist begabt, aber des Wissens der Gelehrten ermangelnd, mass den Chimären noch grösseren Glauben bei, und hielt die Forscher, die alles das erkundet hatten, die ihm chemische Experimente vormachten, für Zauberer, bestärkte dadurch theilweise die Eigenliebe der Gelehrten und trieb sie auf ihrem Irrwege fort, den Irrglauben in ihnen kräftigend. Dieses Fortschreiten, die unausgesetzte Fortsetzung der experimentirenden Forschungen führte aber zu immer neuen Entdeckungen, die der Wissenschaft zu Gute kamen, und die Experimentalwissenschaft der arabischen und jüdischen Aerzte und Philosophen führte zugleich zu einer neuen Behandlungsweise.

So hatte das Studium der Medizin das der Chemie

befördert, das der Physik nach sich gezogen und es wurden dabei auch Entdeckungen gemacht, die für die astronomischen Beobachtungen von Bedeutung waren. In seinem Buche: die Wage der Weisheit, bestimmt Al Hasen schon die Schwere der Luft, die Höhe der Atmosphäre, er zeigt, dass die Körper verschieden in einer dünnen und einer dichten Atmosphäre wiegen und macht die Entdeckung der atmosphärischen Strahlenbrechung. Er lehrt die Grundsätze der Hydrostatik, die Theorie des Gleichgewichts und construirt auf der Lehre vom Mittelpunkt der Schwere die Schnellwage; er lehrt die Gravitation, giebt Tabellen specifischer Schwere und verbessert eine Anzahl Instrumente auf Grund seiner neuen Forschungen. Der Astronom Ibn Junis wandte für die Zeitmessung, für die Construction der Uhren das Pendel an u. s. f. Die Technik wurde durch alle diese Forschungen natürlich auch bedeutend gefördert,³⁰ so berichten die Schriftsteller z. B. von künstlichen Automaten aller Art. Das Kunsthandwerk gleichfalls, dessen Leistungen für jene Zeit erstaunlich sind; so rühren auch die tauchirten Metallarbeiten ihrer ersten Entstehung nach von den Arabern her. Die Physik und Chemie lief ihre Resultate zur Herstellung aller möglichen Spielereien, zur Bereitung von Feuerwerkskörpern, zur Construction von magnetischen Schwänen, Verbrennungen mittels Hohlspiegel u. s. f.

Es bleibt nun noch die Chirurgie übrig, die sich gleichfalls unter den Arabern sehr entwickelte. Es gab unter ihnen viele berühmte Operateure. Besonders bedeutend war Abucasis von Cordova, der auch die damals angewandten Instrumente beschreibt. Bei Operationen an weiblichen Wesen, sagt Draper, wo

Rücksichten des Zartgefühls mitsprachen, wurden die Dienste darin unterrichteter Frauen angenommen. Rabbi Salomon Ben Isaak, auch ein bedeutender Operateur, führte den Kaiserschnitt aus.

Sieht man dem gegenüber, in welchem Zustande sich die Medizin im christlichen Europa befand, so sucht man bis zum 11ten Jahrhundert vergebens nach nennenswerthen Leistungen. Die Fürsten, die Päpste, die Reichen hatten ihre Leibärzte und diese waren Juden; das Volk wurde mit dem Anblick von Heiligenbildern, und Reliquien curirt, die Aerzte waren zum grossen Theil unwissende Mönche, die die Kranken mit dem Glauben heilten. So blieb es, bis die medizinischen Studien das Gebiet des maurischen Spanien überschritten und sich auf den im 12. Jahrhundert entstehenden Universitäten einbürgerten, wo sie von den Schülern der Araber geleitet wurden. Vor dieser Zeit befand sich nur eine medizinische Schule in christlichen Landen, es war die von Arabern gegründete Salernitaner. Auf ihr wurde auch nach arabischen Lehrmitteln docirt, dort war unter dem Einfluss des griechischen, arabischen und jüdischen Elementes, die sich zu gleichem Streben vereint hatten, überhaupt das erste Zeichen von geistigem Leben in der romanischen Welt zu spüren; dort wurden z. B. auch die griechische, arabische und hebräische Sprache getrieben, vielleicht auch theilweise in arabischer Sprache docirt.

Unter dem Einfluss der Juden und Araber entstanden fast alle Schulen des südlichen Italien und Frankreich. Besonders die Juden, als Aerzte wirkend, suchten überall das Licht der Wissenschaft zu ver-

breiten, indem sie zugleich die Mischung aller nationalen Elemente vermittelten.

Einige Worte über die Bedeutung dieser Nation für die Wissenschaft dürfte hier am Orte sein.

Von jeher erscheinen sie besonders mit medizinischen Studien beschäftigt, in denen sie sich immer auszeichneten. Da aber der grösste Theil der damaligen Gelehrsamkeit in mehr oder weniger naher Beziehung zur Medizin stand, fast alle Aerzte zugleich auch Philosophen, Astronomen, Kritiker und Dichter waren, so erscheinen die jüdischen Gelehrten auf allen Gebieten als die würdigen Genossen der arabischen und gleich eingeweiht in die Geheimnisse der Natur. Ihre Leistungen verhalten sich vielleicht so zu einander, dass die jüdischen Gelehrten in der Medizin die hervorragenderen waren, in den übrigen Zweigen des Wissens den Arabern aber den Vorrang lassen mussten, dass dagegen aber bei ihnen der Geist der Kritik mehr ausgeprägt und schärfer war. Ihr beiderseitiger Nationalcharakter, auf dem semitischen basirend, führte sie zudem zu den gleichen Studien hin, und die Behandlungsweise derselben bildete sich zu einer vorwiegend materialistischen aus, die nicht ohne wesentlichen Einfluss auf die geistige Entwicklung der christlichen Gelehrten blieb.

Vor der Zeit der Araber weist die Geschichte der Medizin schon bedeutende Namen und Leistungen jüdischer Aerzte auf, als: Hannina um 200 v. Chr.; Samuel, der als Geburtshelfer und Augenarzt berühmt, der Erfinder einer Augensalbe und zugleich Astronom war; Abba Umna, der über den Wahnsinn schrieb.

Der arabischen Zeit gehören an: Maser Djairah der Leibarzt des Moawijah; Harun der Alexandriner der über Blattern; Isaak Ben Emram der über Gifte und ihre Symptome schrieb und einer der grössten Mussa Ben Maimon oder Maimonides oder Rabbi Moses Ben Maimon oder Rambam 1135 zu Cordova geboren. Im 11. Jahrhundert lag fast die ganze Medizin in ihren Händen und sie standen an der Spitze der gelehrten Schulen besonders Frankreichs, wohin sie sich flüchteten, wenn sie aus den Gebieten Spaniens, die den Mauren durch die Christen abgewonnen waren, vertrieben wurden. Denn nur in arabischen Staaten hatten sie keine Verfolgungen zu fürchten, da die Muhammedaner tolerant waren gegen die Anhänger aller andern Confessionen; in den christlichen Staaten dagegen fanden sie theilweise Duldung nur so lange, als man sie brauchte. An den Höfen und in Rom bediente man sich der jüdischen Aerzte, weil es keine christlichen gab, dann aber begannen die Verbote gegen dieselben.

Auf dem Concil zu Veziers 1246 und 1254 auf dem Concil zu Alby wurde ihnen untersagt, ärztliche Praxis auszuüben; als nun gar 1300 ein jüdischer Gelehrter zum Rector der Universität Montpellier ernannt wurde, da erregte diese Thatsache den Unwillen der medizinischen Facultät in Paris in solchem Grade, dass sie 1301 ein Verbot an die jüdischen Aerzte erliess, ihre Heilkunst an Katholiken auszuüben. 1306 endlich führte man mit Hilfe des Clerus die Verbannung aller Juden aus Frankreich herbei. Aehnlich geschah es in allen christlichen Ländern, und man weiss ja zur Genüge, wie diese Nation durch das ganze Mittelalter hindurch in schmachvollster Weise

verfolgt wurde. Dass 1492 800,000 Juden aus Spanien vertrieben wurden, ist bei dem Auftreten der spanischen Christen nichts Besonderes. In Deutschland waren sie in so fern etwas mehr geschützt, als sie unmittelbares Eigenthum der Krone waren, die mit ihnen nach Belieben schalten und walten konnte. Kolb führt ein Beispiel an, das ihre Stellung kennzeichnet. Karl IV. verpfändete nämlich 1340 dem Frankfurter Rathe die dortigen Juden und für den Fall, dass dieselben inzwischen aussterben oder umgebracht werden sollten — deren Eigenthum.

Nächst der Medizin und den damit verbundenen Naturwissenschaften war es besonders die Astronomie, Astrologie im Verein mit dem Studium der Geometrie und Algebra, denen man sich, gestützt auf die Werke der Griechen, widmete. Ptolemaeus, Euclides, Archimedes, Diophantus³⁵ wurden übersetzt, commentirt, an sie weiter angeknüpft, ihre Lehrsätze, z. B. in der Trigonometrie verändert und vereinfacht. Das Studium der Algebra, deren Name selbst arabischen Ursprungs ist, wurde durch Muhammed Ben Musa begründet mit Einführung des von den Indern entlehnten Zahlsystems und der Dekadik. Ben Musa löste bereits quadratische Gleichungen. Die mathematischen Studien wandte man nun vorzüglich zur Astronomie an, und die Neigung der Araber für diese Wissenschaft, in der sie sich so besonders auszeichneten, hatte ihre Begründung in den localen Verhältnissen ihres Vaterlandes. Von jeher zur Beobachtung der Sterne geführt, die das Nomadenvolk auf seinen nächtlichen Wanderungen leiteten, hatten die Araber schon in ihren Wüsteneien eine Fülle astronomischer Beobachtungen gemacht, in ihrer Berührung

mit den Chaldäern war die Neigung zu diesen Studien gekräftigt worden und unter dem Chalifat schwangen ihre Astronomen sich zu einer Höhe der Wissenschaftlichkeit auf, dass ihre Beobachtungen die Grundlage für die neueren Forschungen werden konnten. „Sie erzielten Resultate, sagt Humboldt³⁶ (Kosmos 261), die in der grossen Epoche von Kepler und Tycho wesentlich zur Begründung der theoretischen Sternkunde beigetragen haben.“ Die Beobachtungen des Ebn Junis, des Albategnius und anderer arabischer Astronomen dienten Laplace zu seinen Studien. Sternwarten waren in Menge auf dem ganzen Gebiet des Chalifats errichtet worden, und die Beobachtungen, die man auf ihnen machte, waren von einer Genauigkeit, die bei dem Mangel an guten Fernröhren erstaunlich ist. Astronomische Congresses wurden im fernen Osten wie in Spanien abgehalten, und die Forschungen der Astronomen über das ganze Reich verbreitet. Die astronomischen Tafeln der Inder wurden verbessert und neue zusammengestellt,³⁷ der Umfang der Erde durch Messung zweier Breitengrade bestimmt, woraus hervorgeht, dass die Auffassung von der Gestalt derselben eine richtige war, was auch bestätigt wird durch die Globen, nach denen die Araber lehrten. Die astronomischen Instrumente wurden von den arabischen Gelehrten so weit vervollkommenet als es der Stand ihrer Wissenschaften erlaubte; bei ihren Fernröhren ersetzten sie durch grosse Länge des Rohres den Mangel der Linsen. 1079 wurde auf einem Congress, den der Seldschukide Malek Schah veranstaltet hatte, das Sonnenjahr genau berechnet. Es konnte dieses jedoch nicht das durch den Gebrauch der Jahrhunderte geheiligte Mondjahr verdrängen. —

Aber auch auf anderen Gebieten waren die Araber sehr bedeutend. Für ihre Sprachstudien besaßen sie griechische, lateinische und hebräische Wörterbücher. Sie hatten grosse, sorgfältig ausgearbeitete Encyclopädien über alle Zweige ihres Wissens; sie schrieben Abhandlungen über Handel und Gewerbe (Abul Cassem), über Ackerbau und Bewässerungskunst, über Numismatik, Chronologie, Topographie und Statistik, sie zeichneten die Biographien ihrer Dichter auf u. s. f.

Ihre historische Literatur umfasst viele sehr grosse und bedeutende Werke, die zum Theil noch unstudirt daliegen und Heeren erkennt es als eine der wenigen nützlichen Folgen der Kreuzzüge, dass das Abendland, bei Gelegenheit jener Züge, im Orient das Interesse an Geschichtsstudien gewann, und dieselben seitdem unter Nachahmung der von den Orientalen angewandten Behandlungsweise aufnahm. Es war der Chronikenstyl, der in der Literaturgeschichte der folgenden Jahrhunderte so viel zur Anwendung kam und der zum Theil dem Styl der arabischen Geschichtswerke entsprach.

Für die wissenschaftliche Geographie legten die Araber den Grund; sie waren seit dem griechischen Alterthum die ersten, die Landkarten entwarfen. Ihre geographischen Werke über Africa hatten Geltung bis zu diesem Jahrhundert; sie lehrten, wie vorher bemerkt, nach Globen, von denen Gerbert (Papst Silvester II.) einen mitbrachte, als er nach Beendigung seiner Studien in die christlichen Lande zurückkehrte.

Die Beredtsamkeit, die bei den Muhammedanern, ihrer despotischen Regierungsform halber, nicht gedeihen konnte, machte der Briefstellerei Platz und

wurde zum Theil ersetzt durch die Kanzelberedsamkeit, die sich aber dem Anschein nach, zu keiner Bedeutung entwickelte.

Die Philosophie endlich war auf dem Boden des Islam eine fremde Treibpflanze, die sich nur mühsam das Leben fristen konnte, denn die Autorität des Koran sah sich durch sie gefährdet und hinderte ihre Entwicklung. So fand sie denn auch nur in den Landen eine sorgfältige Pflege, in denen man sich mehr von dem Druck des strengen Glaubens emancipirt hatte, besonders in Spanien. Sie beschränkte sich indess fast nur auf ein sorgfältiges Studium und Commentiren einiger der Hauptwerke des Aristoteles, der ihrem Charakter mehr zusagte als Plato, dessen Schriften den Arabern auch theilweise bekannt waren. Ist die arabische Philosophie daher an und für sich auch von geringer Bedeutung, so gewinnt sie doch um so mehr dadurch, dass sie in dem Abendland die erste Kenntniss der Werke des griechischen Philosophen vermittelte, die von nun an durch das ganze Mittelalter und für die christliche Philosophie das Fundament wurden. Dass die Werke des Aristoteles durch die vielen Uebersetzungen, die sie durchgemacht hatten, ehe sie in die Hände der arabischen Gelehrten gelangten, mehr oder weniger gelitten hatten, ist wol gewiss, ebenso, dass die Auffassung derselben oft eine von der Idee des Aristoteles wesentlich verschiedene war. In dieser Auffassung wurden sie aber auf den Hochschulen des maurischen Spanien gelehrt und gingen so in die Scholastik über. Denn fast alle hervorragenden Gelehrten des christlichen Europa studirten die arabischen Commentare in Andalusien selbst und hörten die Vorträge der arabi-

schen und jüdischen Philosophen, um dann selbst die Lehrer unzähliger Schüler zu werden. Es erhellt hieraus genügend, wie sehr die ganze Philosophie des Mittelalters auf den arabischen Forschungen beruhte, wobei die Juden auch wieder die Hauptvermittler waren, theils als Uebersetzer der arabischen Werke in das Hebräische und in das Lateinische, theils als Lehrer thätig. Nicht wenig zur weiteren Verbreitung der Philosophie der Araber trug der Hof von Palermo bei. Kaiser Friedrich II, der der arabischen Sprache mächtig, der unter dem beständigen Einfluss der Sarazenen aufgewachsen war, seine Kenntnisse ihnen verdankte, der 2 Söhne des grossen arabischen Philosophen Averroes an seinem Hofe hatte,³⁸ und Gelehrte aller Art und aller Nationen um sich versammelte, war natürlich ein eifriger Vermittler arabischer Gelehrsamkeit und der Philosophie im Besondern.³⁹

Die hervorragendsten Vertreter der letzteren waren Al Farabi gest. 954; Avicenna 980—1036. Algaze 11072—1111; Ibn Thophail gest. 1190, der durch seinen philosophischen Roman: „der Naturmensch“ berühmt ist und Averroes, der eifrigste Anhänger und Commentator des Aristoteles, an die sich die jüdischen Philosophen anschliessen, deren bedeutendster Moses Maimonides, ein Schüler von Thophail und Averroes, war. Die Vernunft hatte in ihnen über den blinden Glauben gesiegt, dessen Satzungen sie höchstens mit der Autorität und den Lehren des Koran zu vereinigen bemüht waren. Der durch die Skeptik befreite Geist liess sich nun nicht wieder in Banden schlagen und es tritt stellenweise ein Freimut zu Tage, der alle Schranken niederreisst, die den Verstand in seiner Entwicklung hemmen.

Der Kampf gegen die Orthodoxie wurde ganz offen geführt; ein Beispiel hierfür giebt Kolb⁴⁰, der die folgende Stelle dem Dichter Abul Ala entnimmt:

„Ich staune über die Christen, die glauben, dass Gott hülflos geschmäht und gemartert worden sei; — über die Juden, die glauben, dass Gott Bechagen finde an vergossenem Blut und am Duft gebratenen Fleisches, — über Menschen (Muhammedaner!) die aus fernen Ländern (nach Mecca) kommen um Steinchen zu werfen und einen Felsblock zu küssen. — Wunderlich sind sie alle diese Religionen! Sind denn alle blind für die Wahrheit? — Ihr erzählt mir, dass, wenn ich lange im Grabe gelegen bin, ich wieder lebendig werden soll; — und dass ich da in einem Garten wohnen werde, wo ich köstlich essen und trinken würde, umringt von schwarzäugigen Mädchen und lieblichen Knaben. — Aber sage mir dann noch eins, armer Tropf, was mit eurem Verstand geschehen ist, der so viel Unsinn erzählt. — Die Menschen bestehen aus zwei Classen, die Einen haben Verstand, aber keinen Glauben, die Andern haben den Glauben aber keinen Verstand.“

Ein solcher Freimut scheint im Allgemeinen unter den arabischen und jüdischen Gelehrten gewaltet zu haben im Verein mit einer grossen Toleranz, die keine kleinlichen Vorurtheile kannte und gelten liess.

An ihren Werken, ihren Lehren, den Erzeugnissen ihres klaren Verstandes bildeten sich die christlichen Gelehrten heran, um ihrerseits wieder zu Vorbildern und Lehrern zu werden, die den Geist des Abendlandes allmählig auf das vorbereiteten, was kommen sollte.

Der gelehrte Gerbert, später: 999 als Silvester II. zum Papst erwählt, hatte unter Al Farabi in Sevilla und Cordova Mathematik, Philosophie und andere Wissenschaften studirt, die erlangten Kenntnisse in den Schulen und Klöstern von Frankreich, Italien und Deutschland verbreitet und nicht wenig durch seine Bemühungen zu einem allmäligen Umsichgreifen der elementarsten Kenntnisse beigetragen. 4 Lehranstalten hatten sich besonders zu und nach seiner Zeit entwickelt; sie wurden lebhaft besucht und schickten manche bedeutende Männer in die Welt, die zu Vorkämpfern für den erwachenden Geist der Emancipation wurden. Es waren die Schulen zu Pavia, zu Avranches, zu Poitiers und im Kloster Bec in der Normandie.

Gerbert liess sich nicht durch den Schein bestechen, er erkannte, was den christlichen Staaten Noth that, nämlich Bildung und erkannte wol die Schäden, unter denen die Kirche litt, suchte die Wurzel des Uebels, wo sie zu suchen war: in Rom, beim päpstlichen Stuhl. Er fragt bezüglich des Papstes: „Ist er nicht der Antichrist.“ Er sagt über die Bildung: „Es ist notorisch, dass es in Rom Niemand giebt, der soviel Bildung besitzt, um sich zum Thüerstcher zu eignen; mit welcher Stirn kann der sich anmassen zu lehren, der nichts gelernt hat.“

Alexander von Hales stützte sich in seinen Schriften auf die Araber. Michael Scotus war lange im maurischen Spanien gewesen, übersetzte verschiedene Schriften unter Beihülfe eines jüdischen Gelehrten und machte seine Studien unter Averroes selbst. Albert der Grosse, Bonaventura, Thomas von Aquino, Duns Scotus und mittelbar alle ihre Anhänger nährten sich von arabischer Weisheit.

Um 1100 etwa spalteten sich die christlichen Philosophen in zwei Parteien, die Realisten und die Nominalisten, deren Kämpfe die Entwicklung des Geistes, die Befreiung vom Joch des Glaubens beschleunigten, worauf wir später noch einmal zurückkommen. —

Wir wollen nun die tiefer liegenden Einflüsse einer kurzen Betrachtung unterziehen, und mit den sprachlichen beginnen. Hier finden wir aber gleich schwer erklärliche Widersprüche. Man sollte annehmen, dass bei dem langen Aufenthalt der Araber in Spanien viel mehr Reste ihrer Sprache im Spanischen zu finden sein sollten, da sie in ganz Südspanien Landessprache und auch unter den Christen derart verbreitet war, dass der Bischof Alvaro von Cordova sagen konnte:⁴¹ „Viele meiner Glaubensgenossen lesen die Gedichte und Märchen der Araber, sie studiren die Schriften der muhammedanischen Theologen und Philosophen, nicht, um sie zu widerlegen, sondern um zu lernen, wie man sich auf correcte und elegante Weise im Arabischen ausdrücke. Wo findet man heute einen Laien, der die lateinischen Commentare über die heiligen Schriften liest? wer unter ihnen studirt die Evangelien, die Propheten, die Apostel? Ach, alle jungen Christen, die sich durch ihr Talent bemerkbar machen, kennen nur die Sprache und Literatur der Araber; sie lesen und studiren auf's eifrigste die arabischen Bücher; legen sich mit enormen Kosten grosse Bibliotheken davon an und sprechen überall laut aus, diese Literatur sei bewunderungswürdig. Redet man ihnen dagegen von christlichen Büchern, so antworten sie mit Geringschätzung, diese Bücher verdienen nicht ihre Beachtung.

O Schmerz! Die Christen haben sogar ihre Sprache vergessen, und unter Tausenden von uns findet man kaum Einen, der einen erträglichen lateinischen Brief an einen Freund zu schreiben versteht, dagegen wissen Unzählige sich aufs Eleganteste im Arabischen auszudrücken und Gedichte in dieser Sprache mit noch grösserer Kunst, als die Araber selbst zu verfassen.“

Das muhammedanische und das christliche Volk sprach und sang Arabisch; zum bessern Verständniss sahen die Bischöfe sich genöthigt, die Schriften des neuen Testaments für das Volk in's Arabische übersetzen zu lassen. Wie kam es also, dass trotzdem nur so geringe Spuren der arabischen Sprache zurückblieben — denn das Spanische weist etwa 10 Procent orientalischer Wörter auf? Man wird darauf antworten müssen, dass das energische Auftreten gegen die Sprache der Unterdrückten, das auf die völlige Ausrottung derselben abzielte, ihr den Boden so bald und so weit als möglich entzogen habe.

Wurde nun aber auch der Rahmen zerstört, so blieb das Bild, der arabische Geist, doch bestehen und der hatte sich mit den orientalischen Anschauungen und Ideen so in die Seele des gesammten Volkes eingeprägt, dass sie nicht auszureissen waren. Wir kommen darauf noch einmal zurück und gehen zur Betrachtung des Ritterthums über. —

„Die freie Opferung des Lebens für einen idealen Zweck ist die eigentliche Idee der Ritterlichkeit“ sagt Rosenkranz.⁴² Das hat seine Geltung für das vollkommen entwickelte Ritterwesen, wie es sich zur

Zeit der Kreuzzüge zeigte. Für die Entstehung desselben müssen wir andre Ideen und reale Gründe annehmen. Es würde nicht richtig sein, wollte man sagen, das Ritterthum, wie es in Europa auftrat sei lediglich arabischen Ursprungs, ebenso wenig ist es richtig, behaupten zu wollen, es sei germanischen, nordischen, normännischen Ursprungs. Hier wie da, im Norden wie im Süden entstand es unabhängig und aus verschiedenen Ursachen. Die Vereinigung beider aber erzeugte erst den Rittergeist, den das frühe Mittelalter anweist. Wir wollen diese beiden Elemente, die hier zusammenwirkten, betrachten. Die Nordländer, die Germanen, waren Männer des Schwertes, welterobernd stürzten sie sich auf das schwache Abendland, das ihrem gewaltigen Anprall nicht Widerstand leisten konnte. Sie waren kriegsgewohnte Völker und wollten ihrem Charakter entsprechend auch beschäftigt sein. Als ihnen nun die Mittel fehlten, sich weiter auszubreiten, als sie hier durch das Meer, dort durch einen andern kriegerischen Stamm im Fortschreiten gehindert waren, wollten sie eine würdige Beschäftigung für das müßige Schwert haben. Die in Sittenlosigkeit versunkenen Römer zückten unter gleichen Umständen den Stahl gegen die eigne Brust, die Germanen aber hatten ihre sittliche Kraft noch bewahrt und die ihnen angeborene hohe Achtung vor dem weiblichen Geschlecht trug dazu bei, die rohe Kraft zu mildern, sich von selbst unbewusst zu veredeln. Unter solchen Umständen bildeten sie, um die Sitte der Väter zu bewahren, sich nicht zu verweichlichen — Waffengemeinschaften und erzogen junge Edelleute zum edlen Kriegshandwerk, das sie zu gutem Ende und wenn dem Lande Gefahr drohte, anwenden sollten. So

entstand der kräftige, ja rohe nordisch-germanische Ritterstand.

Im Süden, in Arabien entwickelte sich eine ähnliche Institution.

Die Dichtung ist bei kräftigen Naturvölkern ein untrügliches Spiegelbild ihres socialen Lebens und die älteste heidnische Poesie der Araber zeigt in ihren Producten, sogar in ihren zahlreichen Weisheitssprüchen die Grundzüge des Ritterwesens: eine hohe Verehrung für das weibliche Geschlecht und Liebe zum Krieg und zu Heldenthaten, die das Herz der Geliebten gewinnen, dem kühnen Krieger ihre Achtung verschaffen sollen. Der Frauencult trat in den Hintergrund, als das kriegerische Volk, von Enthusiasmus ergriffen, das Schwert für seine Religion führte, um sie auszubreiten. Es drang vor, bis es auf Hindernisse stieß, die es mit seiner Kraft nicht überwinden konnte. Die Verhältnisse gaben ihm aber Gelegenheit genug, sich mit dem Schwert und in den Künsten des Krieges zu üben. Innere und äussere Kämpfe einerseits, die Galanterie gegen die Frauen anderseits erzeugten einen kriegerisch-ritterlichen Geist. Schack sagt hierüber p. 61:

„Viele von den Ideen und Grundsätzen, welche das Wesen des Ritterthums ausmachen, herrschten von Alters her unter den Arabern. Die Verehrung und Beschirmung der Frauen, der Ruhm kühn bestandener Abenteuer, die Vertheidigung der Schwachen und Unterdrückten, bildeten, neben der Ausübung der Rachepflicht, den Kreis, in dem sich das Leben der alten Wüstenhelden bewegte, und wer den merkwürdigen Roman „Antar“ liest, sieht mit Ueber-

raschung die morgenländischen Recken meist von den nämlichen Impulsen bewegt, wie die Paladine unserer Rittergedichte. Diese Denk- und Empfindungsweise der Araber verfeinerte sich dann unter dem Einflusse der höheren Civilisation zu der sie im Abendlande gelangten, und schon im 9. Jahrhundert begegnen uns Verse andalusischer Dichter, welche ganz das zarte Gefühl, die fast andächtige Verehrung zeigen, die der christliche Ritter der Dame seines Herzens widmete.“

Aus dem maurischen Spanien, das der Schauplatz unzähliger Turniere zur Belustigung, unzähliger Kämpfe zwischen Mauren unter einander oder zwischen Mauren und Christen zu Ehren der angebeteten Dame war, in dem die Frauen soleh eine hohe, geachtete Stellung einnahmen, in dem die feine Sitte und der Anstand zu Hause und reichlich genährt waren, verbreitete sich das Ritterwesen unwillkürlich auch auf ihre Gegner, die nicht umhin konnten, sie zu bewundern und von ihnen zu sagen: „Wenn auch Mohren, doch ächte Ritter.“

So fand schnell Rittergeist und Frauentrost in den umliegenden Ländern Eingang, verband sich mit dem von Norden her vordringenden, der auch durch die galanten Normannen nach Frankreich und Italien übertragen wurde und so vereinte sich nordische Kraft mit arabischer Eleganz und Höflichkeit und es wuchsen Ritter heran, die, von Jugend auf an den Waffendienst und an die Ausübung der Ritterpflichten gewöhnt, Heldenthaten verrichteten und sich doch einen edlen, feinfühlenden Geist bewahrten, da das ganze Ritterwesen sein belebendes und veredelndes Princip im Frauentrost hatte.

Bei diesen Betrachtungen dürfen wir auch nicht vergessen, dass der Boden für das Ritterthum überall geschaffen war, und dass wir es, hinsichtlich der Entstehung desselben, mit einer Zeit zu thun haben, in der die physische Kraft die Oberherrschaft hatte, in der das Schwert die Welt regierte. Wer sich durch Kriegsthaten auszeichnete, war zu Allem befähigt und hochgeachtet. In den maurischen Staaten allerdings, die durchweg auf einer unvergleichlich höheren Culturstufe standen, als alle Nachbarstaaten, wie wir es sahen, hatte der Gelehrte und der Dichter ein ebenso hohes, ja ein höheres Ansehen als der Krieger. Das romanische Europa hatte seit den Römerzeiten keine Ruhe mehr genossen, das Schwert musste immer bereit gehalten werden, und Helden konnten sich in der beständigen Uebung herausbilden. Ritterorden aber gab es zu der Zeit Karls des Grossen vermuthlich noch nicht, und man darf sich dadurch nicht täuschen lassen, dass die Helden jenes Königs in der Dichtung den Charakter ächter Ritter tragen. Denn die gesammte europäische Dichtung der Folgezeit zeigt immer nur dasselbe Bild und kleidet alles in dieselben Gewänder, giebt Allem dieselbe Form. Christus und seine Gauleute oder Mannen, nämlich seine Jünger, Alexander der Grosse und seine Feldherrn, Artus und seine Tafelrunde, Fürst Wladimir, die Sonne von Kiev mit der seinigen, Karl und seine Pairs, sie Alle machte die Dichtung gleich, liess ihnen dieselben Sitten, dieselben Kleider und liess sie Thaten vollbringen, wie man sie den Mitgliedern der Ritterorden zuschrieb. —

Diese neue Institution hatte nun ihre guten und ihre schlimmen Folgen. Auf der einen Seite läuterte

sie den Volksgeist und hielt die Sittlichkeit aufrecht, nicht nur in den hohen Kreisen, sondern in allen Schichten der Bevölkerung durch gute Beispiele und durch die gewissenhafte Ausübung der schweren Pflichten, denen sich der Ritter nach langjähriger Prüfung und Lehrzeit durch den Eid unterzog, wobei freilich auch der Charakter des Zunftwesens und der Druck desselben zur Genüge hervorleuchtet. — Andererseits aber artete das Ritterthum bald in Ueberschwänglichkeit aus, entkräftete sich durch Spielereien, nahm manche schwachen Züge des orientalischen Charakters an, wozu ich die Neigung zur Beimischung jener Wunderthaten und Zaubereien rechne, die den Stempel des fernen Orients besonders Persiens tragen. Durch Uebertreibung der Ritterlichkeit, durch unsinnige, unnütze Thaten wurde dann endlich der Verfall des ganzen Instituts herbeigeführt.

Zu diesen Thaten gehörten nun vor Allem auch die Kreuzzüge, deren Zweck und Idee an und für sich bedeutend genug waren, aber nur unter dem Einfluss des feurigen Jugendgeistes, den das Ritterthum geweckt hatte, ausgeführt werden konnten. Eine ruhige Ueberlegung, der gesunde Verstand, der nicht durch die jugendliche Ueberschwenglichkeit geblendet war, hätte die Unausführbarkeit der Ideen und die Zwecklosigkeit solcher Unternehmungen wie die Kreuzzüge unter den gegebenen Umständen waren, sofort erkannt und als verwerflich zurückgewiesen, das Blut von Millionen Menschen nicht für eitle Chimären geopfert, die nicht anders als fruchtlos sein konnten.

Man hat sich vielfach bemüht, die günstigen Einflüsse der Kreuzzüge herauszufinden, doch die Resultate

tate, die sich da für die politische und die Kulturgeschichte ergeben, sind sehr geringfügige. Es nützt nicht, darüber weiter zu reflectiren, die Kreuzzüge waren einfach eine Folge der Zeitrichtung und jede historische Thatsache hat ihre Berechtigung und ist durch die Verhältnisse bedingt, mögen die Folgen gut oder schlecht sein. Herder⁴³ sagt von den Kreuzzügen: „Sie waren nichts, als eine tolle Begebenheit, die Europa einige Millionen Menschen kostete, und in den Zurückkehrenden grösstentheils nicht aufklärte sondern losgebundene, freche und üppige Menschen zurückbrachte“ etc. Robertson nennt sie „ein seltsames Denkmal menschlicher Thorheit.“ — Wir kommen auf ihre Wirkungen noch einmal zurück.

Der Rittergeist trieb vornehmlich noch andere heitere Blüthen auf dem Gebiet der Dichtung. Sang und Klang ertönten durch ganz Spanien, so weit es von maurischem Geist durchweht war; bis in's niedere Volk hinunter erfreute man sich an den Gesängen und Liedern der Dichter. Das Bedürfniss danach war daher im Volke so tief gewurzelt, dass auch da, wo die Araber wieder vertrieben waren, die Lust am Gesang bewahrt blieb und wie wir gesehen, zeichneten sich auch Christen als Dichter in arabischer Sprache aus. Waren sie ihrer unvollkommenen, unausgebildeten, romanischen Muttersprache nun nur einigermaßen mächtig, so dichteten sie natürlich auch in ihr, nahmen aber sicherlich die geläufigen wohlbekannten arabischen Formen, Gedanken und Bilder in ihre Dichtungen auf; ahmten die Araber mehr oder weniger nach,⁴⁴ veränderten später willkürlich die Formen in ihrer Weise und nach ihren Bedürfnissen, während der Charakter der so entstehenden roma-

nisch-christlichen Dichtung im Grunde zunächst derselbe blieb, den die maurisch-muhammedanische zeigt. So lässt sich nachweisen, wie die Formen der letzteren in die der ersteren übergehen und so können wir in der spanischen, provenzalischen und italienischen Dichtung die äusseren arabischen Einflüsse deutlich erkennen. Schack⁴⁵ hat hieüber eingehender geschrieben; auch Sismondi⁴⁶. Der letztere vergleicht auch mit den Sammlungen der Gedichte zu Divanen die Canzonieren der spanisch-provenzalischen Dichter und Petrarca's als jenen entsprechend. Die Provenzalen ahmten aber noch weitere Aeusserlichkeiten nach, z. B. die Anwendung von Jongleuren. Zu vergleichen sind ferner die Sirventesen der Provenzalen mit den poetischen Herausforderungen der arabischen Krieger, ehe sie zum Schwertkampf schritten, eine Gewohnheit, die sich in den ältesten Arabischen Gedichten spiegelt. Auch den Reim hat man den Arabern zuschreiben wollen, weil er bei ihnen früher im allgemeinen Gebrauch erscheint als bei den romanischen Völkern. Aber auch hierin arbeiteten die Germanen und Araber gemeinschaftlich. Beide waren durch ihren Charakter zur Anwendung des Reimes geführt worden, die einen hatten den Stabreim, die andern den Endreim resp. die Assonanz. Die Unterschiede zwischen denselben, die inneren und äusseren sind deutlich genug und auf den verschiedenen Charakter und Gedankengang beider Völker zurückzuführen. Der Reim, wie er nachher in allen Ländern Europa's zur Anwendung gelangte, die Idee und die äusseren Verhältnisse, aus denen er hervorging, die Art der Anwendung, das Alles ist ein Produkt des Zusammenwirkens der beiden Elemente, die in ihrer Verbin-

dung auch das Ritterthum zeugten. Reim und Ritterthum sind also natürliche Geschwister, lebten und blühten zusammen, unterstützten einander und hatten dieselben Grundlagen. Doch in mehr als allem diesem, im Charakter der ganzen provenzalischen und weiter der Ritter- und Minnepoesie ist ein Einfluss der Araber in dem vorwaltenden Streben nach künstlichen Formen, in der Hervorhebung derselben deutlich zu erkennen.⁴⁷ Die heidnischen Beduinen schon hatten ein feines Gefühl für dichterische Formen und fanden die geringsten Fehler im Bau der Gedichte heraus, wandten der Formvollendung ihre volle Aufmerksamkeit zu, selbst bei ihren Improvisationen, in denen sie Meister waren. Ihrem innersten Wesen nach zeigt aber auch die Poesie der folgenden Jahrhunderte nichts Anderes, sie hat denselben Charakter, den die arabische Poesie vom Anfang bis zum Ende zeigte. Wir bemerkten bereits, dass der arabische Charakter ein durchaus subjectiver war; von den frühesten Zeiten an sind es denn auch nur die demselben entsprechenden Formen, die cultivirt worden. Zu der Objectivität, die das Drama und auch das Epos erfordert, konnte der semitische Geist sich nicht aufschwingen; er übt sich daher fast ausschliesslich in den verschiedenen Gattungen der Lyrik. Drama und Epos existiren nicht in der muhammedanischen Literatur, an ihre Stelle traten: Novelle, Märchen und Sentenzendichtung, nur manchmal nimmt der Inhalt der Schlachtenlieder und derer, die die Kriegsthaten hervorragender Helden zum Gegenstande haben, epische Färbung an. Diese Gedichte entsprechen alsdann z. B. den spanischen Romanzen des Cid.

Als die Araber mit griechischer Cultur in Be-

6*

rührung kamen, blieben sie den Dramatikern, überhaupt allen Dichtern ebenso wie den Rednern fern; Homer wurde unter Harun al Raschid theilweise in's Syrische übersetzt, bis in's Arabische gelangte er nicht. Weshalb nicht? Die Araber nahmen nur an, machten sich nur bekannt mit dem, was sie interessirte, ihrem Charakter zusagte. Naturmenschen überfüllen sich nicht mit Dingen, die sie nicht verdauen können; die griechische Weltanschauung und Mythologie waren den Arabern aber unverdaulich, durchaus gleichgültig, weil sie ihnen fremd waren und sie sie mit ihren Anschauungen in keiner Weise vereinbaren konnten. Endlich zeigt die ganze poetische Literatur der heidnischen und der muhammedanischen Araber des Ostens und Westens, wie die ächte Lyrik überhaupt, den Charakter des Unvermittelten, den augenblicklichen Gefühlen entstandenen, ja des nur für den Augenblick bestimmten. Wie die Lyrik aller Zeiten die natürliche Schwester der Musik ist, so wurden viele solche Lieder, vielleicht die Mehrzahl nur unter Musikbegleitung vortragen. Dafür spricht z. B. auch die hohe Cultur der Musik bei den Arabern und die Anwendung einer Anzahl Instrumente, die sich besonders für den Vortrag des Lyrischen eignen. Betrachten wir darauf hin die gesammte Europäische Ritter- und Minnepoesie, so zeigt sie auf's Haar denselben Charakter — wobei wir die epischen Stoffe Nordfrankreichs, die mit ihren Ursprüngen in der keltischen, nordischen, slavischen und arabischen Literatur wurzeln, unberücksichtigt lassen. Die Subjectivität waltet immer vor, die Poesie zeigt den Charakter des Genusslebens in der Gegenwart, sie zeigt die nahe Verbindung mit der Musik, ohne die sie überhaupt nicht leben konnte. Sie zeigt wie die Arabische den Reim, den Ritter-

geist, den Frauendienst, die Minne als charakteristische Kennzeichen. Kurz es weht der Geist der Araber verbunden nur mit den verschiedenen nationalen Elementen durch die ganze Literatur der Ritter- und Minnezeit und die der Provenzalen ist die erste Blüthe, die Europa unter diesem Einfluss zeugte.

Man mag dagegen den Einwand erheben, dass man alle diese Eigenschaften und Züge jener Literatur gar nicht dem arabischen Einfluss zuzuschreiben sondern zum Verständniss derselben bloß den jugendlichen Charakter Europas, den die in Frage stehende Zeit zeigt, in's Auge zu fassen braucht. Ganz richtig; die Araber gaben aber den Anstoß für die Thätigkeit des von ihnen erweckten Geistes, lenkten dieselbe auf die von ihnen betretenen Wege und in die Formen hin, die sie originell geschaffen hatten, denn in ihrer Dichtung zeigen sie keine Spur von Anlehn an die eines anderen Volkes.

Wie sehr aber die Literatur der Folgezeit der ihrigen gleicht, das tritt überall deutlich hervor. Die Lieder der maurisch-andalusischen Dichter des 9ten Jahrhunderts zeigen, ehe man im romanischen und germanischen Europa noch an Minnepoesie dachte, bereits dieselben Ideen wie sie die deutschen Minnedichter des XIII. Jahrhunderts aufweisen und wie sie uns im Provenzalischen entgegentreten. Schack sagt I p. 165 von den Liebesgedichten der spanischen Araber: „Sie zeigen zum Theil eine überraschende Innigkeit der Empfindung; einige derselben sprechen eine glühende Verehrung des Weibes aus, wie sie damals dem christlichen Europa noch fremd war, ja man begegnet in ihnen Seelenregungen und Stimmungen, welche durch die Mischung von ungestümer

Leidenschaft und sanfter Schwärmerei durch das melancholische Brüten in der Einsamkeit, das träumerische Versinken in die Natur an die moderne Poesie erinnern dürfen.“ Er führt im Folgenden dann Beweise dafür an.

Dass der Einfluss der Araber ein noch weit grösserer und deutlicherer auf dem Gebiet der Märchen- und Novellendichtung war, ist leicht begreiflich, da sie auf diesem die unerreichten Meister waren und über einen unerschöpflichen Stoff verfügten, aus dem alle Nationen gern entlehnten. Die ganze nordfranzösische, die spanische und italienische Novellen- und Fabeldichtung zeigt die arabischen Stoffe mehr oder wenig deutlich.

Wenn wir die Provenzalische Dichtung nun als unter arabischem Einfluss erwachsen dargestellt haben, so sind wir doch weit entfernt, ihr die Originalität abzuspochen. Die Provenzalen wandten ohne Frage die arabischen Formen, nach ihrem Bedürfniss umgestaltet, an; ihre Stoffe aber brauchten sie nicht von fern her zu holen, da sie in ihrem Ritterthum und in ihrer Frauenminne einen ergiebigen Gegenstand hatten, den fast keine Nation in so erschöpfender Weise behandelte, als sie. Es ist ermüdend, dieselben Gedanken hundertfach in allen nur denkbaren Auffassungen ausgesprochen zu finden, denn die Streitgedichte, die Aufforderungen zum Kampf, die satirischen Dichtungen der grossen Dichter, die den schnellen Verfall aufzuhalten suchten, finden sich nur in kleiner Anzahl.

Die provenzalische Poesie ward nun das Vorbild der ganzen europäischen Minnedichtung, in der wir

allerdings schöne künstliche Formen aber viel eintönige, gehaltlose Gedanken finden, so dass man oft bedauern muss, dass da so viel Mühe auf so nutzlose Stoffe verwendet wurde. Die Spanier wählten die ihrigen aus den Kriegen der Christen und der Mauren und ihr Cid wurde der Gegenstand unzähliger Dichtungen. Waren sie nun auch bestrebt, den Einfluss der Nachbarn eifrigst fernzuhalten, so konnten sie sich demselben natürlich doch nicht verschliessen und nahmen manchmal durch die Provenzalen Gedanken in sich auf, die von den Arabern herrührten. Denn die Sprache, die um die Zeit des Erstehens der Ritter- und Minnepoesie über die romanischen Ländergebiete verbreitet war, d. h. über Nordspanien, Portugal, Südfrankreich und Italien war nahezu dieselbe und da die provenzalischen Troubadours überall Verständniss, freundliche Aufnahme, einen ihren Dichtungen geneigten Geist vorfanden, so mussten die Einflüsse der provenzalischen Literatur auf die europäische Geistesrichtung auch ganz bedeutende sein.

Die ganze Literatur der Provenzalen umfasst einen Zeitraum von etwa 200 Jahren von ca. 1070—1290 und zerfällt in die 3 wesentlich von einander verschiedenen Perioden der Entwicklung, der Blüthe und des Verfalls. Die erste endet etwa mit 1140; bis 1240 dauert die Blüthezeit, der die bedeutendsten Dichter angehören wie Bertram de Born, Marcabrun, Peire Cardinal, Guillem Figueiras, Bernart von Ventadour und Andere, die auch in anderer Beziehung den geheimen Einfluss arabischen Geistes zu erkennen geben: Die Emancipation vom Druck und der Bevormundung der Kirche und des corrumpten Clerus macht sich geltend. Die Satire wird gegen

das Papst- und Priesterthum in's Feld geführt. Von 1240 beginnt der allmähliche Verfall aus verschiedenen Gründen. Der Stoff hatte sich ziemlich erschöpft und die Dichter geriethen in jene Künsteleien und Spiele-reien, die immer den Verfall bezeichnen, wie schwierige Reimspiele, dunkle Reime etc. Die Kunst wurde auf die Spitze getrieben: und das ist ihr Verderb. Ferner waren es die religiösen Wirren, die den Verfall der provenzalischen Liferatur herbeiführten. Die Albigenser, die zu den vielen Vorläufern der Reformation gehörten, hatten ihren Sitz besonders in der Provence und von den Troubadours unterstützt, sie selbst stützend, hatten sie dort ruhig gelebt. Als die Kirche nun mit dem Schwert auf sie einhieb, als es ihr gelungen war, sie bis auf den Letzten zu vernichten, als die schöne Provence von den Gräueln eines erbitterten Religionskrieges zerstört war, da schwand auch die Lust an Sang und Dichtung. Auch das Ritterthum sank allmählig und gerieth in Verfall; so konnte in der Provence die Poesie sich nicht mehr heimisch fühlen, sie suchte sich anderswo einen Zufluchtsort und ging in's Ausland, konnte aber auf dem fremden Boden nicht wieder ihre frühere Bedeutung erlangen.

Vergleichen wir nun dieses erste Aufleben mit der finstern Geistesnacht, die Jahrhunderte lang über Europa ruhte, so erkennen wir das Erwachen zu neuem jungen Leben und in der ersten Jugendwonne erfreut sich die verjüngte Menschheit, an der Hand der Araber in's Leben eingeführt, ihrer unzählbaren geistigen und physischen Lebenskraft und wenngleich wir weit entfernt sind, den Arabern die ganze geistige Gestaltung Europa's zuschreiben zu wollen, so muss

man doch sagen: Die Araber waren für Europa was die Frühlingssonne für die erwachende Natur; sie weckten die schlummernden Keime zu jugendlich frischem Leben und impften ihm etwas von ihrer südlichen Natur ein. Unter dem warmen belebenden Schein, der von der Sonne Arabischen Geistes ausging, brachen Knospen und Blüthen an dem Baume Europa's hervor. Freilich, damit sie das konnten, musste der Boden in den verschiedenen Ländern und bei den verschiedenen Völkern einen nationalen Saamen bergen, der Lebensfähigkeit besass und sich entwickeln konnte. Dieser Saamen nun war im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende entstanden. Im keltischen, germanischen und slawischen Europa finden wir überall zuerst eine nationale heidnische Entwicklung, die, auf einer der Naturreligion entsprungenen Mythologie fussend, sich schön entfaltet, bis das Eindringen des Christenthums die weitere Ausbildung unterbricht. Es zeigt sich alsdann eine Mischung beider Elemente und es entstehen unter der Herrschaft des Christenthums, ja zum Theil unter den Händen der Priester und in den Klöstern die Sagenkreise, die den Stoff der epischen Literatur bilden, die sich auf der lyrischen und neben ihr aufbaut. Zugleich wird durch rein geistliche Dichtungen, als Legenden und Evangelienharmonien, Bearbeitungen biblischer Stoffe u. s. f. für die kräftige Verbreitung der christlichen Lehren gesorgt, dadurch die heidnische Literatur vollkommen verwischt und erstickt. Da entsteht unter den Einflüssen der maurischen Kultur die lyrische Dichtung der Provenzalen und verbreitet sich über den ganzen Süden Europa's; Das Ritterthum mit seiner Romantik bricht herein, und diese, in Verbindung mit den Kreuzzügen, tra-

gen dazu bei, die Dichtungen und Sagen aller Nationen unter einander zu würfeln und über ganz Europa zu verbreiten. Der Impuls dazu war vom südlichen Frankreich ausgegangen, die hauptsächlichsten literarischen Elemente lieferte die keltische Dichtung, die zugleich das Streben nach nebelhaftem Mysticismus in die europäische Literatur brachte, ferner der germanische Norden, der die Grundlagen für verschiedene Sagenkreise lieferte, und der Orient mit seinen Märcen und Novellen. Die Vermittler aber spielten zuerst die Normannen, die die nordischen Stoffe nach Nordfrankreich trugen, von wo sie sich über den Continent verbreiteten; ferner die Ritter- und Kreuzfahrer, unter deren Händen die verschiedenen nationalen Stoffe sich in buntem Durcheinander vermischten. Der Rittergeist und die Lyrik bahnten den Weg und auf ihren Spuren ging die Romantik und Epik.

Während die Wirkungen der Araber so in der schönen Literatur zu Tage traten und nachdem dieses Volk sich das weltgeschichtliche Verdienst errungen, Europa aus dem Schlafe erweckt zu haben, ging sein Reich in Spanien einem schnellen Ende entgegen. Im Innern gespalten hatten die Mauren vor dem geschlossenen Vorgehen der spanischen Christen allmählig weichen müssen, Fuss um Fuss wurde ihnen der Boden unter schweren Kämpfen abgewonnen, sie auf ein immer kleineres Gebiet zurückgedrängt, bis mit Granada 1492 ihre letzte Stütze fiel und sie das Land verlassen mussten, das ihnen 750 Jahre Heimat gewesen war, das sie zum fruchtbarsten, zum schönsten Lande des ganzen Continents umgeschaffen hatten. Da schwand denn auch das

heitere Leben, das dort geherrscht und der finstere Religionshass, die furchtbare Inquisition begannen gegen die Zurückbleibenden zu wüthen, und ihr blutiges heimtückisches Handwerk auszuüben, nachdem den Besiegten zuerst volle Glaubensfreiheit zugesichert worden war. — So lange Talavera die Functionen des Erzbischofs in Granada versah, wurden die Mauren noch milde behandelt, so lange hielt man die gegebenen Versprechen. Von Talavera rührt auch jener Ausspruch: „Den Mauren fehlt der Glaube der Spanier, den Spaniern aber fehlten die guten Werke der Mauren um ächte Christen zu sein.“ (Schack II 303.) Nach seinem Tode aber bereitete man furchtbare Massregeln vor. Alle nur zu Gebot stehenden Mittel wurden angewandt, um die Mauren zum Christenthum zu bekehren und die entsetzlichsten Gräuelthaten geschahen zu Ehren des alleinseligmachenden Glaubens. Der Kampf wurde ein erbitterter, und als die Inquisition in Andalusien ihren Einzug hielt, da rief ein venetianischer Gesandter, der sich grade dort befand: „Das wird ein schönes Brennen werden!“ und so war es auch. Durch geheime Emissäre und Spione liess der Nachfolger Talavera's: Ximenez, religiöse Verwickelungen unter den Mauren herbeiführen und den Saamen der Zwietracht selbst in ihre Familien streuen. So weit man der arabischen Literatur habhaft werden konnte, liess er sie verbrennen, indem nur rein wissenschaftliche grössten theils medicinische Werke ausgesondert wurden. Auf öffentlichem Platze vor den Augen der durchweg maurischen Bevölkerung wurden über eine Million Bände dem Feuer übergeben. Durch solche Gräuelthaten wurden natürlich die Gegner gelegentlich zu Aufständen gereizt, die weitere harte Bedrückungen

nach sich zogen, so dass die Verhältnisse für die Unterdrückten unerträglich wurden. Uebertritt zur christlichen Kirche, oder Feuertod und das gelindeste: Verbannung war zuletzt alles, was sie wählen konnten. Massenaustreibungen von Hunderttausenden vervollständigten endlich den Sieg der Kirche über den Islam.

900 Jahre lagen zwischen Muhammed und Granada. Diese Zeit aber wird stets eine Glanzepoche in der Culturgeschichte bilden. Die Araber hatten ihren Culminationspunkt erreicht und konnten unter den Verhältnissen, wie sie sich gestalteten, sich nicht viel weiter erheben. Die Blüthe der Wissenschaft hatte schon 400 Jahre nach Muhammed stattgefunden, die Künste: Musik und Architectur zeigen die höchste Entwicklung kurz vor dem Fall Granada's. Der arabisch-maurischen Cultur war somit ein längeres Leben vergönnt gewesen, als der griechischen und römischen. Griechenlands Grösse dauerte etwa 500 Jahre, dann sank es; Roms Grösse dauerte etwa 600 Jahre, dann sank es, und erst tausend Jahre später begann Italien sich wieder aufzuraffen zu neuem Leben.

V.

Zum Schluss wollen wir nun kurz den Weg betrachten, den der menschliche Geist, von den Arabern erweckt, einschlug und sehen, wie unter ihrem mittelbaren Einfluss die Entwicklung vor sich ging, und welche anderen Elemente zur Beförderung derselben beitrugen.

Die wissenschaftliche Cultur der Araber war nicht ohne tiefgehende Folgen auf die Entwicklung Europa's geblieben. Schulen und Universitäten entstanden, auf denen ihre Wissenschaften docirt und durch die sie über die ganze gelehrte Welt verbreitet wurden. Der Geist der Forschung und die Skepsis brachen sich Bahn, die Vernunft begann mit dem blinden Glauben einen Kampf, dessen Spuren sich schon frühzeitig in der scholastischen Philosophie zeigten, denn um das Jahr 1000 hatte die Frage von der Transsubstantiation die denkenden Geister bereits lebhaft beschäftigt und sie zur Opposition angespornt. Von Abälard heisst es dann im Bericht über das Concil von Sens 1140, vor das er berufen worden⁴⁸: „Er macht den ganzen Christenglauben leer durch den Versuch die Natur Gottes mit der

menschlichen Vernunft zu begreifen. Er steigt hinauf in den Himmel und hinab in die Hölle. Nichts entgeht ihm weder in der Höhe droben noch in der Tiefe drunten. Seine Zweige breiten sich aus über die ganze Erde. Er rühmt sich, in Rom selbst, ja im Collegium der Cardinäle Jünger zu besitzen. Er zieht den ganzen Erdboden nach sich. Es ist demnach an der Zeit ihn durch apostolische Gewalt zum Schweigen zu bringen.“

Die Fortschritte, die die Astronomie und alle Zweige der Naturwissenschaften gemacht hatten, brachten die Jünger derselben in weitere Conflicte mit der Autorität der Bibel. Die materialistische Richtung, die die Medizin unter den Händen der jüdischen und arabischen Aerzte genommen, siegte über den Supranaturalismus, der in der christlichen Theologie herrschte. Das Studium der Rechte, das sich gleichzeitig von Italien her Bahn brach, hatte überdiess dieselben Folgen; und der scharfe kritische Geist der jüdischen Gelehrten blieb auch nicht ohne Einfluss.

Wohl entstanden Mönchsorden, die den Zweck hatten, dem ketzerischen Geist, der sich verbreitete, Schranken entgegenzusetzen; es wurden auch alle Mittel angewandt, um die Dogmen der christlichen Kirche in Einklang zu bringen mit der scholastisch-arabischen Philosophie, sie mit einander auszusöhnen, doch man konnte den Geist und die Vernunft nicht wieder in die beengenden Schranken zurückdrängen, denen er entronnen war.

Die ersten deutlicheren Anzeichen des Herannahens einer neuen Zeit sind demnach erst gegen

das Ende des XII. Jahrhunderts in Italien und im südlichen Frankreich wahrzunehmen und zwar treten sie dem Beobachter entgegen in der Opposition gegen die Kirche und den Geist des Mittelalters. Sie zeigen sich in der Politik und in der Literatur. In der letzteren sehen wir sie vornehmlich in den geharnischten Tenzonen und Sirventesen, den Streitgedichten der Troubadours gegen das Papstthum und den Priesterstand, wie denn auch der grösste Theil der provenzalischen Dichter auf Seiten der Albigenser stand. Mit dem Ende des gegen diese unternommenen Kreuzzuges schwand auch Friede und Ruhe, und mit ihnen die Dichtung aus der verwüsteten und zerstörten Provence. Ferner zeigte die Opposition sich in den Schriften der scholastischen Philosophen nicht nur in so fern, als die Vernunft in ihnen zum Siege gelangte und sie zur Forschung trieb, sondern auch in dem Unwillen, den sie über die tiefe Verderbtheit des Papstthums zeigen, und in dem Bedauern, das sie über den Verfall der Kirche kundgeben, den sie jenem zuschrieben. Sie deckten unbarmherzig alle Schäden auf, und lieferten ein wahrheitsgetreues Gemälde der kirchlichen Verhältnisse ihrer Zeiten.

Um dem Verfall, dem die Kirche zueilte, entgegenzuarbeiten und ihn nach aussen hin, wenigstens vor der gläubigen blinden Menge zu verdecken, die Blicke der letzteren von sich abzulenken, weckte die Kirche in dem jugendlich phantastischen Ritterthum die Idee der Kreuzzüge, die dem erwachenden und stürmischen Geist der Zeit zusagte, der nach langem Schlafe nicht wusste, was er mit seinen Kräften beginnen sollte und auf die toll-

sten Gedanken verfiel. Der erste, ja der zweite Kreuzzug lockte ungeheure Schaaren aus allen Ländern Europa's herbei und einte sie zu gemeinschaftlichem Unternehmen, einte sie äusserlich wenigstens denn die Führer der verschiedenen Nationen waren bald genug durch Eifersucht gespalten. Es konnte aber selbst manchen Kreuzfahrern trotz ihres blinden Enthusiasmus nicht entgehen — die Resultate zeigten es auch — dass die Idee des Unternehmens eine verfehlte war; dazu wurde die Autorität der Kirche durch eigne Schuld mehr und mehr geschwächt, so dass die folgenden Kreuzzüge immer weniger Theiligung fanden, bis dann endlich die ganze Idee aufgegeben wurde und das Ritterthum schwand weil es sich überlebt hatte. Hatte nun die Kirche eine Kräftigung für sich aus den Kreuzzügen gehofft, so waren die Folgen und die Resultate ganz andere und es vollzog sich allmählich ein doppelter Bruch, einmal ein vielfältiger zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht und ein zweiter im Innern der Kirche selbst, der sich kundgiebt in den immer umfassenderen Ketzereien und reformatorischen Bestrebungen, die in der Reformation Luther's endlich gipfelten.

Die Kirche bot allen denen, die nicht blindlings an ihre Autorität glaubten, sondern mit sehenden Augen alle Verhältnisse prüften, sich nicht selbst täuschten und von der wahren Religion begeistert waren, Grund genug zu einem Unwillen und einer Unzufriedenheit, die von weltgeschichtlicher Bedeutung werden sollten, in so fern, als sie den sich bahnbrechenden Geist der Neuzeit in seiner Entwicklung förerten. Je tiefer die Kirche sank, um

so grösser wurde die Zahl der Opponenten, der Abtrünnigen d. h. der Ketzer und um so strenger wurden die Massregeln, die man zur Unterdrückung des Geistes der Opposition, der die Kirche zu zersetzen drohte und es schliesslich that, in Anwendung brachte. Dieses heftige Auftreten der geistlichen Macht öffnete aber immer grösseren Mengen die Augen, lehrte sie sehen und lehrte sie, dass an den Satzungen der Ketzer etwas Wahres sein musste. Was wollten denn aber diese? Sie wollten die Lehre Christi in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herstellen und ihr Geltung verschaffen. Sie strebten nach innerer Befriedigung, die ihnen abhanden gekommen war, weil sie das Trugbild des Papstthums erkannten. Die Autorität der geistlichen Macht, ihr Ansehen waren gesunken, sie sanken mehr und mehr und wurden nicht gehoben durch die Gräueltthaten, die sich die Kirche in ihrer Bekämpfung der Opposition zu Schulden kommen liess. Die letztere aber gewann dadurch nur an Boden, wenn sie auch nicht immer das Haupt mit unerschrockener Kühnheit erhob, sondern oft im Stillen wirkte. Der Geist der Unzufriedenheit griff um sich, er ergriff alle nach innerer Befriedigung ringenden Gemüther und weckte das Streben nach Aufklärung, trieb die Mengen dazu, die Binde von den Augen zu reissen, das geistige Joch abzuschütteln, das sie in nächtigem Dunkel umfassen hielt. Als nichts mehr half, als diesem Geist nicht mehr Einhalt zu thun war und als grosse Sekten entstanden, wie die bereits erwähnten Abligenser, die Waldenser und die Separatisten in Deutschland, da wurde die Inquisition erdacht, um die gefallene Kirche auf einer Seite zu stützen, während die scholastische Philosophie es auf der andern Seite that. Muss aber

eine Macht, deren ganze Kraft eine geistige, moralische sein soll zu Massregeln greifen, wie wir sie von der geistlichen Gewalt angewandt sehen, und Institutionen schaffen, wie die Inquisition war, so giebt sie dadurch den Beweis von der Schwäche, respective dem Mangel der moralischen Stützen, auf denen sie einst begründet wurde, und erlangt durch solche Mittel doch nicht ihre ehemalige Kraft wieder. Man konnte in der Folge wol Huss, Hieronymus von Prag und Savonarola verbrennen — ihre Lehren lebten fort, sie hatten tiefe Eindrücke zurückgelassen, sie bahnten für Luther den Weg. Joh. Wicleff hatte vor ihnen allen schon in England mit der heiligen Schrift in der Hand dem Papstthum die Stirn geboten. Von diesen letztern muss man noch eine andere Klasse von Opponenten unterscheiden, die auch von edlem Streben beseelt in gottbegeisterte Schwärmerei verfielen, in der sie eine bessere Zukunft zu schauen glaubten, oder sich in fruchtloser Sehnsucht nach einer besseren Vergangenheit verzehrten.

Der Kampf zwischen der Kirche und den Ketzern hatte weitere Wirkungen auf die gesammten Völker, denn er riss das einzelne Individuum und die ganzen Nationen aus dem geistigen Schlafe, in dem sie versunken gewesen, heraus, spornte alle Verständigen zum Nachdenken an, indem ihnen eine Wahl gestellt war zwischen zwei Gegensätzen, die sie zu prüfen und zu vergleichen hatten. Jeder denkende Mensch musste Partei ergreifen und dies erzeugte auch im Volk eine Emancipation von dem bevormundenden Geist des Scholasticismus und der Kirche, gab das Individuum sich selbst wieder, machte es selbstständig und auf dieser Befreiung von einem geisttödtenden Joch, auf

dem daraus folgenden Streben zu eignem Denken und Prüfen beruhen zum grossen Theil die epochemachenden Erscheinungen der Folgezeit. — Es ist ein gewaltiger Fortschritt von gedankenlosem Annehmen althergebrachter Anschauungen zu selbstthätigem Denken und Schaffen von neuen Ideen. Eine Reihe von den bedeutendsten Folgen entstehen aus solchem Fortschritt.

Die Inquisition wirkte, ihrer Bestimmung entgegen, in gleicher Weise befreiend, denn sie veranlasste das Individuum nur noch zu schärferer Beobachtung der Zeitverhältnisse und des Zustandes der christlichen Kirche, und zu einer sorgfältigen Prüfung der neuen Lehren, ehe es sich für die letzteren entschied. War aber die Entscheidung einmal getroffen, so war die Inquisition moralisch machtlos; wir finden bei den charakterfesten Ketzern einen ebenso grossen Heldenmuth, wie früher bei den Märtyrern, sie fragten nicht nach dem Flammentod, sondern kämpften muthig für ihre Sache. Diese Kraft, dieser Muth mussten für sie und ihre Lehren einnehmen und wenn Hunderttausende der Inquisition verfielen, so war sie doch nicht im Stande, den Keim der Opposition in den Nationen und in denkenden Menschen, die die Corruption der Kirche vor Augen hatten, zu ersticken. Die Uebergriffe des Feudaladels in die Rechte der Bürger, brachten diese zugleich in Kampf mit ihren weltlichen Unterdrückern und während diese letzteren sagt Kolb II p. 179: „sich der Reihe nach den Machtgeboten der Päpste auf's Schmachvollste unterwarfen, verspotteten diese einfachen Bürger die päpstlichen Donnerkeile. Als Martin IV. im Jahre 1282 den Bewohnern von Perugia mit dem Bann drohte, verlach-

ten sie ihn; und als er diesen Bann wirklich über sie verhängte, verfertigten die Verdammten Stroh-männer, denen sie die Namen des Kirchenoberhaupts und seiner Cardinäle beileigten, schleiften diese Puppen durch die Strassen, und verbrannten sie jubelnd auf einem Scheiterhaufen.“

Man fing an nach geistiger Aufklärung zu streben und durch die Massregeln, die gegen dies Streben gerichtet waren, wurde es nur gefördert.

Auch der Scholasticismus wirkte so. Wenngleich er einerseits in nutzlose Grübeleien versank, so spornte er doch aufgeklärte Geister zu schärferem Denken und Forschen an, weckte in Manchen ein höheres Streben und besonders das, den Geist des wahren Christenthums zu erfassen, und den dichten dogmatisch-scholastischen Schleier zu heben, der es bedeckte. Um dieses letzte Ziel zu erreichen, war es nothwendig, eingehende Quellenstudien zu machen, die christliche Literatur der frühesten Zeiten zu studiren, so wurde das Interesse an den Schriften des christlichen Alterthums geweckt und dies hatte bald das Studium der classischen Literatur zur Folge. Dieses aber griff um so eher um sich, als die christlichen Werke zum Theil griechisch oder in classischem Latein geschrieben waren, von dem das Mönchslatein des Mittelalters sehr wesentlich abwich. So war eine eingehende Beschäftigung mit den Sprachen und Literaturen des Alterthums gewissermassen geboten, von denen man bisher so gut wie gar nichts kennen gelernt hatte, und dieses Wenige fast nur durch die Uebersetzungen der Araber. Man begann nun die Klosterbibliotheken nach den Originalen zu durchsuchen, die wenigen brauchbaren Werke wurden co-

pirt und dadurch vervielfältigt. Das durch die Verhältnisse hervorgerufene Bedürfniss zum Rechtsstudium, das das Interesse am römischen Recht und damit das Forschen nach den Werken, die dartüber handelten, geweckt hatte, die immer grössere Menge von Schulen und Universitäten, die überall entstanden, alles steigerte die Neigung zum Studium des römischen Alterthums und seiner Cultur. Doch noch fehlte ein Hauptfactor, der erforderlich war, um den Geist in die richtigen Bahnen zu lenken, es fehlte die Kenntniss der griechischen Literatur, ja sogar die Kenntniss der griechischen Sprache, denn vor Petrarca waren es im westlichen Europa nur sehr wenige, die eine Ahnung von derselben hatten.

Wir wollen nun einen Augenblick abschweifen, um die politische Emancipation des Einzelnen wie der Nationen kurz darzustellen, die von ebenso grosser Bedeutung war wie die rein geistige und hauptsächlich von Oberitalien ausging.

In ganz Italien hatten sich Spuren der alten römischen Municipalordnung erhalten; vornehmlich aber in den grossen Städten Oberitaliens, ja bis nach Mittelitalien herein waren sie nicht ganz durch das germanische Feudalwesen verwischt worden.

Das letztere war allmählig zum unerträglichen Druck geworden und bedrohte in eben dem Masse die persönliche Freiheit des Individuums wie die Kirche die geistige. Es hatte sich auf alle Verhältnisse ausgedehnt und das Zunftwesen nach sich gezogen, das für das gewerbliche und bürgerliche Leben, was das Feudalwesen für das politische war. Bis in die kleinsten Verhältnisse finden wir immer dasselbe System

angewandt, das durch seine Starrheit und seinen unerträglichen Kastengeist die freie Entwicklung des socialen Lebens im höchsten Grade beeinträchtigte und gegen das in gleicher Weise angekämpft werden musste als gegen die Bevormundung der Kirche.

Dieses ganze System war aber der freien Ordnung entsprungen, die der germanische Staat von den frühesten Zeiten an zeigte, und hatte im Anfang auch entschieden vortheilhaft gewirkt, indem es den lockeren Sitten einen Damm entgensetzte, und ein geregeltes und geordnetes Leben im Gefolge hatte, wie die Welt es seit Jahrhunderten nicht gesehen, für den Rechtsgeist die Grundlagen schuf, wie denn auch von den oberitalischen Städten d. h. von den Landen, die die germanischen Stämme besetzt hatten, das Studium des Rechtes ausging. Verschiedene Züge jener freien staatlichen Organisation werden wirsogleich im republicanischen und kaufmännischen Geist der Handelsstädte wiederfinden.

Die grossen Städte waren besonders ängstlich bedacht, die zahlreichen Privilegien zu wahren, die ihnen zugestanden worden waren und litten nicht leicht den Einspruch der Könige und die Eingriffe der königlichen Beamten in ihre Angelegenheiten.

Politisch unabhängiger und freier hatten sie auch ein regeres Leben und Streben bewahrt; dort belebte sich zuerst wieder Handel und Industrie und die Hafenstädte Genua, Livorno, Venedig wurden die Vermittler zwischen dem Orient und dem Süden mit dem Norden und Westen Europa's. Das bunte Ritterwesen und die Freude am Luxus, die gesteigerten Ansprüche belebten den Handel; die Kreuzzüge und die Bekannt-

schaft mit dem Orient hatten andre Wünsche, andre Bedürfnisse geweckt, so entwickelte er sich schnell zu bedeutendem Umfang. Es wehte dort ein freierer, republicanischer Geist und der Kraft des Einzelnen, seiner persönlichen Thätigkeit war es überlassen, sich emporzuarbeiten. Der Bürgerstand der italienischen Städte fing an, eine grosse Rolle zu spielen und der kaufmännische Geist erzeugte in ihnen ein mehr practisches Streben, die Romantik des Ritterthums fand, ebenso wie die religiöse Schwärmerei nur schwer Eingang und konnte nicht heimisch werden, weil ihr Reich grade der Hof und die Ritterburg, die unbeschäftigte nur dem Vergnügen fröhnende Menge war. Ein nüchterner Sinn fand an übertriebenen Phantasereien keinen Geschmack. Mit der Ausdehnung des Handels, verbreitete sich aber auch bald der republicanische, freie, kaufmännische Geist Oberitaliens über die Grenzen des Landes hinaus bis nach Deutschland hin. Es kamen nun verschiedene Umstände hinzu, die diesen dem Feudalwesen entgegengesetzten Sinnkräftigten. Die Anmassungen des unthätigen Feudaladels, der auf den überall verstreuten Burgen hauste und sich von Plünderung nährte, der die Kaufleute ihrer Waaren beraubte, veranlasste dieselben sich enger an einander zu schliessen und das führte eine weitere wichtige Folge mit sich: nämlich die Schutz- und Trutzbündnisse der grossen Handelsstädte unter einander. So sehen wir, ähnlich wie in Italien, in Deutschland den Hansebund entstehen, dem fast alle grossen Städte angehörten. Die Handelsstädte wurden zu politischen Mächten, deren Einfluss bedeutend wurde. Der Bürger führte damals so gut sein Schwert wie der Ritter, ja er musste es führen, um sich und seine Habe zu schützen. Und war er unter den obwalten-

den Verhältnissen nicht berechtigt dazu? Hatte der gemeine Mann und der Bürger in den Kreuzzügen doch auch das Seine gethan und mitgekämpft für fruchtlose Ideen; er folgerte daraus die Bedeutung der Kraft des Einzelnen, er erlangte Selbstbewusstsein, vertraute auf seine Kraft, vereinte sich mit Seinesgleichen und setzte so der ritterlichen und höfischen Willkür einen festen Widerstand entgegen; zudem sah er, dass die weltliche Macht im Ganzen mit dem Kaiser an der Spitze zu demselben Schlusse kam, und sich von der Bevormundung der Kirche zu emancipiren strebte. — Die Kaiser und grossen Fürsten hatten nichts gegen diese Städtebünde, im Gegentheil, sie dienten zum Theil ihren eignen Zwecken, in so fern sie gegen den Feudaladel geschlossen waren, den auch sie zu fürchten hatten. So wurde durch die Verbreitung des auf dem Selbstschutz und republicanischen Principien ruhenden Geistes der Emancipation Handel und Industrie gefördert, das Selbstbewusstsein des Einzelnen gekräftigt, es wurde die Kraft des Feudaladels gebrochen, und dem ungesunden ausartenden ritterlich phantastischen Geist eine sichere Schranke entgegengestellt. Diese Bestrebungen kamen den rein geistigen entgegen, denn auch diese waren darauf gerichtet, sich von den Anschauungen der Vergangenheit frei zu machen, nicht bloss sich an Autoritäten zu halten, sondern selbstthätig zu forschen und zu studiren, sich loszuringen von jedem Joch, das den Geist in diesem Streben behinderte.

So entstanden denn nun in Italien unter diesen Verhältnissen endlich grössere Staats- oder Städtegemeinschaften und Republiken auf der Grundlage der

Selbstverwaltung, so entstanden die Handelsgesellschaften und Bündnisse, die auf dem Selbstschutz beruhten, so wurde das Selbstbewusstsein geweckt und immer mehr gekräftigt, so gab sich überall das Streben kund, mit den veralteten Anschauungen und Institutionen früherer Jahrhunderte zu brechen, so strebte man nach geistiger Befreiung und es entstanden nach und nach in Italien, Frankreich, dem christlichen Spanien, England und Deutschland Universitäten, an denen nicht nur Philosophie gelehrt wurde, sondern bald auch alle die Wissenschaften, die auf den arabischen Hochschulen cultivirt wurden und endlich römisches Recht in dem Masse wie das Studium der classischen Literatur der Römer sich verbreitete. Es fehlte nun nur noch der Schlussstein zu dem Fundamente, auf dem das Zukunftsgebäude sich erheben sollte. Zu alledem hatten die Kreuzzüge das ihrige beigetragen, den Gesichtskreis über die Grenzen Europa's hinaus zu erweitern und manche neue Ideen und Anschauungen zu vermitteln.

Ritter- und Lehnswesen schwanden allmählig, besonders seitdem Philipp der Schöne um 1300 in Frankreich durch Einberufung der Reichsstände das Königthum auf Kosten des Feudaladels befestigte. Der erwachende Geist der Neuzeit giebt sich auch hie und da in der schönen Literatur kund indem an Stelle der Unnatur und der phantastischen Spielereien die Natur und das wirkliche Leben treten, freilich noch nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern unter der Hülle von Allegorien, doch trotz derselben und durch sie hindurch erkennt man zum ersten Mal wenigstens den Versuch, die Natur getreu wieder zu geben und gegen den Geist der Ritterdichtung anzustreben.

So stand es etwa, als die 3 grossen Geister Dante, Petrarca und Boccaccio die Weltbühne nacheinander gleichsam als die Begründer der Neuzeit betraten.

Ihr Hauptverdienst in culturhistorischer Hinsicht — und von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir sie hier nur — ist einmal: der italienischen Sprache eine feste Form gegeben, ja sie eigentlich erst geschaffen zu haben und ferner: der Classik und zwar auch der Mutter derselben, der griechischen Literatur den Eingang verschafft zu haben. Dante nimmt vorzüglich das erste, Petrarca und Boccaccio das letzte Verdienst in Anspruch. Die beiden letzteren waren ihr ganzes Leben lang thätig, die klassische lateinische Literatur aus dem Staub der Klöster hervorzuziehen und der Menschheit durch sorgfältige Copien zu erhalten und wiederzugeben. Das Interesse am Lateinischen und an der römischen Literatur war schon vor ihrer Zeit lebhaft gewesen, jetzt steigerte es sich derart, dass man darüber den Gebrauch der erst jüngst entstandenen modernen romanischen Sprachen vernachlässigte und beinahe aufgab, besonders in Italien. Selbst Petrarca erntete bei seinen Zeitgenossen grösseren Ruhm durch seine lateinischen Dichtungen als durch die italienischen. — Man erkannte aber, dass das Studium der römischen Literatur nicht genügte, man fing an, das dringende Bedürfniss zu fühlen, in die griechische einzudringen und mit Petrarca beginnt der Einfluss der letztern sich geltend zu machen. Er war der erste im ganzen Abendlande, der in den Besitz eines griechischen Homer gelangte. Boccaccio suchte von Neapel aus der griechischen Literatur weiteren Eingang zu verschaffen; doch waren die Bemühungen beider ver-

hältnissmässig erfolglos, als die Reste der griechischen Literatur besonders in Constantinopel vereinigt und daher für das Abendland schwer zugänglich waren. Doch war es schon unendlich viel, dass ein so reges wissenschaftliches Streben erwacht war, wie es das XIV. Jahrhundert zeigt, und dass der Geist auch schon mit Spannung den literarischen Schätzen Griechenlands entgegensah. Um so grösser musste daher das Interesse an ihnen und der Enthusiasmus werden, den das Studium dieser ebenmässigen, dem Kunstideal entsprossenen Geistesproducte einer wunderbar grossen Vergangenheit, bei fast allen hervorruft, die in dieselben eindringen. Und wie viel wichtiger das Studium der griechischen als der römischen Literatur ist, das wird Jeder sogleich erkennen, der sich erinnert, dass die letztere nur abgeblasster Reflex der ersteren ist.

Wir haben die Bedeutung des Studiums der classischen Literaturen für die Entwicklung des Geistes der Neuzeit und für die Reformation so sehr betont und wir sehen die Einflüsse desselben auch sogleich nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken 1453, deren Folge war, dass sich der grösste Theil der literarischen Schätze des Alterthums nach Italien flüchtete, so mag man denn fragen: Weshalb wirkte das Eindringen des Griechischen Elementes so gewaltig auf den Geist des Abendlandes? und wie wirkte es?

In Beantwortung dieser Frage wollen wir hier nur die wichtigsten Anhaltspunkte in's Auge fassen.

Durch das Studium einer Literatur lernen wir die Ideen, die Cultur, die Anschauungen, den Geist

der betreffenden Nation kennen, die sie erzeugte. Lesen wir nur, um die kostbare Zeit zu verbringen, nun ja, dann lässt das Gelesene vielleicht gar keine Spuren zurück, lesen wir aber, um uns zu bilden und mit bestimmten Zielen im Auge, so nehmen wir auch unwillkürlich manche Anschauungen in uns auf und das ist ja auch der Zweck; wir lassen das Fremde auf uns in gewissem Grade einwirken, nehmen daraus was uns gut dünkt und läutern unsere Anschauungen. So ist es, ob ein Einzelner liest oder ob Nationen lesen.

Karl Zell sagt nun in einer seiner Abhandlungen: „Bringen wir die Summe von Anschauungen, welche uns die schönsten Zeiten des Lebens und der Bildung der Alten, besonders der Griechen gewähren, auf allgemeinere Begriffe, so können wir die vielen einzelnen Trefflichkeiten, welche uns auf diesem Gebiete sich darbieten, auf folgende 4 wesentliche Hauptvorzüge zurückführen. Sie sind: Harmonie, Form, Einfachheit und Energie.“

Betrachten wir nun das Mittelalter und die Anfänge der Neuzeit, so finden wir, dass diese 4 Vorzüge ihnen fehlen, in der Literatur, in der Kunst, im politischen und im religiösen Leben; denn an Stelle der Harmonie trifft unser Auge ein chaotisches Durcheinander und einen ununterbrochenen Kampf. Eine sichere Form begegnet uns nirgends, alle Formen sind angewandt und mit einander vermischt. Von Einfachheit ist nirgends die Rede, im Gegenteil, denn Einfachheit kommt der Natur gleich, wir finden aber fast nur Unnatur. Energie ist wol bei einzelnen Männern zu finden, bei Ketzern, sonst sucht man sie in jenen Zeiten vergebens; ein verschwommenes

Dureheinander — kein energisches Streben. Nun ja, es sind Zeiten der Gährung, in der alle Elemente gemischt waren, das ganze Chaos musste sich klären, die Stoffe mussten sich scheiden und diesen Scheidungsprocess bewirkte das Eindringen der griechischen Literatur. Es kommt nun darauf an, zu sehen, ob diese 4 Vorzüge der griechischen Literatur sich Geltung verschafften, ob wir eine Spur von ihnen bemerken, nachdem der Gährungsprocess vorüber ist.

Kaum war Constantinopel gefallen, kaum waren die Schätze der griechischen Cultur nach Italien gekommen, so erblicken wir auch überall das eifrigste Studium derselben, und besonders waren es einige Fürstenhöfe, an denen man das alte Griechenland beinahe wieder in's Leben rief. Florenz vor Allem und das Geschlecht der Medicäer zog die meisten Kunst- und literarischen Schätze an sich und ermöglichte es einem Jeden, dieselben zu studiren, sich an den Sculpturen, an den vollendet schönen und natürlich einfachen Formen der Antike zu beleben, zu begeistern, das griechische Ideal der Schönheit in sich aufzunehmen, um dann selbstthätig mit schöpferischem Geist zu schaffen und eine neue Kunstepoche herbeizuführen. Aus Florenz, dem modernen Athen gingen fast alle grossen Maler, alle grossen Bildhauer hervor, nachdem ihr Geist dort im Anschauen und im Aufnehmen der Griechenwelt zum Leben geweckt worden. So erwacht, wie mit einem Zauberschlage, die Kunst nach mehr als tausendjährigem Schlafe; so erwachen die Musen und spornen ihre Jünger an zu kräftigem Streben, zur Nachahmung der Erzeugnisse ihrer griechischen Jünger; die italienische Literatur zeigt einen frischeren Geist, festere natio-

nale Formen, energischeres Verfolgen bestimmter Ziele.

Das gesteigerte Interesse an gelehrten Studien hatte eine grössere Verbreitung der Schriftwerke veranlasst und die grosse Seltenheit des sehr theuren Pergamentes führte die Anwendung des Papiers herbei, wodurch die Werke billiger wurden und desshalb in mehr Hände gelangten. Dem immer eifrigeren Studium konnten die Copisten nicht mehr genügen, da erschien die Buchdruckerkunst, durch die mit Leichtigkeit alle Geistesproducte allen Lernbeflissenen zugänglich gemacht wurden und besonders dienlich war die Buchdruckerei den ketzerischen d. h. reformatorischen Bestrebungen, da der Federkampf gegen die katholische Kirche energischer geführt, die Schäden der letzteren weiteren Kreisen bekannt gemacht werden konnten und da die Bibel Gemeingut wurde, während sie bisher nur Kirchen- und Priestereigenthum war. Es lässt sich nicht so kurz darstellen, wie unter diesen Umständen Eines immer das Andre nach sich zog, wie die Studienkreise immer umfangreicher, wie immer wieder ganz neue Gebiete cultivirt wurden. Das erweiterte Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften veranlasste hier einen Columbus, sich auf das Meer zu wagen, um in weiter Ferne nach einem Lande zu suchen, das er dort vermuthete.

So wurde der Gesichtskreis immer grösser und der Geist mehr und mehr befreit.

Doch das Streben, die Schriften des christlichen Alterthums und die Bibel zu studiren, war der eigentliche Impuls zum Studiren der classischen Literaturen

gewesen. Natürlich wurde dies Streben nun auch nicht aufgegeben. Da die scholastische Philosophie die Stütze der Kirche gewesen war, so suchte man auch nach den Quellenschriften, auf die sie sich stützte, man suchte nach den Schriften des Aristoteles, die noch nicht bekannt geworden waren, studirte ihn im Original und fand einen grossen Unterschied zwischen seinen Lehren und denen der Scholastiker. Man fand auch Plato und da derselbe dem Geist der Zeit mehr zusagte, so wandte man sich mit Vorliebe ihm zu; es begann der Kampf gegen den Scholasticismus, neue philosophische Schulen und Systeme entstanden oder entwickelten sich aus der Mischung modernen Geistes mit antiken Systemen. Die Theologie löste sich als selbstständige Disciplin von der Philosophie mehr und mehr los und der philosophische und theologische Kampf wurde durch alles das in andre Bahnen gelenkt. Der Kampf des Geistes der Neuzeit mit der Kirche und dem Scholasticismus wird immer erbitterter, spitzt sich immer mehr zu. Zur Stütze der beiden letzteren begründet Ignatius Loyala den Jesuitenorden und die Krisis naht nun immer mehr heran. Wir sehen die Kirche alle nur denkbaren Mittel aufbieten, den Strom zu hemmen, der mit jedem Augenblick schwillt; und auf der andern Seite ein gottbegeistertes Streben, ein Anspannen aller moralischen Kräfte, ein sicheres Stützen auf die junge Wissenschaft, auf die Philosophie, die dem Griechenthum entsprungen ist, ein Studium der orientalischen Sprachen, um die Bibel sicher erforschen zu können. Die Kirche kann sich dagegen nicht schützen, sie lässt die Inquisition und die Jesuiten für sich arbeiten und muss im Uebrigen alles über sich ergehen lassen, bis die Gegner endlich die Materialien ge-

sammelt haben, bis Luther die 95 Thesen an die Kirche zu Wittenberg anschlägt, bis in ihm die Reformation und der am Griechenthum genährte Geist der Neuzeit das Haupt muthig und siegesgewiss erheben.

Die Wirkungen des griechischen Einflusses zeigen sich nun kurz in folgender Weise.

Wir sehen auf allen Gebieten geistiger und künstlerischer Thätigkeit zuerst ein Vertiefen in den Geist des Griechenthums, eine Aufnahme seiner Ideale, eine Nachahmung der antiken Vorbilder. Der Eifer, denselben gleichzukommen, wird erweckt, und erst nachdem alle die fremden Stoffe genügend verarbeitet sind, erwacht der selbstständige Schöpfungstrieb; die Erzeugnisse desselben aber tragen deutliche Spuren und Anzeichen der günstigen Wirkungen des antiken Geistes an sich; die Harmonie tritt am deutlichsten in der Kunst, die Form in der Dichtung zu Tage; die Einfachheit: im Streben nach den Fundamenten der Philosophie und der Gelehrsamkeit im Allgemeinen, die Energie aber im Ringen des reformatorischen Geistes und in Luther. —

Anmerkungen.

1. Gibbon: Decline and fall of the Roman Empire Chapt. 28, sagt hierüber: „Der Anblick der leeren Fächer erregte noch etwa 20 Jahre später das Bedauern und den Unwillen eines Jeden, dessen Gemüth nicht vollkommen durch reißige Vorurtheile mit Blindheit geschlagen war.“
2. Für die bunte Mischung, wie sie das Christenthum jener Zeiten in seinen Institutionen, seiner Literatur und Kunst zeigt, will ich nur einen Beleg aus der Kunstgeschichte geben (nach Mor. Carriere: Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung etc. III. Band. 117 und 118.

Als Constantin das alte Byzanz zur Hauptstadt des oströmischen Reiches umschuf, da wurde unter anderem „eine 100 Fuss hohe Porphyrsäule aus Rom geholt, das vermeintliche troische Palladium als Schicksalspfand in ihre Basis eingemauert, auf ihrem Kapital aber eine Erzstatue Appollon's aufgerichtet und um dessen Haupt ein Strahlenkranz aus Nägeln angebracht, die man dem angeblich damals wieder gefundenen Kreuze Christi entnommen; das Ganze aber ward zum symbolischen Bilde Constantin's geweiht, damit er über seiner Stadt walte wie die Sonne der Gerechtigkeit — eine damals übliche Bezeichnung des Heilandes.“

Wachsmuth, Allgemeine Culturgeschichte I. Theil 466—469 giebt weitere interessante Belege für diese Mischung verschiedener Elemente. Er sagt p. 466:

Die christliche Kirche liess Accommodation geschehen, nahm manches Heidnische auf, gab andre Namen, andern Sinn und bereicherte so, wo nicht den Glauben, doch den

Aberglauben. Heidnische Tempel wurden in christliche Kirchen umgewandelt, das immerwährende Feuer des griechischen Prytaneions und des römischen Vestaherdes wurde zum ewigen Licht auf dem Kirchenchor, heidnische Gottheiten, wenschon insgesamt dem Satansreiche verfallen, zu christlichen Heiligen; Anna Perenna wird noch jetzt als Anna Petronella in der Campagna verehrt, ja selbst vom Priapuscult gab es noch um 1785 schandvolle Ueberbleibsel in Unteritalien. Nicht anders ging aus heidnischer und in gleichem Masse aus jüdischer Pflanzung eine reiche Saat magischen Aberglaubens in das Christenthum über und wucherte hier unter dem Einfluss des Glaubens an ein Teufelsreich zu grüulichem und giftigem Unkraut“ etc.

3. Draper, Geschichte der geistigen Entwicklung Europa's.
4. Wachsmuth, Allgemeine Culturgeschichte I. 464.
5. Tennemann, Grundriss der Geschichte der Philosophie Lpz. 1829, giebt p. 229 das Todesjahr der Hypatia auf 415 an.
6. Draper I, 274—276.
7. Die griechischen Astronomen hatten schon bedeutende und sorgfältige Beobachtungen angestellt. Timocharis hatte die Bewegungen der Venus bestimmt. Eratosthenes den Umfang der Erde berechnet. Poseidonios gest. 51 v. Chr. hatte dieselbe Berechnung angestellt; und die Methoden beider sind beschrieben im Cleomedes. Das Resultat, das die Untersuchungen des Eratosthenes ergaben, weicht übrigens nur wenig ab von dem der Berechnungen der französischen Gelehrten.
8. Hierüber spricht z. B. auch Ruth, Geschichte der italienischen Poesie I, 79 und weiter über die ganze Cultur bis p. 87. Ueber Gregor I. sagt er p. 79 unter anderem: Gregor hatte in Erfahrung gebracht, dass der Bischof (Desiderius zu Vienne in Gallien) eine Schule für classische Literatur hielt, und macht ihm darüber heftige Vorwürfe. — Es folgen nun die Worte des Papstes: „quia in uno se ore cum Jovis laudibus Christi laudes non capiunt; et quam grave nefandumque sit episcopis canere, quod nec laico religioso conveniat, ipse considera.“ Nordmann: Dante's

Zeitalter p. 31 hat dies Citat und auch den Vor- und Nachsatz deutsch wie folgt: „Wir können nicht ohne Scham daran denken, dass Ihr einigen Personen die Grammatik erklärt, wir sind darüber bekümmert und verstimmt und haben aus tiefstem Herzen aufgesetzet. Man kann nicht aus demselben Munde und mit derselben Sprache das Lob Jupiters und unsers Herrn Jesus Christus aussprechen. Erwäget wol, dass es für einen Priester entsetzlich und verbrecherisch ist, solche Bücher öffentlich zu erklären, deren geheime Lectüre nicht einmal den Laien gestattet sein dürfte. Gebt Euch also nicht fürder der Vergangenheit und ihren Wissenschaften hin.“ Nordmann giebt ferner das folgende Beispiel für die geringen Kenntnisse selbst der lateinischen Sprache an: „Unter dem Pontificate des Zacharias war ein Priester, der nach Einigen der Papst selber gewesen sein soll, welcher die Taufformel nicht richtig und also entstellt hersagte: „Ego te baptiso in nomine patria, et filia et spiritus sancti.““

9. So macht Faustus dem Augustin den Vorwurf (Draper I, 270): Ihr habt eure Agapen den Opfern der Heiden, ihren Götzen eure Märtyrer untergeschoben, denen ihr dieselben Ehren erweist. Ihr besänftigt die Schatten der Todten mit Wein und Gelagen, ihr feiert die hohen Feste der Heiden, Calenden und Solstitien, und was ihre Sitten anbetrifft, so habt ihr sie ohne die geringste Veränderung beibehalten. Nichts unterscheidet euch von den Heiden, ausgenommen, dass ihr eure Versammlungen abgesondert von ihnen haltet.
10. Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität: „Selbst das Christenthum, sobald es als Staatsmaschine auf fremde Völker wirkte, drückte sie schrecklich, bei einigen verstimmelte es dergestalt ihren ursprünglichen Charakter, dass keine anderthalb tausend Jahre ihn haben zurecht bringen können.“
11. Draper I, 270.
12. Draper I, p. 365.
13. Ruth, Geschichte der italienischen Poesie I, p. 78 theilt z. B. folgendes mit: Die Päpste fingen wol an, zum Gebrauch der Kirche neue Bibliotheken aufzustellen, allein diese waren höchst mangelhaft und schlecht versorgt;

auch waren die heidnischen Schriften meist ausgeschlossen. Der Papst Paul I., welcher von Pipin II, 757 den Auftrag erhalten hatte, ihm eine Sammlung von Schriften zu machen, schickte diesem den Katalog von allen Büchern die er habe aufreiben können; und was enthielt das Geschenk, das ein Papst einem Frankenkönig machte? — Antiphonale et Responsale, insimul Grammaticam (vielleicht Logicam oder Dialecticam) Aristotelis; Dyonisii Areopagitae libros, Geometriam, Orthographiam, Grammaticam, omnes graece eloquio scriptores.“

14. Daumer, Mahomed und sein Werk p. 267 citirt aus Oelsner: Keine Religion nahm je, um sich auszubreiten, einen kürzeren Weg; keine verachtete so sehr die Bekehrung, die sich des heimlichen Einschleichens in die Gemüther bedient. Kolb, Culturgeschichte II, 124: Der Islam ward mit brutaler Gewalt verbreitet, und selbstverständlich fehlte es dabei nicht an den mannichfachsten Gräueln. Gleichwol sind wir zu dem Bekenntnisse gezwungen, dass die Unduldsamkeit der Muhammedaner eine entschieden geringere war, als die der Christen, wo sie zur Herrschaft gelangten. Ein Verfahren, wie etwa das Karls des Grossen in Sachsen und später der Spanier in America fand nicht statt. Die Duldsamkeit, welche die Christen selbst im islamitischen Spanien erfahren, contrastirt stark gegen die blinde Verfolgungssucht der Jesusbekenner in den übrigen Abendländern — ein Unterschied zwischen da und dort, den namentlich die Juden zu empfinden bekamen und zu würdigen wussten.
15. Ueber die Art der Verbreitung des Islam ist das Citat Daumers aus Kraft in seinem Mahomed p. 267—270 zu beachten.
16. Daumer p. 258.
17. Carriere III. 199 sagt auch: Das damalige Christenthum war in theologische Spitzfindigkeiten, in Sektenhass, Menschenanbetung, Bilderdienst und Reliquienverehrung entartet, und das Buddhistenthum wusste das Ewige und Göttliche nur verneinend als die ruhige Einheit des Jenseits im Unterschiede von der vielheitlichen Unruhe der Welt zu bestimmen; . . .
18. Eine so lange Zeit braucht man freilich nicht anzuneh-

men, da die Araber wie überhaupt alle südlichen Völker mit einem viel regeren, gelenkigeren Geist begabt sind, als die Nordländer und jener geistigen Langsamkeit und Schwerfälligkeit ermangeln, mit der diese im Allgemeinen behaftet sind, ohne doch — bezüglich der Araber — viel weniger gründlich zu sein. Bei solchen Geistern bedarf es nur eines leichten äusseren Impulses, um sie zu schneller Entwicklung zu führen.

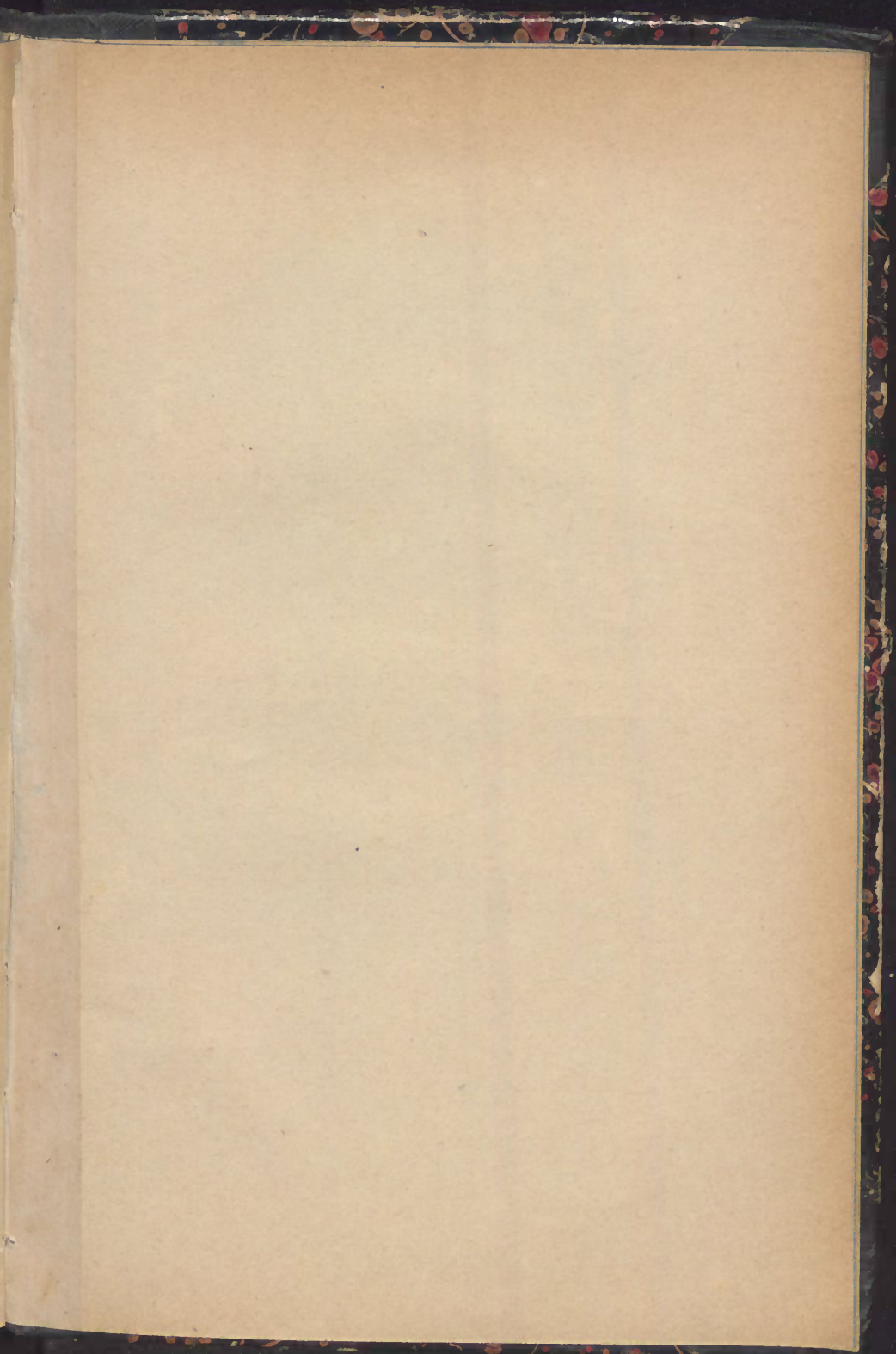
19. Humboldt, Kosmos II, 241.
20. Humboldt, Kosmos II, 252.
21. Humboldt, Kosmos 251 sagt hierüber: Der geringe Bildungszustand des Volkes und seiner Heerführer konnte allerdings jeglichen Ausbruch von Rohheit vermuthen lassen; aber die Mythe von Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek durch Amru (das sechsmonatliche Heizen von 400) Badestuben) beruht auf dem alleinigen Zeugniß von zwei Schriftstellern, welche 580 Jahre später lebten, als die Begebenheit sich soll zugetragen haben.“
In gleichem Sinne sprechen unter Anderen auch Kolb II, p. 109. Schlosser IV. 61. Ruth 127, 128.
22. Wachsmuth I, 550.
23. Kolb II, 138.
24. Nach Wachsmuth I, 556 kommt der Genuss des Kaffee bei den Arabern 1258 vor, wurde aber erst unter Solimann II. eingeführt und scheint in christlichen Landen so frühzeitig nicht nachgeahmt worden zu sein.
25. Besonders eingehend behandelt alle diese Erfindungen der Araber Andres: Dell' orig, de 'progr. e dello stato attuale di ogni Letteratura etc. im 1sten Bande von Capitel VIII p. 109—Cap. XII p. 312. Von besonderer Wichtigkeit ist Cap. X, das über die Erfindung des Papier, des Compasses und des Pulvers handelt.
26. Nordmann, Dante's Zeitalter spricht p. 122 diese Idee aus.
27. Kosmos 2, 258.
28. Wachsmuth, Allgemeine Culturgeschichte I, 531.
29. Nordmann p. 101.
30. Engelmann, Geschichte des Handels und Weltverkehrs p. 53.
31. Buch der Erfindungen Bd. V, p. 45 ist das indicium Sal des Plinius erwähnt. Bei Theophrastos soll danach auch

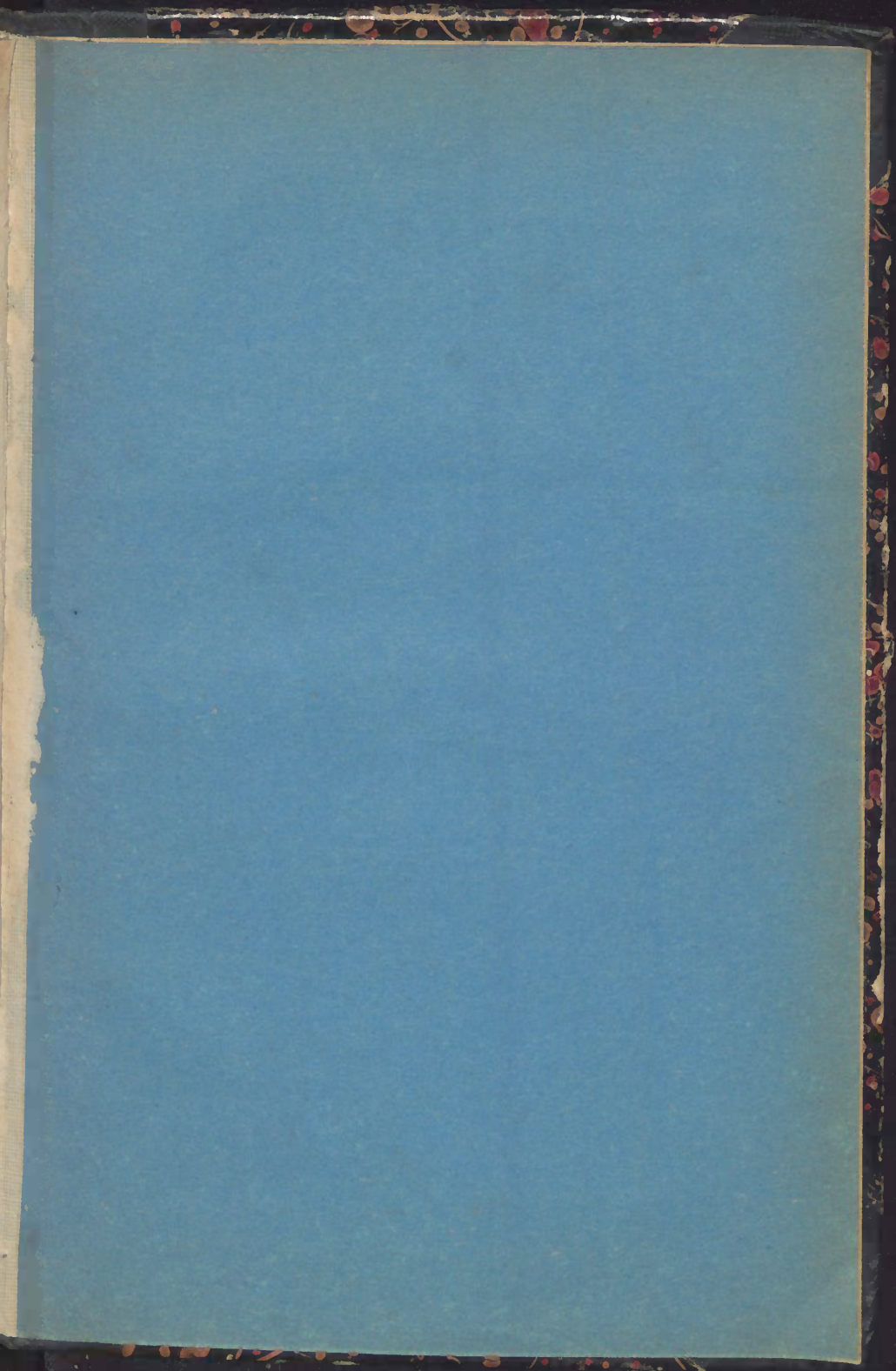
von einem süßen Salz die Rede sein, das sich von selbst aus einer rohrartigen Pflanze erzeuge.

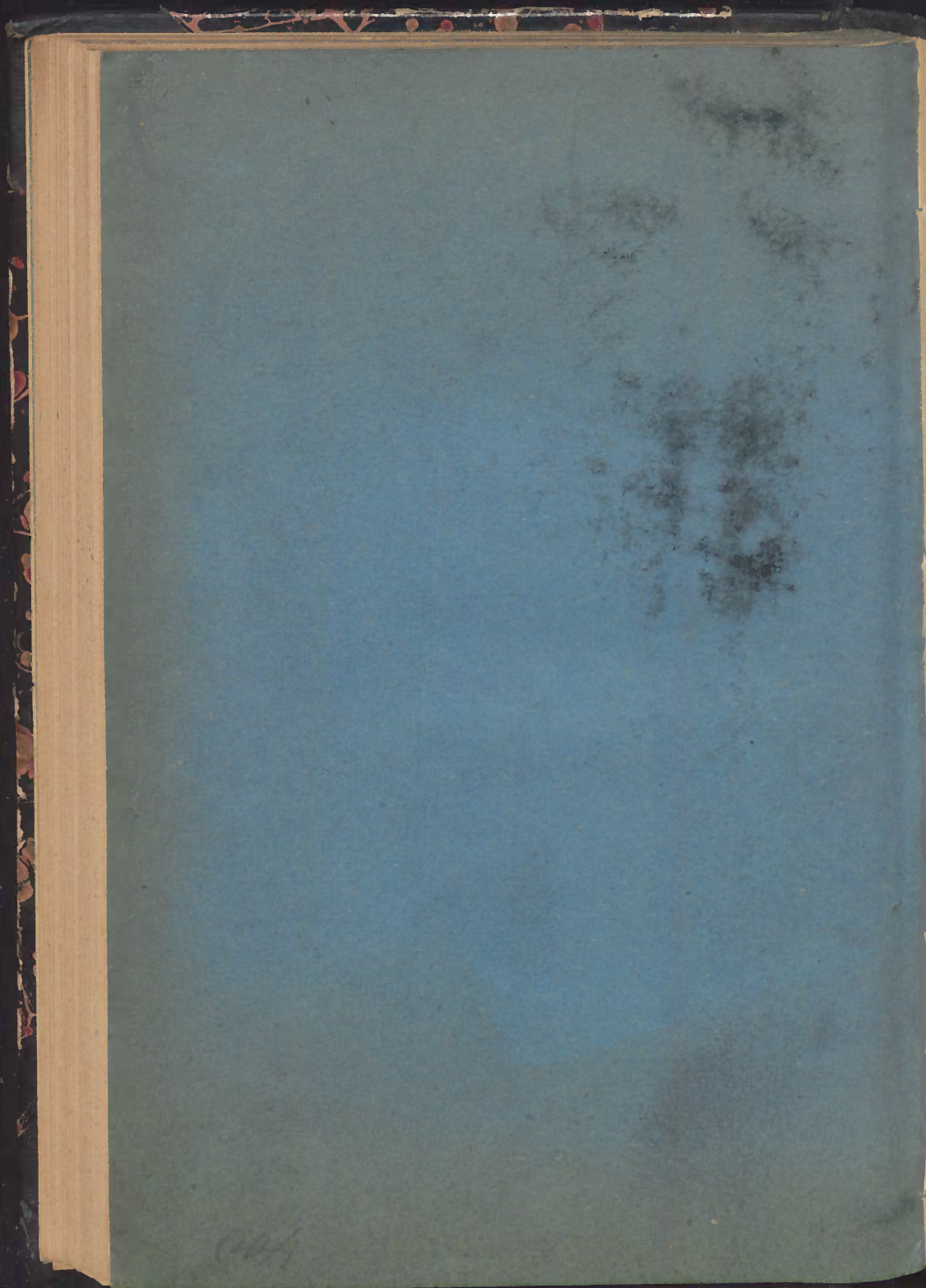
32. Humboldt, Kosmos II, 263 und 264 giebt nach Chasles die Möglichkeit zu, dass die Christen schon vor den Arabern mit den indischen Zahlen bekannt geworden sind, wirft aber die Frage auf, „ob auch der Stellenwerth, der sinnreiche Kunstgriff der Position zweimal abgesondert, im Orient und Occident erfunden worden ist.
33. Engelmann p. 117.
34. Conde, Historia de la dominac. de los Arabes en Espana II, p. 5.
35. Apollonius von Perga über den Kegelschnitt ist durch arabische Uebers. bekannt geworden, das Original ist verloren, ebenso die Optik des Ptolomaeus.
36. Kosmos II, p. 261.
37. nämlich die Nasireddinischen; (von Nasir Eddin aus Tus) die Ilekhanischen aus Samarkand; die Toledanischen und die Alphonsinischen, welche letzteren dem König Alphons den Beinamen des Weisen eintrugen, obgleich er nichts weiter dazu gethan hat, als die arabischen und jüdischen Gelehrten (z. B. Mascha, den Leibarzt des Königs) zur Abfassung derselben zu veranlassen.
38. Jourdain: Recherches sur l'age etc. sagt unter Berufung auf Gilles de Rome p. 164, dass sie am Hofe Friedrich Barbarossa's lebten. Das ist wol fraglich, denn Friedr. Barbarossa stirbt 1190. Averroes nach Tennemann (Geschichte der Philosophie p. 272) stirbt 1206 oder 1217; die Söhne des letzteren konnten also wol eher am Hofe Friedrich II. sein.
39. s. hierüber auch Jourdain p. 95—97; der im Folgenden über die Uebersetzer der griechischen und arabischen Schriften handelt. p. 164—179 theilt er auch den interessanten Brief Friedrich II. mit, und spricht über die Bedeutung des Fürsten für die abendländische Cultur.
40. Kolb II, 131.
41. Schack Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien II, 96 und 97.
42. Rosenkranz. Die Poesie und ihre Geschichte p. 427.

43. Herder: Ideen zur Geschichte der Menschheit XX. Buch
p. 245.
 44. Quintilian l. II., 3 sagt: frequens imitatio transit in mores.
 45. Schack II, Cap. XIV.
 46. Sismondi, de la Litterature du Midi de l'Europe 1ster Bd.
Chap. III.
 47. Sismondi, I, 61 sagt hierüber: „car ils (les Arabes dans
les divans) ont le goût de la gêne sans harmonie; goût
que nous retrouverons dans toute la poésie romantique,
et chez toutes les nations formées dans leur école.“
 48. Draper, II, 10.
-

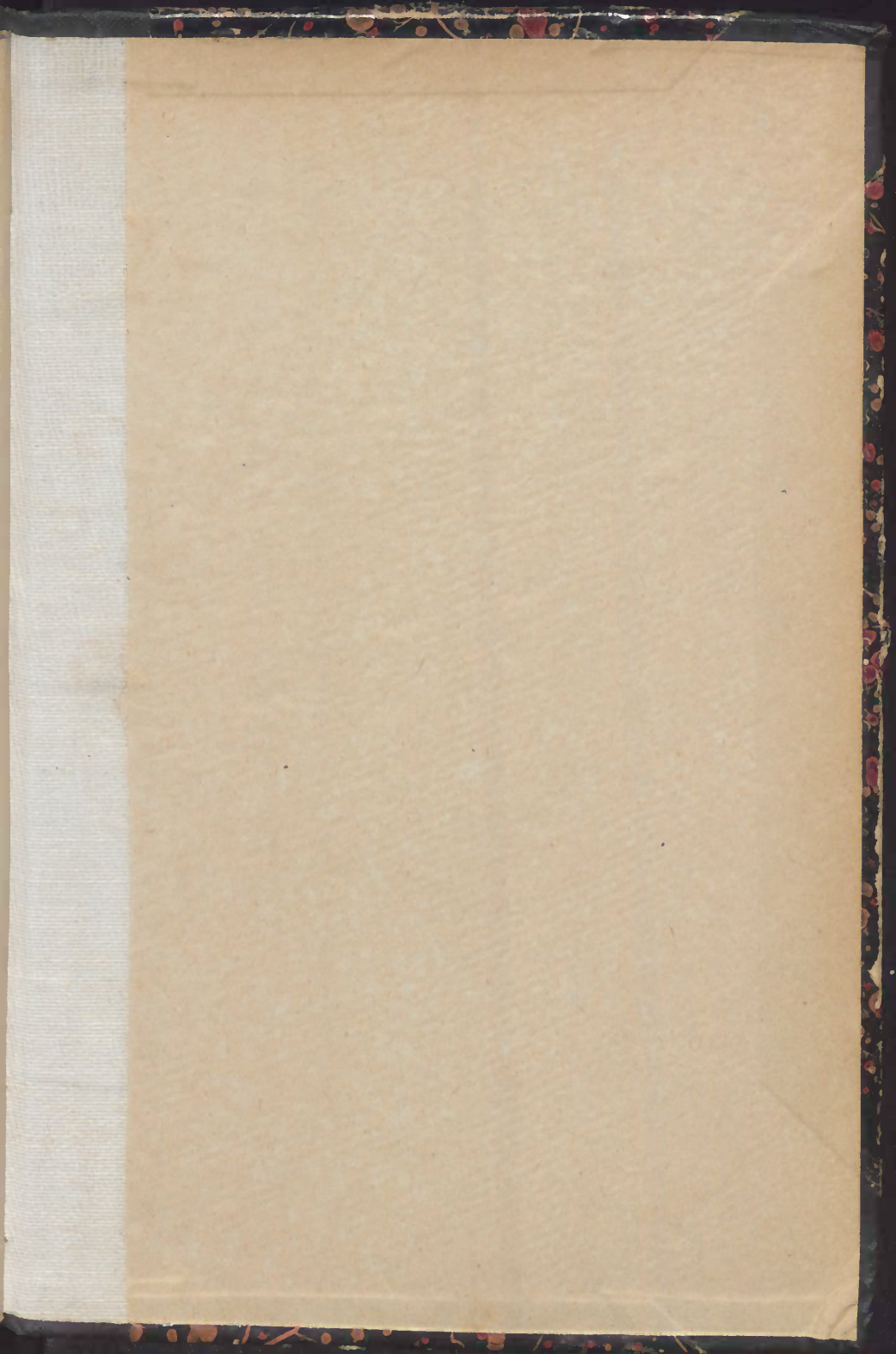
V18







196





206\$04336151